Der Gegenſtand der Erkenntnis.

Studien zur Phänomenologie des Gegenſtandes
(Erſter Teil.)

Von

Arnold Metzger (Freiburg i. B.)

Meinem Vater zum Gedächtnis.

Einleitung.

I. Natürliche und tranſzendentale Einſtellung.

Die nachfolgenden Unterſuchungen ſind von der Abſicht geleitet, über ein Gebilde phänomenologiſche Klarheit zu gewinnen, welches das philoſophiſche Intereſſe ſtets in ſtärkſtem Maße auf ſich gezogen hat, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die Lehre Kants ihren erneuten, mächtigen Einfluß geltend machte, geradezu in ſeinem Mittelpunkte ſteht. Aber gerade der Einfluß Kants iſt es geweſen, der den an dem »Gegenſtand der Erkenntnis« geleiſteten und an ſeine Lehre irgendwie anknüpfenden Unterſuchungen eine ganz beſtimmte und eigenartige Richtung gab. Man hielt ſich nicht an den Geſichtspunkt, der uns in einem beſtimmten Sinne als »natürlich«[1]) erſcheint, daß der Gegenſtand für uns da iſt als dasjenige, was unſerem Vorſtellen, unſerem Wahrnehmen, unſerem Urteilen uſw. als das Objekt von möglichen Beſtimmungen gegenüberſteht. Man knüpfte nicht an ihn, als das unſeren Vorſtellungen gegebene, nämlich in der Form des »gegenüber« gegebene Etwas an und fragte: was iſt dieſes Gebilde? Wie iſt es in ſeinem weſenhaften Bau zu beſchreiben? Man wollte und gab niemals eine beſchreibende Darſtellung dieſes Gebildes, ſo dringend erforderlich ſie auch erſchien. Man war in ganz anderer Richtung intereſſiert. Man ſah in dem »Gegenſtand« ein Problem, das Kernproblem der

1) Siehe Anmerkung Seite 3.

Erkenntnis. Die Untersuchungen uber den Gegenstand waren von einem erkenntnistheoretischen Problem beherrscht und bekamen, wie wir gleich sehen werden, von dorther das Geprage Im Sinne Kants fragte man sich »Mit welchem Rechte nimmt man einen Gegenstand an«?[1]) Wie ist ein Gegenstand moglich, der »transzendent existiert«?[1]) Wie ist die Erkenntnis des Gegenstandes – die Objektivitat der Erkenntnis – moglich? Welches die sehr mannigfachen Beweggrunde sind, welche die einzelnen Forscher zu diesem Problemansatz gefuhrt haben, ist hier nicht zu erwagen Aber es ist ganz offenbar, daß der Ansatz auf einem Standpunkt erfolgte und nur erfolgen konnte, der gegenuber dem der »naturlichen« Einstellung radikal geandert ist

Zunachst Fur die »naturliche Einstellung« ist der Gegenstand »da« Er ist die schlechthin hinzunehmende Grundtatsache ihres Lebens. Überall und immer finden wir, in unseren Vorstellungskreisen uns umsehend, Gegenstande vor Der Zielrichtung unseres Vorstellens, unseres Wahrnehmens usw folgend, stoßen wir geradewegs auf das Entgegenstehende, auf das Transzendente (in diesem Sinne) Wir sprechen von Vorstellung in dem denkbar weitesten Sinne, den wir spater prazisieren werden. Hier mag der vorlaufige Hinweis genugen, daß in die Klasse von Erlebnissen, die wir unter dem Titel »Vorstellung« abgrenzen werden, Wahrnehmungen ebenso gehoren wie Erinnerungen, Phantasien, Bildvorstellungen, Urteile usw Dementsprechend meinen wir unter Gegenstand zunachst lediglich dasjenige, was diesen Vorstellungs-Erlebnissen gegenubersteht, was vor-stellig gemacht wird oder gemacht werden kann, dasjenige, was erinnert, was phantasiert, woruber geurteilt usw wird Worauf es hier ankommt, ist dieses daß man sich von vornherein hutet, den Gegenstandsbegriff zu begrenzen und ihn etwa im Sinne des außeren Naturdings oder gar des physikalischen Objekts zu nehmen, wohin man so gerne neigt. Es bedarf keiner weiteren Erwahnung, daß ebenso wie die wirklichen Dinge unserer Umwelt (die unbelebten Gegenstande, Tiere, fremde Seelen und Leiber, Menschen usw) dasjenige in den Umkreis der Gegenstande fallt, was wir in der Fiktion vorstellen, Phantasietatsachen ebenso wie die eigentlich idealen, zeitlosen Objekte der idealen (logischen, mathematischen) Wissenschaften. Auch sie sind Gegenstande in dem Sinne, daß sie moglichen (sog. kategorialen) Vorstellungen, Urteilen gegenuberstehen Gegenstand ist insofern auch das *eigene* Ich und alles

1) *Heinrich Rickert* Der Gegenstand der Erkenntnis ^{3}, 21

eigene ichliche, psychische Leben. Man spricht von den auf Ichliches (Immanentes) gerichteten Wahrnehmungen, Erinnerungen usw. Es gibt auf der inneren Wahrnehmung aufgebaute, beschreibende Wissenschaften des seelischen Lebens. Man geht sogar so weit, von der Vorstellung als Erlebnisgattung zu sprechen, welche in die beiden Arten der äußeren und inneren Wahrnehmung usw. zu differenzieren sei. Wie weit solchen Behauptungen ein Recht zukommt, ist hier nicht zu entscheiden. Hier handelt es sich darum, einen ersten, wenn auch noch sehr vagen Begriff von dem formalen, d. h. an kein bestimmtes Gebiet gebundenen Umfang des Reiches der Vorstellung und des Gegenstandes zu geben. Wir sagen also: Gegenstand ist alles und jedes, als mögliches Objekt von Vorstellungen, was es auch ist, welcher Seinsart auch immer, ob ideal oder real, und gleichgültig ob es von der Sphäre der äußeren Umwelt oder des eigenen inwendigen Lebens ist.[1])

1) Wenn wir den Vorstellungs- bzw. Gegenstandsbegriff in dem formalen, alles Sein umfassenden Sinne einführen, so sind wir uns bewußt, daß dabei die Frage unerörtert bleibt, ob in der Tat alles und jedes, alles von uns faktisch Erfahrene und Erfahrbare in der Weise der Vorstellung bzw. des Gegenstandes faßbar ist. Genauer gesprochen: Trifft für alle Phänomene zu, daß sie als solche, wie sie erfahren werden, in der Weise eines im Laufe der folgenden Untersuchungen in seinem deskriptiven Gehalte zu enthüllenden Gebildes »Gegenstand« faßbar sind? Wir sagen: Diese Frage bleibt unerörtert, jene so fundamental wichtige, und echt phänomenologische Frage des erfahrenden Zugangs zu den Phänomenen, die vorurteilslose Darlegung dessen, als was sich das erfahrende Leben jeweilig charakterisiert und als was sich die in ihm auftretenden Phänomene jeweilig charakterisieren. Ist z. B. das Historische als Historisches gegenständlich faßbar? Unsere Erörterungen beginnen j e n s e i t s d i e s e r F r a g e n. Die Einstellung, die wir hier im Anschluß an den Naturalismus, vor allem aber an die Darlegungen E d m u n d H u s s e r l s (»Ideen zur reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie I« § 27 ff.) »natürlich« nennen — ohne die Frage zu prüfen, mit welchem Rechte von »natürlich« hier gesprochen wird —, ist gekennzeichnet durch das eigenartige, von manchen Forschern »objektivierend« genannte Verhalten. Gegenstände sind da und Akte, intentionale Erlebnisse, die den spezifischen Charakter haben, »Gegenstände vorstellig zu machen«. Das Phänomen der Erfahrung ist also hier keineswegs selbst Problem, sondern die ganz spezifisch gegenständliche Erfahrung — die Vorstellung — wird als »Grundklasse« von Erlebnissen angesetzt, woran man alles Erfahr- und Erkennbare teilnehmen läßt.

Für die »natürliche Einstellung«, wie wir sie hier charakterisieren, ist also das vorkritische, naive Vor- oder Gegenüberstellen eines Seienden, des bestimmbaren Gegenstandes, entscheidend. Diese Erlebnisrichtung bedürfte einer genauen Interpretation, die vielleicht bisher in grundsätzlicher Weise noch nicht gegeben wurde und die wir uns auch in dieser Schrift versagen

Wir sagten für die »natürliche Einstellung« ist der Gegenstand »einfach da«. Sie stößt sich nicht daran, daß sie den Gegenstand als Etwas nimmt, das in dem Bewußtsein nicht »real« enthalten ist, als »Bewußtseinsinhalt«, sondern als Gegenüberliegendes, worauf sich mögliche Erkenntnisse richten Sie lebt »naiv«, wie man sagt, in der Vorstellung und d h in der Entgegensetzung von Subjekt und Objekt, von Vorstellung und Vorgestelltem Der Gegenstand ist für sie vorhanden Das erkennende Subjekt »nimmt« ihn wahr, urteilt »darüber« Diese Polarität von Subjekt und Objekt einerseits und die durch das Vorstellen, die Erkenntnis hergestellte, ganz eigenartige Erlebnisbeziehung zwischen den beiden Polen wird von ihr schlechthin hingenommen. Ja, darin besteht ihre Naivität, ihr »Dogmatismus«, daß sie sich über die Rätsel, welche diese Sachlage aufgibt, keine Gedanken macht Die »natürliche Einstellung« ist unkritisch, oder, wie wir besser sagen, vorkritisch Die Erkenntnis des Gegenstandes ist ihr kein Problem, weder im Sinne Kants, der fragt. wie Urteile a priori, »allgemeine und notwendige« Urteile über den Gegenstand möglich sind, noch in dem allgemeinen Sinne, wie überhaupt das Erkennen eines ihm Entgegenstehenden, eines identisch Bestimmbaren, zu verstehen ist.

Über das, was man unter dem transzendentalen Gegenstandsproblem zu verstehen hat, gehen die Ansichten der Forscher sehr auseinander. Doch darüber herrscht Bestimmtheit der Anschauung, daß es 1 die »natürliche« Einstellung ist, an welche die transzendentale Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis des Gegenstandes

müssen Was erfahren wird, wird als m ö g l i c h e s Objekt vorstellig machender Akte erfahren Davon ist auszugehen Das besagt allerdings nicht, daß in dieser Einstellung alles Erfahrene und Erfahrbare als solches als Gegenstand der Vorstellung von vornherein g e g e b e n wird Die Vorstellung — der objektivierende Akt — gilt vielmehr als Grundakt, als »Fundamentalerlebnis« insofern, »daß jedes intentionale Erlebnis entweder ein objektivierender Akt ist oder einen solchen zur Grundlage hat« (E H u s s e r l, »Logische Untersuchungen II, 493) Das besagt, daß prinzipiell alle der Erfahrung zugänglichen Phänomene, soweit sie nicht selbst Gegenstände von Vorstellungen sind, in ein gegenständlich Seiendes, in ein »bloß« Vorgestelltes, in eine »bloße Sache« »umgewandelt« werden können In jedem Erlebnis, das nicht von dem Typus der Vorstellung ist — wie die sog Gemütserlebnisse, der Wille usw —, steckt die Vorstellung (»Doxa«) als mögliches, aktualisierbares Erlebnis In alledem sind gewichtige Probleme enthalten Uns kommt es lediglich darauf an, einen ersten Blick für den fundamentalen Charakter der »natürlichen« Einstellung zu gewinnen, daß ihr alles und jedes Gegenstand ist oder dazu werden kann

anknupft «Gegeben« ist zunachst der Gegenstand, ist das All gegenstandlicher Realitaten usw Es ist schlechterdings nicht einzusehen, wie es zur Frage nach der Moglichkeit, der Objektivitat unserer Erkenntnis kommen sollte, wenn nicht vor dem eigentlichen Problemansatz die Sachlage der Erkenntnis bestande Daß sich die Transzendentalphilosophie bei dieser »naturlichen» Sachlage nicht beruhigt, ist zunachst das erste beachtliche Merkmal 2 Wenn wir fragen, welches die Motive sind, die uber die Position der »naturlichen Einstellung« hinausfuhren, so werden wir, so verschieden, wie bemerkt, die Formulierungen im Einzelnen auch sein mogen, auf den einen Punkt gefuhrt Der Standort der transzendentalen Gegenstandsbehandlung ist der der Immanenz (wie wir ihn im Anschluß an Rickerts »Gegenstand der Erkenntnis« bezeichnen wollen) Sagen wir etwas genauer, was wir damit meinen! Die Frage Kants lautet »Was versteht man denn, wenn man von einem der Erkenntnis korrespondierenden, mithin davon unterschiedenen Gegenstand redet?«[1]) Was versteht man darunter – fugen wir dem Sinn der Frage gemaß hinzu – wenn man von der Immanenz, dem Strom immanenten Seins, dem »Mannigfaltigen der Vorstellungen« herkommt, jener Sphare, die auf dem transzendentalen Boden allein als »gegeben«, unmittelbar oder ursprunglich gegeben, angesehen wird? Der Gegenstand wird fraglich, weil, wie wir uns ausdrucken durfen, an Stelle des naturlichen Standpunktes, fur welchen er da ist, ein Standpunkt tritt, auf dem, wie Kant sich ausdruckt, »wir es nur mit dem Mannigfaltigen unserer Vorstellungen zu tun haben«[2]), auf dem allerdings der Gegenstand nicht als »gegeben« (denn das sind nur unsere Vorstellungen), sondern zunachst eine ratselhafte, befremdliche Tatsache ist, die »erklart werden muß« Man sieht, was auf diesem Standpunkt die Theorie des Gegenstandes besagt und allein besagen kann, Gegenstand ist hier nicht das mogliche Objekt einer statisch-phanomenologischen Betrachtung, die es sich zur Aufgabe macht, einen gegebenen Befund herauszustellen Die Frage was ist Gegenstand? besagt welches sind die in der Immanenz liegenden, in dem Kontinuum des Stromes der Erlebnisse gegebenen »transzendentalen Faktoren , die ihn als das von dem Fluß des Mannigfaltigen »unterschiedene« Gebilde moglich machen, ein Gebilde, das als das eine immerfort in dem Wandel der Vorstellungen identifizierbar und begrifflich faßbar ist, uber das gultige Urteile

1) Immanuel Kant, »Kritik der reinen Vernunft«, A 104
2) a a O 105

gelten? Die Frage Was ist Gegenstand? besagt, transzendental gesprochen Wie ist die »synthetische Einheit in der Mannigfaltigkeit« möglich? Wie ist die Synthesis a priori möglich? In welchen aus der Immanenz herzuleitenden und von dorther verständlichen Faktoren ist die Erkenntnis des Gegenstandes bedingt? [1]) Wie ist ein Gebilde begreiflich zu machen, »was dawider ist, daß unsere Erkenntnisse nicht aufs Geratewohl oder beliebig, sondern a priori bestimmt sind?« [2])

3. So mannigfach die auf dem Boden der Immanenz entworfenen Theorien des Gegenstandes sind, darin haben sie das Gemeinsame, daß sie den Gegenstand, bzw die Erkenntnis desselben genetisch aus der Subjektivität und ihren immanenten Faktoren entwickeln. Transzendentale Darstellungen des Gegenstandes sind genetische Darstellungen Der Gegenstand, das Gebilde, das anfänglich in der naiv auf ihn zugehenden Haltung der »natürlichen« Einstellung vorhanden ist, ist jetzt der Leitfaden für Untersuchungen, die, – so können wir es vom Standpunkte der »natürlichen« Einstellung sagen – nicht ihm selbst eigentlich zugewandt sind, sondern Sachlagen der Immanenz, nämlich transzendentalen Sachlagen, d h solchen Bedingungen, die in ihrer Gesamtheit darauf bezogen sind, ihn »möglich zu machen«

Es sei nun bemerkt, daß die folgenden phänomenologischen Studien am Gegenstand sich nicht mit der Absicht tragen, irgendwelche Beiträge zu einer transzendentalen Theorie des Gegenstandes zu geben Sie bewegen sich auf dem Boden der »natürlichen« Einstellung Unsere Absicht ist mit wenigen Worten gekennzeichnet Wir wollen auf dem Boden, auf dem uns die Welt als Inbegriff von Gegenständen gegeben ist, jenes Fundamentalgebilde »Gegenstand« in den Blick nehmen und einer von Grund auf entworfenen Betrachtung unterziehen Wir erfahren ständig von unserer Umwelt von lebendigen, von unbelebten, von geistigen, idealen Gegenständen Alles und Jedes, sagten wir, sprechen wir als Gegenstand von Vorstellungen an, und eben jenes Gebilde, das da als Gegenstand bezeichnet wird, das also weder als Ding im Sinne einer bestimmten

1) Man vergleiche dazu Hans Cornelius »Die transzendentale Systematik«, 1916, wo das Problem treffend formuliert ist Ebenso H Rickert a a O, I Kap Gerade Cornelius, der vom Positivismus herkommt, scheint mir deutlich zu machen, wie grundlegend für jeden transzendentalen Problemansatz der Positivismus Humes ist

2) Kant a a O, A 104

Gattung, noch überhaupt als irgendwie gattungsmäßig Bestimmtes angesprochen werden kann, sondern das, wie wir vorwegnehmen wollen, die »Form« von alledem ist, soll beschrieben werden Es soll also beschrieben werden nicht in dem Sinne, daß wir irgendwelche sachhaltigen Materialien (z B die Dinge der realen Außenwelt) beschreiben, sondern lediglich die Grundform herausheben, welche es macht, daß wir dieses unendliche, in mannigfachen Typen antreffbare Material als das Objekt möglicher Vorstellungen erfahren. Unsere Untersuchungen sind also statisch, in gewisser Weise ontologisch[1]). Der Gegenstand ist für uns nicht ein Gebilde, dessen Faktoren des Ursprungs in der Immanenz wir nachgehen Er wird nicht als das Endglied konstitutiver Prozesse betrachtet Er ist für uns sozusagen ein fertiges Gebilde, das wir wie die Dinge unserer Umwelt erfahren, das uns in gewisser Weise, die zu beschreiben sein wird, in der Vorstellung gegeben ist. Als was er sich da gibt, wollen wir erfassen [2])

1) Warum wir trotzdem den Ausdruck Ontologie des Gegenstandes« vermeiden, wird später zu besprechen sein Vgl S 15f und § 2

2) Wenn wir recht sehen ist der Gegenstandsbegriff den wir zugrunde legen, von demjenigen verschieden, von dem Rickert in seinen Untersuchungen (a a O) ausgeht Rickert spricht von der »transzendenten Realität« als dem »Objekt nach dem sich die Erkenntnis zu richten hat, um ‚objektiv' zu sein« (21), und welches das Grundproblem der Erkenntnistheorie« ist Er begreift also lediglich den realen Gegenstand, das Ding in die Objektsphäre ein, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß er das Objekt »als vom Bewußtsein unabhängiges Sein« definiert Jedenfalls kann man sagen daß der Objektsbegriff in dem universalen Sinne des den Vorstellungen entgegenstehenden Gegenstandes, wozu sowohl fiktives wie ideales Sein wie das ganze Reich des immanent Vorstellbaren gehört, nicht der Gegenstand der Erkenntnis ist, für den sich Rickert interessiert Er steht auf dem »Standpunkt der Immanenz , wonach alles Sein Bewußtseinsinhalt ist Er weiß natürlich, daß in der Sphäre der Bewußtseinsinhalte zu unterscheiden sind die Vorstellungen, Wahrnehmungen usw von dem was vorgestellt, wahrgenommen usw wird Aber alles dies fällt ihm unter den Begriff des immanenten Gegenstandes« Seine Frage ist allein diese »Gibt es außer den vorgestellten Dingen, die Inhalte eines Bewußtseins überhaupt sind, noch Dinge, die als transzendente Dinge nie den Charakter der Bewußtheit tragen oder nie immanente Objekte werden können« (51) Sein Problem der Erkenntnis ist letztlich metaphysisch Demgegenüber ist unser Ausgang vorgeschrieben durch den phänomenologischen Befund Vorstellung — Gegenstand Der Gegenstand ist das Objekt der Vorstellung, er mag nun fiktiv oder real sein, er mag im Sinne Rickerts Bewußtseinsinhalt sein oder transzendent, »bewußtseinsjenseitig« Als mögliches Objekt von Erkenntnissen ist er Gegenstand, wobei die spezielle Frage nach dem transzendenten »real existierenden« Gegenstand unerörtert bleibt Bei Rickert hat, wie überhaupt

II Bemerkungen zur Methode der Phanomenologie.

Gegenstand und Gegenstandserfahrung (Vorstellung)

Wir sagten wir geben eine *Phanomenologie* des Gegenstandes Wir wollen mit einigen vordeutenden Satzen sagen, was wir damit meinen »Gegenstand« ist, wie wir sehen, zunachst ein Wort, unter dem vielerlei verstanden wird Jedes beliebige Etwas, das in irgendeinem Sinne vorstellbar (anschaubar) ist, heißt als Substrat »moglicher wahrer (vernunftiger) Pradikationen« Gegenstand So sprechen wir das Ding, die res extensa und materialis, aber auch einen Sachverhalt, eine Relation, jede kategoriale Form u. dgl als Gegenstand an Wir meinen damit nicht die Bedeutung, den Begriff, den ein Wort als Ausdruck hat und von dem es unausgemacht ist, ob er leer oder sinnerfullt ist, ob ihm ein irgendwie anschaubarer Gegenstand entspricht oder nicht, sondern diesen selbst, woruber in Satzen geurteilt wird, worauf der Begriff hin – meint also den Baum selbst, den Sachverhalt selbst, die kategoriale Form selbst usw Die Sachen sind die Gegenstande, nicht die Begriffe, die Aussagen, mittels deren *gegebenenfalls* sie gemeint werden, und von welch letzteren wir absehen, wenn wir Gegenstande, d i dasjenige, was moglichen Vorstellungen gegenubersteht, im Auge haben

Mit solcherlei Worterklarung ist aber noch nicht viel gewonnen Wir wollen nicht Definitionen uber den Gegenstand geben, sondern phanomenologisch darstellen, beschreiben, was durch solche Erklarungen symbolisch angezeigt wird. Es ist notig, des Phanomens, dem unsere Betrachtungen gelten, habhaft zu werden, die Analysen auf dem Grunde seiner womoglich leibhaften Gegebenheit durchzufuhren Phanomenologische Darlegungen sind niemals Definitionen, in keinem Sinne dieses Wortes, sie sind nicht »Ausfuhrungen des Begriffs«, den man mit einer Sache verbindet, sondern Darstellungen des in Erfahrung gebrachten, des in einer irgendwie gearteten Anschauung zuganglich gemachten Phanomens Sie beginnen deshalb nicht geradewegs mit der Beschreibung der in Frage stehenden Objekte,

---

vielfach im neueren Kantianismus, der sich auch darin abhangig von *Kant* zeigt, das Gegenstandsproblem die spezielle Fassung der Frage nach der Moglichkeit der Erkenntnis »transzendenter Realitat« Aber das Gegenstandsproblem liegt in *jedem* Falle der Gegenstandserkenntnis vor, auch bei fiktiven Gegenstanden, auch schon in der Immanenz, was ja neuere transzendentale Untersuchungen (bei *Husserl*, *Cornelius* u a), die der Konstitution des immanenten (phanomenalen) Gegenstandes eingehende Studien gewidmet haben, zeigen

ſondern vor der letzteren liegt die oft ſehr ſchwierig zu vollziehende Aufgabe, dieſe zunächſt in die »Hand zu bekommen«, ſie zu »haben«. Die Durchführung dieſer Aufgabe, die alſo lediglich darin beſteht, ſich der Objekte zu bemächtigen, auf die Erlebniſſe einzugehen, die zu ihnen führen, iſt der Schritt, den unſere Arbeit alſo zuerſt machen muß. Auf dem Grunde des aktuellen Vollzugs ſeiner Erfahrung »haben« wir den Gegenſtand und auf ſein Haben kommt es dem Phänomenologen in fundamentaler Weiſe an. Vor die eigentlichen, dem Gegenſtand zugewandten Auslegungen treten die Beſinnungen auf die erfahrenden Akte, welche zu ihm führen, ihn aufzeigen, ihn ſozuſagen als das eigenartige Gebilde aufſpringen laſſen.

Doch es iſt nötig, daß wir etwas weiter ausholen und verſtändlicher machen, was wir mit der Phänomenologie des Gegenſtandes meinen. Wir werden dabei genötigt ſein, die im vorigen Paragraphen gemachten Ausführungen unter einem neuen Geſichtspunkte zu behandeln. Wenn zu der neuerdings oft erhobenen Frage Stellung genommen wird: »Was iſt Phänomenologie?« ſo wird mit Vorliebe von der »Hingabe an die Sache« geſprochen. Fraglos trifft man damit, wenn auch in allgemeinſter Form, auf einen kardinalen Punkt. Das Richtige dieſer Redeweiſe beſteht darin, daß man das Eigenartige der Phänomenologie nicht in einer Lehre, einer beſtimmten Lehrmeinung oder einem beſtimmten Lehrſyſtem ſucht, daß man davon abſieht, gewiſſe erkenntnistheoretiſche oder metaphyſiſche Theorien – etwa die des tranſzendentalen Idealismus oder Realismus – als phänomenologiſch anzuſprechen. Man verlegt mit Recht den Schwerpunkt auf die *Weiſe des Verhaltens* zu den Sachen, die zur Bearbeitung ſtehen. Doch was iſt »Hingabe an die Sachen?« Wir ſagten oben: dem Forſcher kommt es auf die Darſtellung der in Erfahrung gebrachten Phänomene an. Mit der Erledigung dieſer Aufgabe – mit der Darſtellung des Erfahrungsbefundes – iſt ſein phänomenologiſches Intereſſe befriedigt. Negativ läßt es ſich ſo ſagen: dem Forſcher kommt es nicht darauf an, Probleme zu erörtern und Theorien zu geben, in denen Probleme gegebenenfalls eine Erklärung, oder wie man ſagt, Auflöſung finden. Auf die Sachen, wie ſie in ſich ſelbſt erfahren werden, und nicht auf Theorien *über* die Sachen, über den Problemgehalt an den Sachen, kommt es ihm an, Theorien, welche, dem vorgelegten Ziele nach nicht von dem Intereſſe an der Darſtellung der fraglichen Phänomene geleitet ſind, ſondern eben davon, zu einem »philoſophiſchen« Verſtändnis eines Problems zu kommen, von dem Intereſſe,

einen **Standpunkt** oder eine **Lehre** zu formulieren, von wo aus das herausgestellte Problem eine widerspruchslose Erklärung findet. Der Schwerpunkt einer solchen Philosophie liegt auf der Lehre, auf dem widerspruchslosen System von Gedanken, wenn man will: auf der Metaphysik.

Für das Verständnis des Eigenwesens der Phänomenologie ist dieser Punkt[1]) von größter Wichtigkeit. Die Philosophie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts – speziell der Neukantianismus, den wir im folgenden im Auge haben – war Lehre, war »formulierter Standpunkt«. Die Richtung, in welche die erste Vernunftkritik Kants die Philosophie gebracht hat, muß vorzüglich in dieser Hinsicht gesehen werden, daß man an dem **Problemansatz** der Kritik »wie sind synthetische Urteile a priori möglich« anknüpfte und das Geschäft der Philosophie, genau wie Kant, darin sah, dieses »schwierige Rätsel« aufzulösen. Wir wollen damit nicht sagen, daß das Problem der Epigonen genau dasjenige des großen Metaphysikers ist. Es ist im Gegenteil gewiß (wenn auch heute noch nicht genügend erkannt), daß dem nicht so ist. Aber darin ist man gewiß in der Richtung Kants gegangen, als man den eigentlichen Frageansatz der »Deduktion der reinen Verstandesbegriffe«: »Wie ist der Gegenstand möglich?« aufnahm und demgemäß die Analysen des Gegenstandes, wie wir sahen, den Charakter von Theorien hatten, welche der **Erklärung** dieser (auf dem Boden der Immanenz erwachsenen) Frage galten.

Man ging zwar, wie bemerkt, wenn auch meist ohne deutliches Bewußtsein, von einem Faktum, einem Erfahrungsbefund aus: der Gegenstand ist »da«. Die Welt wird als Welt der Gegenstände erfahren. Sie ist gegenüber dem Fluß immanenter Vorgänge als identisch eine »gegeben«, als »begrifflich geordneter« Kosmos, als »Sinn«. Die Dinge in ihr werden in ihrem Charakter des Gegenüber als Einheitspunkte eines geregelten Zusammenhangs von Erscheinungen erfahren. Sie sind kein Konglomerat von Erscheinungen, von Empfindungsgegebenheiten. Sie sind »Einheiten in der Mannigfaltigkeit«, kein »roher Stoff von Empfindungen«. Die Welt ist kein Chaos: als solche ist sie für unsere Wahrnehmungen usw. niemals vorhanden. Sie ist ein einheitliches Ganzes, bezogen auf ihr begrifflich identisches, kategoriales Wesen. Und so ist jedes Einzelding in ihr ein Ganzes, eine Einheit des Sinnes, ein Gegenstand.

---

1) **Nicolai Hartmann** hat neuerdings darauf hingewiesen. Vgl. Die Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis, 1921.

Dieser Befund ist gegeben Er ist sozusagen der Ausgangsbefund Wir konnen es so sagen Betrachtungen auf dem Boden jener Einstellung, fur welche jene Sachlagen gegeben sind, sind Betrachtungen des Anfangs, insofern als jede an irgendeim Problem des Gegenstandes anknupfende Erorterung davon ausgeht. Die Feststellung daß die Welt eine solche des Sinnes ist daß jedes Phanomen in ihr in der Form eines in seinem Selbst identifizierbaren und begrifflich faßbaren Gegenstandes gegeben ist, wird von dorther ubernommen »Vor« der Frage nach der Moglichkeit des Gegenstandes und der Theorie des Ursprungs des Gegenstandes aus den Faktoren der Immanenz steht das Grundphanomen der Vorstellung (der Erkenntnis) und des in ihr gegebenen Gegenstandes Mit dem Hinwels darauf beginnt die transzendentale Philosophie Sagen wir besser sie sollte damit beginnen Denn es ist bekannt, daß in der neueren kantianisierenden Erkenntnistheorie dieser Hinweis keine erhebliche Rolle spielt Der Neukantianismus hat eine gewisse Geringschatzung fur Analysen, die außerhalb seiner Theorie liegen Es gibt heute kaum einen Kant nahestehenden Forscher, der ein Bewußtsein von der Bedeutung der Betrachtungen des Anfangs hatte, dem daran gelegen ware, eine »vorstandpunktliche« Einsicht in jenes Gebilde zu gewinnen, um dessen Erklarung willen er seine »standpunktlichen« Analysen anstellt Fur Kant selbst hatten bekanntlich solche Betrachtungen noch einen gewichtigen Sinn Der Frage was ist Gegenstand? Welches sind die »obersten Grunde«, welches die Anschauungs- und Denkbegriffe, welche in ihrer Gesamtheit das ausmachen, was wir die Gegenstandlichkeit der Welt (die Welt in ihrem Charakter des Gegenstandes) nennen – der Beantwortung jener »metaphysischen« Frage ist bekanntlich ein großes Stuck der Vernunftkritik gewidmet. Die Erorterungen, die Kant an dieser Stelle vornimmt, sind Fundamentalbetrachtungen im Sinne des »Anfangs«. Sie bewegen sich auf dem Boden der »naturlichen« Einstellung, fur welche die in begrifflichen Formen geordnete Welt da ist, und fur welche die Frage was ist »Gegenstand«? wie ist der Gegenstand moglich? lediglich den Sinn hat· welches sind die Prinzipien, welche an dem vorliegenden Material unserer Vorstellung aufweisbar sind und in denen sich der Gegenstandscharakter der Welt letztlich konstituiert.

Das ist genau die Frage, die wir uns vorgelegt haben, wenn man dabei lediglich im Auge hat, daß es sich hier um eine auf dem Boden der »naturlichen Einstellung« zu gebende, bloße »Exposition« des Gegenstandes (bzw. der Erkenntnis) handelt Welches nun, in

Beantwortung dieser Frage, die Methode ist, in der Kant vorgeht ist hier nicht zu erörtern. Nur auf einen Punkt muß hingewiesen werden Die Begriffe, auf die in der »metaphysischen Erörterung« aufmerksam gemacht wird, sind ausschließlich als Erkenntnisprinzipien der materiellen, mathematisierbaren Natur gemeint Kant hatte, wie überhaupt die Aufklärung, dem materiellen Ding, der in der transzendenten und speziell physikalisch-objektiven Zeit und dem Raume liegenden res unter den Gegenständen, die wir in der Erfahrung antreffen, eine fraglose Vorzugsstellung eingeräumt Die »Bedingungen einer möglichen Erfahrung überhaupt«, die Kategorien, fielen zusammen mit denjenigen, welche für die Erfahrung der objektiven Natur wesentlich sind Man sah in der Epoche, welche unter dem Einfluß der großen Leistungen der Naturforschung stand, nur Dinge als Objekte der Erfahrung, nur auf Dinge gerichtete Erkenntnis (Vorstellung) Theorien der Erkenntnis waren im allgemeinen Theorien der Naturerkenntnis

Man ersieht daraus, was für Kant die »metaphysische Erörterung« allein besagen konnte Es handelte sich ihm nicht um eine Phänomenologie des Gegenstandes in dem weiten Wortsinne, den wir unseren Untersuchungen zugrunde gelegt haben, sondern um die prinzipielle Untersuchung eines bestimmten, sachumgrenzten Gebietes, so daß demgemäß der Geltungsbereich der herausgestellten Begriffe durch das Gebiet, auf das sie bezogen sind, beschränkt ist Von »Gegenstand« in dem universalen Sinne der Logik, wie ihn etwa Leibniz gekannt hat und wie der Begriff seit Lotzes, Bolzanos und vor allem Edmund Husserls Arbeiten in das moderne Bewußtsein getreten ist, kann bei Kant keine Rede sein Es ist ein großer, verhängnisvoller Irrtum des Neukantianismus, daß er zum Teil dieses Faktum übersehen hat, ein Irrtum, der jenen groben zu Beginn des Jahrhunderts herrschenden Naturalismus zur Folge hatte, die Kategorien der Natur als schlechthin universal anzusprechen und auf jedes, außerhalb der anorganischen Natur liegende Sein »anzuwenden«. Erst der neuere Kantianismus, vor allem Heinrich Rickert (in seinen »Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung«), hat die Gebietsbegrenztheit der kantischen Untersuchungen begreiflich gemacht und vor allem war es Lask, der jenen bedeutsamen Versuch unternommen hat, eine Kategorienlehre auszubilden, die von der Einschränkung auf irgendein, aber bestimmtes Gegenstandsgebiet frei ist, eine Lehre, die an der Hand des logischen Gegenstandsbegriffs versucht wurde Erst bei ihm ist – und wenn wir recht sehen, nur bei ihm – das Gegen-

ſtands*problem* ein ſolches des Gegenſtandes *überhaupt* geworden, des Seienden ſchlechthin, unabhängig davon, ob es der Gebietsgattung »Ding« oder ſonſt welcher einzuordnen iſt [1]) —

Man kann alſo ſagen, daß unſere Unterſuchungen in der Richtung von Kants »metaphyſiſcher Erörterung« liegen. Sie unterſcheiden ſich von dieſer, wie jeder gebietsbegrenzten Phänomenologie durch ihr Objekt. Im Sinne der (von Kant geteilten) Tradition iſt der Gegenſtand, von dem wir ſprechen, allerdings kein Objekt, kein Gebilde, kein Phänomen, das die Unterlage gewiſſer Erfahrungen und darauf gebauter kategorialer Feſtſtellungen abgeben könnte. Spricht man von »Gegenſtand«, dann kennt ihn die Tradition lediglich in der Definition als »Subjekt gültiger Ausſagen«. Oder man ſagt »Gegenſtand« iſt das den Vorſtellungen entgegenſtehende Objekt. Daß durch ſolche Definitionen ein *Phänomen* angezeigt wird, das ſich durch einen einzigartigen Bau, durch von jedem ſachhaltigen Gegenſtand zu unterſcheidende Beſchaffenheiten auszeichnet, hat man leider nur zu oft überſehen. Sehr zum Schaden der Philoſophie! Gerade jenes Gebilde, das ſchlechthin fundamental iſt, das überall zugrunde liegt, wo Wiſſenſchaft vorliegt, dieſes Gebilde iſt als *darzuſtellendes Phänomen* kaum gekannt. An dem formalen Gegenſtand ſind, ſoweit ich ſehe, kaum eingehende, von Grund auf erfolgte Betrachtungen vorgenommen worden. Eine Kategorienlehre des Gegenſtandes, in dieſem Sinne, iſt kaum jemals angeſtrebt worden. Es ſcheint mir, daß jener Mangel neuerdings auf die oben erwähnte tranſzendentale Betrachtungsart zurückzuführen iſt, welche das Intereſſe an ſtatiſch-phänomenologiſchen Beſchreibungen verkümmern ließ.

Wohl gibt es Theorien des »Gegenſtandes«. Vor allem ſind *Huſſerls* Arbeiten (ſchon die »Logiſchen Unterſuchungen«) formal gemeint, in dem Sinne, den wir, ihm folgend, noch genauer präzi-

1) Doch gerade das Beiſpiel *Laſk* zeigt uns, wie weit er, der Kantianer, von einer Phänomenologie (Ontologie) des Gegenſtandes entfernt iſt. Es hat den Anſchein, als ob es ihm darauf ankäme, über den Gegenſtand eine analytiſche Aufklärung zu geben. Es ſcheint, als ob bei ihm der immanente Standpunkt *Rickerts* und die Aufgabe der »Erklärung« des Gegenſtandes aus den Faktoren der Immanenz nicht mehr beſtände, daß an Stelle jener Theorie eine *ſtatiſche* Betrachtung eines gegebenen Gebildes getreten wäre. Aber tatſächlich ſetzt ſeine »Ontologie« des Gegenſtandes den ganzen Apparat der tranſzendentalen Theorie (ſpeziell in der Faſſung *Rickerts*) voraus; ſie bedeutet lediglich eine unter kantfremden Einflüſſen ſtehende ontologiſche Umbiegung dieſer Theorie, die alſo keineswegs als ein Analogon zu Kants »metaphyſiſcher Erörterung« anzuſehen iſt.

sieren werden. Aber der kundige Leser wird finden, daß das Interesse Husserls der letztlich transzendentalen Begrundung der mathesis universalis gewidmet ist. Dort handelt es sich primar darum, zu zeigen, welches die mannigfachen »Abwandlungen« sind, wenn ein Gegenstand mit einem zweiten in Beziehung gesetzt, verglichen usw wird, weiterhin darum, zu zeigen, welche Formen erwachsen, wenn sich ein Subjekt wahrnehmend, urteilend (logisch pradizierend), wertend, praktisch verhalt, wenn es in Wechselverkehr mit anderen Ichen tritt usw Wir wollen sagen Husserls Interesse gilt der Ausbildung bzw der transzendentalen Grundlegung der Mannigfaltigkeitslehre Sein Thema ist der Gegenstand, soviel ich sehe, in dem Sinne, wo Gegenstand der Pol ist von logischen, asthetischen, praktischen Handlungen Eben jenem Gegenstand gilt auch unser Interesse, mit dem Unterschied, daß wir dem Substrate selbst, gewissermaßen diesseits seiner mathematischen Abwandlungen zugewendet sind Wir wollen uns mit ihm beschaftigen, wie es »in sich selbst« ist Zunachst laßt sich mehr nicht sagen Die Untersuchung muß den Weg selbst zeigen, den wir gehen [1])

---

1) Die Unterscheidung zwischen dem Gegenstand als dem Pol von (z B syntaktischer) Abwandlungen und dem Gegenstand als dem Substrat seiner eigenen, in ihm selbst liegenden Beschaffenheiten (»Substratkategorien«) haben wir von Husserl ubernommen (»Ideen« § 14, vgl § 7 dieser Abhandlung) dem wir in dieser und vielen anderen Hinsichten als dem verehrten Meister, zu herzlichem Dank verpflichtet sind Es liegt uns also ferne, zu sagen, daß Betrachtungen unserer Art dem Husserlschen Gedankenkreis fremd seien Meinongs »Gegenstandstheorie« ist (abgesehen von seiner Betrachtungsmethode, die wir nicht teilen, vgl § 2) nicht als eine Morphologie des formalen Gegenstandes anzusprechen Die »Gegenstandstheorie« hat zu ihrem Objekte die Sphare der »daseinsfreien Gegenstande« Aber der daseinsfreie Gegenstand, das Apriori, ist eine spezielle, wenn auch sehr wichtige Form oder Abwandlung des Gegenstandes, welche zu ihrer Grundlage das volle gegenstandliche, formale Substrat hat, das keineswegs mit Meinongs Objekt zusammenfallt (vgl den zweiten Abschnitt, vor allem § 17) Es sei hier noch uber unsere statische Betrachtungsweise des Gegenstandes gegenuber der Husserlschen, transzendental-genetischen folgendes bemerkt Unter der Phanomenologie des Gegenstandes versteht Husserl den Aufweis der Erlebnisse, in denen der Gegenstand »ursprunglich sich konstituiert Speziell handelt es sich bei ihm um die Analyse der reinen, außer aller Einordnung in die wirkliche Welt gesetzten« Bewußtseinsvorkommnisse bezuglich ihrer »Funktion« Gegenstandliches »moglich zu machen« Im Sinne des transzendentalen Idealismus wird das Bewußtsein als die »Seinssphare absoluter Ursprunge« genommen »An die Stelle der an den einzelnen Erlebnissen haftenden Analyse und Vergleichung, Deskription und Klassifikation tritt die Betrachtung der Einzelheiten unter dem »teleologischen« Gesichtspunkt ihrer Funktion, »synthetische Einheit« moglich zu machen« (a a O 176)

Zum Schluß dieſes Paragraphen noch ein Wort über den »Poſitivismus« unſerer Methode. Wir ſagten oben: Die phänomenologiſche Beſchreibung des Gegenſtandes iſt eine Beſchreibung desſelben als eines in Erfahrung gebrachten »Phänomens«. Die Beſchreibung wird auf dem Grunde ſeiner womöglich leibhaften Erfahrung vollzogen. Er wird beſchrieben, »als was er ſich gibt, aber auch nur in den Schranken, in denen er ſich da gibt«. Nicht immer hielt man ſich in der Forſchung an den Grundſatz, ſich um den erfahrenden Zugang zu demjenigen, was man behandeln will, zu bemühen. Selten hat man die Aufgabe geſehen, die ſich an das Problem der Zueignung knüpft. Man ging meiſt von dem, dem Menſchen des Naturalismus angeſtammten Vorurteil aus, daß alle Erfahrungen von Gegenſtänden überall von einer durchgehend identiſchen Struktur, letztlich dingliche Erfahrung ſei, die Gegenſtände in der Weiſe ſinnlicher Gegebenheit ſchlechthin vor uns »liegen«. Eine derartige Auffaſſung darf unſerer Unterſuchung nicht untergeſchoben werden. Der Schwerpunkt der Phänomenologie liegt darin, daß die Gegenſtände, »ſo wie ſie ſich darbieten«, im Vollzug ihrer lebendigen Erfahrung ergriffen und dargeſtellt werden. Das wollen wir mit dem Ausdruck ſagen: wir beſchreiben den Gegenſtand als »Phänomen«. Bei jedem Schritte der Analyſe wollen wir gewiß ſein, daß die Wahrheiten über den Gegenſtand nicht ſchlechthin geſetzt ſind, ſondern aus der Quelle fließen, aus der das Wiſſen über alles Er-

---

Aber es iſt nun nicht ſo, daß bei Huſſerl jede vor der Genealogie des Gegenſtandes liegende »natürliche« Betrachtung des Gegenſtandes fehlt. Mit Analyſen auf dem Boden der »natürlichen Einſtellung« beginnen ſeine Betrachtungen, und es wird auf jene »reine Beſchreibung vor aller Theorie« der größte Wert gelegt (a. a. O. § 20). In dieſem Punkte unterſcheidet ſich, wie der Verfaſſer ſchon in einer früheren Arbeit hervorgehoben hat (»Unterſuchungen zur Frage der Differenz der Phänomenologie und des Kantianismus«, Jenaer Diſſ. 1915) Huſſerl ſehr weſentlich von den Vertretern des Neukantianismus, daß ihm die in der »natürlichen« Erfahrung an die Hand gegebenen Objekte, ihrer oberſten Gattung nach, zu Vorgegebenheiten, zu Leitfäden für tranſzendentale, der Immanenz zugewandte Unterſuchungen werden. Die Unterſcheidung von Gegenſtand als »Leitfaden« (»Ideen« § 150) und Gegenſtand als »Korrelat« ſinngebender Akte, als Endglied konſtitutiver Prozeſſe, iſt für das Verſtändnis der Anſchauungen Huſſerls ſehr weſentlich. Der in »gerader Blickrichtung« gegebene Gegenſtand ragt in Geſtalt des Leitfadens in die Sphäre tranſzendentaler Sinngebungen hinein. Er iſt die Kreuzungsſtelle ſozuſagen der Ontologie und der tranſzendentalen Phänomenologie. In gewiſſem Sinne kann man von hier aus ſagen, daß wir es mit dem Gegenſtand zu tun haben als dem Leitfaden, nicht aber mit dem Gegenſtand als Korrelat ſinngebender Akte.

fahrbare ursprünglich fließt aus ihrer Erfahrung Wir fragen Was ist »Gegenstand«? Der Frage nachgehend, realisieren wir die in ihr liegende Forderung den Gegenstand aufzusuchen und ihn, als in seiner Erfahrung gehabten, d i als Phanomen zu beschreiben Nur so geben wir eine Phanomenologie des Gegenstandes Es wird somit, wie bemerkt, das erste sein, was wir zu tun haben den Zugang zu dem, was wir unter dem Titel »Gegenstand« angezeigt haben, zu finden Wir mussen zunachst auf das Gebilde, dem die Betrachtungen gelten, hinfuhren »Gegenstand« sagten wir, ist alles und jedes, was vorstellig gemacht werden kann Auf die Klasse von Erlebnissen, die unter den Begriff »Vorstellung« vorlaufig abgegrenzt wurden, wollen wir eingehen Deutlicher wir greifen den eigentumlichen Charakter auf, der dem erfahrenden Leben die Funktion gibt, ein Seiendes vorstellig zu machen Wir stellen uns auf den Boden einer bestimmten Einstellung, auf den Boden des fundamentalen Verhaltens »Vorstellung« und diese ihrer Form nach festhaltend, stoßen wir auf das Phanomen »Gegenstand« [1])

III Das Anfangsmaterial und der Urgegenstand der Vorstellung

In dem weiten Verstande, in dem wir den Begriff »Gegenstand« eingefuhrt haben, fallen Gebilde darunter, die sich ihrem deskriptiven Baue nach sehr deutlich unterscheiden Dinge – sinnlich wahrnehmbare Individuen – sprechen wir als Gegenstande ebenso an, wie Gebilde, die zeitlos gelten Ideen und die in ihnen grundenden Wahrheiten Und nicht bloß Individuen, sondern die kategorialen (syntaktischen) Formen selbst, die wir an ihnen finden, wenn wir sie etwa in Beziehung zueinander setzen, unterscheiden, vergleichen usw Halten wir uns aber an die Individuen selbst, abgesehen von diesen Formen, so finden wir hier den unendlichen Reichtum von

---

1) Wir stellen uns also im Sinne Husserls auf den Boden der »transzendentalen Reduktion«, wenn man darunter versteht, daß der Gegenstand nicht in der »geraden Blickrichtung« als ein vorhandenes ὄν betrachtet wird, sondern als ein im Erlebnisgriff liegendes Phanomen Bei Husserl hat allerdings die Reduktion den Sinn, das Erlebnisfeld als die Statte »absoluter Ursprunge« zu gewinnen, dem gegenuber alles Sein konstituiertes in sinngebenden Akten erzeugtes Sein ist Die Reduktion steht bei ihm im Dienste des transzendentalen Idealismus In dem Zusammenhang dieser Abhandlung hat sie den Sinn, das Prinzip der (statischen) »Hingabe an die Sachen« bis zu einem letzten Punkt zu realisieren Nur indem wir den Gegenstand als ein in der Vorstellung gehabtes Phanomen erfahren, nur in jener inwendigen Ergriffenheit, ist er phänomenologisches Objekt (vgl dazu § 2)

materialen Gestaltungen, von Typen die Mannigfaltigkeiten, betrachtet in dem Reichtum ihrer letzten Nuancen, dem Reichtum hoherer Arten und hochster Gattungen Unlebendigen, lebendigen, geistigen »Gegenstanden« begegnen wir in der Vorstellung Zunachst liegt offenbar kein Grund vor, irgendwelche Phanomene davon auszunehmen, Gegenstand von Vorstellungen zu sein

Die Frage ist An der Hand welcher Art von Gegenstanden, allgemein gesprochen, wollen wir die Untersuchungen uber die allgemeine »Form« des Gegenstandes vornehmen? Sollen wir individuelle oder nicht-individuelle Objekte zur Unterlage der Betrachtungen nehmen? Konnen wir aus der Welt des Vorstellbaren irgendein beliebiges, aber offenbar der Gattung nach bestimmtes, sachhaltiges Gebilde nehmen und an ihm die phanomenologisch sich darbietenden Formen studieren? Oder verdient eine gewisse Art von Gegenstanden eine aufweisbare Vorzugsstellung?

Der Frage kann offenbar nicht dadurch naher getreten werden, daß wir von außen eine Klassifikation der Gegenstande entwerfen und dabei eine Grund- oder Fundamentalklasse besonders hervorheben, sondern nur insofern, als wir uns an die gewonnene Ausgangsposition haltend, die Einstellung, die wir unter dem Begriff Vorstellung abgegrenzt haben, und das in ihr Gegebene studieren daß wir also jene faktisch vorliegende Erlebnishaltung betrachten, in der ein Seiendes vorstellig wird, und wir fragen, wie dieses Seiende »ursprunglich« beschaffen ist Wir werden namlich, wie sich zeigen wird, das Recht haben, von einem ursprunglich Gegebenen, sozusagen von der Urform des Gegenstandes zu sprechen, der unter allen in der Vorstellung gegebenen Gebilden eine fundamentale Bedeutung zukommt Der Urformcharakter zeigt sich darin, daß alle anderen Arten von Gegenstanden in dem Urgegenstand »fundiert« sind Dieser Urgegenstand ist das Individuelle Alle Nichtindividuen, z B geltende ideelle Einheiten, sind phanomenologisch Gegenstande, die nicht »ursprunglich« gegeben sind, zu denen die Vorstellung nicht unmittelbar fuhrt, sondern uber das Individuelle sie bieten sich dar, als von Individuellem in irgendeiner Weise abgeleitet.

Wir werden darauf angewiesen sein, in einer Phanomenologie des Gegenstandes uns auf die individuellen Gegenstande zu stutzen, die »Form« des Gegenstandes an Individuellem zu studieren. In Wahrheit erheben wir uns uberhaupt nicht uber die Sphare des Individuellen Alle folgenden Analysen – wir werden uns davon uberzeugen – sind aus dem gegenstandlichen Urphanomen geschopft, und wo wir ausschließlich dem Ideellen zugewandt sind, verlassen

wir nicht den urſprünglichen Boden, ſondern wir greifen aus der »konkreten Unterlage« Momente heraus und verſelbſtändigen ſie in der Betrachtung. Dieſer Punkt wird in der Unterſuchung in ſeiner Wichtigkeit erkannt werden.

Wenn wir von dem Individuellen als Urgegenſtand ſprechen, iſt damit nicht gemeint, daß wir, in der Vorſtellung lebend, jedesmal, primär auf Individuen ſtoßen, daß wir z. B. die Vorſtellung dieſes ſchneebedeckten Berges vollziehend, in ihr das Objekt als individuelles und nur als ſolches, frei von allen nicht-individuellen Beſtandteilen, vor uns haben. Faktiſch iſt es ſo z. B., daß das Objekt näher beſtimmt iſt und in der Funktion des logiſchen Subjekts ſteht, dem Beſtimmungen zugeſprochen werden. Oder es liegt ſo, daß das Objekt gar nicht als das τοδε τι erfaßt wird, ſondern als der ſinguläre Fall einer höheren Gattung. Ebenſo mag es vorkommen, daß wir in der Vorſtellung zwar auf das τοδε τι gerichtet ſind, aber es vielleicht gar nicht meinen, ſondern die reine Gattung u. dgl. Wir wollen ſagen: das Individuelle, dieſes einmalige, ſinnlich dort wahrnehmbare, dingliche Material, dieſes rein in ſeiner gegenſtändlichen Diesheit genommen, iſt nicht der Gegenſtand προτερον προς ἡμᾶς der Vorſtellung. Meiſt liegt es ſo, daß das Individuelle in gewiſſe kategoriale Formen hineingeſtellt iſt, die ihm z. B. in der ſich ihm zuwendenden Aktivität des urteilenden Subjekts zuwachſen. Es iſt nicht das Gebilde, auf das die Vorſtellung, dieſes Erlebnis in ſeiner vollen Konkretion genommen, unvermittelt, zeitlich zuerſt ſtößt – wobei wir nebenher darauf aufmerkſam machen, daß der »Gegenſtand der Vorſtellung«, mit dem wir es allein zu tun haben, ſelbſt ſchon, auch in der Konkretion genommen, in der ihn die Vorſtellung hat, ein abstractum iſt, herausgenommen aus der Fülle des erfahrenden Lebens, in der er faktiſch gegenwärtig iſt, und in der er kaum bloß als ein »Gegenſtand der Vorſtellung« angeſprochen werden dürfte. Halten wir uns aber ein für allemal und ausſchließlich an das in der Vorſtellung als ſolcher Gegebene, d. i. den »Gegenſtand«, ſo iſt zu beachten, daß das Individuelle der »Kern« iſt eines geformten Gebildes, den wir erſt durch Abbau eben dieſer Formungen erhalten.

Wir haben hier auf den Unterſchied zwiſchen dem individuellen Anfangsmaterial der Vorſtellung und dem Individuellen als Urgegenſtand derſelben den vordeutenden Blick zu lenken. Allerdings ſind es Individuen, die das Anfangsmaterial der Vorſtellung bilden, Gegenſtände, die in der exiſtenten Welt des vorſtellenden Subjekts oder der vorſtellenden Subjekte liegen. In der Weiſe der Vor-

stellung – von Erlebnissen des Typus der »objektivierenden« Akte – auf Phanomene eingestellt, sind die Gegenstande, auf die das vorstellende Subjekt geradenwegs stoßt, in der Tat Individuen, Tatsachen, die in dem Felde der sich um es breitenden Umwelt liegen »diese« Blumen auf der Wiese, »diese« Personen, mit denen ich zusammen lebe usw Mit Tatsachen, mit dem hic et nunc seienden Material, ist die Vorstellung beschaftigt, und insofern hat alle phanomenologische Betrachtung mit der exemplarischen Darstellung von Umweltdaten zu beginnen Keineswegs aber ist in diesen Anfangsdaten die gegenstandliche Urform zu sehen, das »Urmaterial«, auf das die Analyse als absolutes Fundament aller Gegenstande stoßt Erst, wenn wir von den Momenten absehen, die den individuellen Gegenstand, das umweltliche Anfangsmaterial zu etwas anderem, zu etwas Komplexerem machen, als das bloße Etwas, das man mit dem Auge sehen, mit dem Finger betasten kann u dgl, erst dann haben wir das Individuelle in dem urgegenstandlichen Sinne des Wortes Wir nennen dieses, auf total sinnlich wahrnehmbare Bestandteile reduzierte Phanomen Urgegenstand, weil, wie gesagt, die Analyse ergibt, daß alles nicht in diesem pragnanten Sinne Individuelle in dem letzteren »fundiert«, ein abstraktes, unselbstandiges Datum daran ist

An der Hand eines derartigen, durch Abbauprozesse gewonnenen Individuellen werden wir die »Form« von Gegenstand »uberhaupt« studieren, aus ihm die formalen Bestimmungsstucke schopfen, auf die es uns ankommt

IV Ding und Gegenstand Gegenstand als »Form«

Unsere Untersuchungen sind, wie schon vorweggenommen wurde, »formal«. Sie bewegen sich in der Dimension hochster Allgemeinheit nicht bestimmte, in der Vorstellung auftretende Gegenstandsphanomene, gewisse umweltliche Typen von Gegenstanden, sondern das Phanomen Gegenstand »uberhaupt« ist unser Thema D h Wir betrachten die Vorstellung und das in ihr Gegebene wir stoßen dabei zunachst nicht auf die Form des Gegenstandes als solche, rein in sich besehen, sondern auf bestimmte Gegenstande dieses oder jenes Typus Die Individuen, die der Analyse als exemplarische Anschauungsgrundlagen dienen, sind »material«, sie sind ein so und so Seiendes, z B unser schneebedeckter Berg Sie sind kein bloßes Etwas. Auf Gehalte aber, die zu dem Bestand des leeren Etwas, des Gegenstandes als solchen, gehoren, kommt es uns an. Nicht Gegenstande irgendwelcher sachhaltigen Bestimmtheit, sondern

gewisse Strukturen wollen wir besprechen, die zu allem und jedem gehören, sofern es als Gegenstand ansprechbar ist und nur soweit es an dieser leeren Form teilnimmt. Über formalisierende Betrachtung, den Zugang zu der »Form«, werden wir einiges zu sagen haben.

Es sind also nicht Gegenstände des besonderen Typus sinnlich wahrnehmbares Ding, an deren Darstellung uns gelegen ist. Der Herrschaftsbereich der Form »Gegenstand« ist, wenigstens dem Anspruch nach, nicht an die Gebietsgattung »Ding« gebunden, überhaupt an kein bestimmtes, sachhaltiges Gebiet. Er erstreckt sich auf *alle* möglichen vorkommenden Gegenstände und Gegenstandsgebiete und nicht bloß auf das Gebiet, welches durch den Titel »Ding« (natürliches Weltall) abgegrenzt ist. Es liegt, wie bemerkt, *zunächst* kein Grund vor, irgendein Seiendes, wie es sich auch gebe (z. B. als Geist), davon auszuschließen, Gegenstand von Vorstellungen zu sein, und insofern nimmt alles Seiende – dahin zielt der Anspruch der formalisierenden Betrachtung – an den Strukturen teil, die für die Form des Gegenstandes wesentlich sind.

Allerdings ist die Frage, ob der universelle Anspruch der Form, von schlechthinniger Geltung für alles Erfahrbare zu sein, auch sich phänomenologisch aufrecht erhalten läßt, wenn wir über das Gebiet des »Dinges« hinausgehen und alles Erfahrbare in Erwägung ziehen. Wir haben, als wir oben Betrachtungen über das Anfangsmaterial der Vorstellung anstellten, uns von vornherein Grenzen gezogen. Individuen nannten wir die »ersten« Gegenstände der Vorstellung und meinten damit Dinge, Naturgegenstände, mögliche Objekte sinnlich-dinglicher Anschauungen. In der Tat sind es *Dinge, die wir exemplarisch den folgenden Untersuchungen zugrunde legen werden*, speziell die unbelebten Gegenstände unserer Umwelt: die unbelebte Materie. Was sich im Laufe unserer Arbeit an Ergebnissen auch gewinnen läßt – es ist nicht aus der Anschauung irgendeines beliebigen Individuellen gewonnen, sondern ausschließlich auf die Anschauung von Gegenständen des Typus »unbelebte Materie« werden wir uns berufen. Individuen dieser Art nehmen wir als das Anfangs- und urgegenständliche Material für unsere formalen Erwägungen. Warum wir diesem doch höchst speziellen Phänomen in einer fundamentalen Untersuchung über den Gegenstand eine so prominente Vorzugsstellung einräumen, haben die Analysen selbst erweislich zu machen: sie werden zum mindesten ergeben, daß die formalen Strukturen an diesem Gebilde sich einwandfrei einsichtig machen lassen. Darauf aber, auf die *Darstellung* an der Hand eines einsichtig gemachten Materials,

kommt es uns an Wir wollen aber bei der Beschrankung der Untersuchung auf die dingliche Region nicht sagen, daß der universelle Geltungsanspruch der Form zu Unrecht besteht Es kommt in der Arbeit lediglich auf ihren phanomenologischen *Aufweis* an, und fur den Aufweis raumen wir allerdings dem »Ding« eine fundamentale Bedeutung ein *Die gegenstandlichen Fundamentalformen werden aus der formalisierenden Betrachtung des Dinges gewonnen*

V Essenz und Existenz als die beiden Grundmomente des Gegenstandes

Wenn wir irgendein beliebiges Individuum, als das einmalige, im Raume und in der Zeit da-seiende τοδε τι betrachten, zeigt es sich uns in folgender elementaren, wundersamen Gestalt Es ist

1 ein So-seiendes ein Etwas, das Beschaffenheiten hat Es »hat«, sagen wir, Beschaffenheiten, die man an ihm »abheben« kann Es ist zum Beispiel Gold, gelb usw Alle Beschaffenheiten, die das Individuum hat, mogen sie ihm zufallig zukommen oder zu seinem »Wesen« gehoren, machen in ihrem Inbegriff die *Essenz* (Quale) des Individuums aus Die Essenz und jedes der sie komponierenden Pradikamente des Individuums ist, rein (abstrakt) in sich besehen, *ideeller* Natur offenbar lassen sich die Beschaffenheiten »fur sich« betrachten, aus ihrer Faktizitat ablosen, und als reine Qualia behandeln sie sind, wie sie *Lotze* einmal nennt, »geltende Einheiten«, die in einem gewissen Sinne bestehen, zeitlos und unwandelbar, als identisch dieselben bestehen sie sind, als was sie gelten das Gold dieser Art, das Gelb dieser Art, mag ihr Schicksal an dem τοδε τι sein, welches es wolle, mogen sie existieren oder nicht Sie bestehen in der Identitat ihres aus der individuellen (existenten) Unterlage herausgehobenen Seins »unabhangig von der Erfahrung«, unabhangig von ihrer Faktizitat, von dem Dinge hic et nunc, an dem sie doch abgehoben sind

2. Das andere Moment an dem Individuum ist seine Faktizitat, sein Dasein, seine zeitliche Existenz, ein Moment, das sozusagen das Individuum mit allem, was es an Gehalt hat, durchdringt und es zu einem da-seienden oder existierenden, die Beschaffenheiten zu sinnlich-tatsachlichen, individuellen Beschaffenheiten macht.

Jedes der beiden Momente – wir nennen sie Essenz und Existenz – ist fur sich zu betrachten, nicht als ob sie selbstandig waren, wie das Individuum, an dem sie als »abstrakte Momente« herauszulosen sind, ohne dabei evidentermaßen den Charakter der Unselbstandigkeit

zu verlieren: sie »begegnen« sich in dem Individuum, dem absolut selbständigen, urgegenständlichen Phänomen der Vorstellung, in dem sie ihre gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit stillen. Wir werden unsere besondere Aufmerksamkeit auf jene wichtige und oft übersehene Tatsache zu lenken haben: daß die Essenz, das Ideelle, niemals den Charakter verliert, letztlich das abstrakte Moment am Individuellen (oder »gleichsam Individuellen«) zu sein, daß ihr die Losgerissenheit von dem individuellen Mutterboden nicht bloß in der Urform als zufällige Beschaffenheit (Gehalt), sondern auch den höheren essentiellen Formen, speziell dem Wesen (Eidos), anhaftet.

Dabei bewahrt die Essenz ihre Eigenart, ihre eigentliche, dem Momente der Existenz ganz und gar heterogene Natur: es gibt kaum ein radikaleres Verhältnis des Andersseins, als dasjenige, das zwischen den beiden Momenten besteht, die sich in dem Individuum zu einer »apriorischen« Einheit »begegnen«. Es ist nicht die Heterogenität verschiedener Gattungen, Arten, Singularitäten, die hier vorliegt: sie ist nicht vergleichbar mit dem Anderssein von »Kategorien«, z. B. der Ausdehnung und der Farbigkeit, die in der Gattung Ding zu einem »Ganzen« vereinigt sind. Zwei Welten sozusagen, Sphären verschiedener Seinsart, kommen zusammen: ideelle, daseinsfreie Einheiten werden an dem Individuum vorgefunden als faktisch daseiende Gegenstände, durchdrungen gewissermaßen von dem Charakter der Existenz, der Individuation. Das Individuum, von dessen urgegenständlicher Anschauung wir uns ständig leiten lassen, stellt in sich die Einheit der beiden Momente dar, keine zufällige, sondern eine »Wesenseinheit«, eine »Einheit der Fundierung«: es kann nicht ohne die Vereinigung von Essenz und Existenz bestehen.

Der so gestaltete Bau des Individuums hat seit jeher das höchste Interesse der Philosophie erregt. Er war die phänomenologische Unterlage zu Problemen, die ganze Zeitalter bewegt haben. In der Tat ist dieser Bau recht wunderbar. Es wurde gefragt: Wie ist die »Vereinigung a priori« der beiden Momente zu begreifen? Zunächst galt sie, wenn man sich an die deskriptive Sachlage hielt, als unbegreiflich. Denn es handelt sich hier nicht um jene Verbindung »begreiflicher« Art, d. h. um die »Verbindung a priori von Begriffen«, sondern um das Phänomen der »Begegnung« von Existenz und »Begriffen«, wie es bei Kant heißt, der einen Teil seines Lebens daran gehängt hat, das »Geheimnis«, wie er es nannte, zu »erklären«. Die Motive, die ihn zu der berühmten Frage in dem Briefe an Markus Herz vom Jahre 1772 geführt haben, knüpfen, wenn wir von anderen Gründen, die in der Frage wirksam sind,

absehen, an den eigenartig komplexen Bau des Dinges an, an dem ihm die »notwendige Beziehung« von gewissen »geltenden Begriffen und Axiomen« zu der Existenz, den »Sachen« ratselhaft erscheint Bei diesen noch dunkeln Andeutungen soll es hier bleiben wir werden Gelegenheit haben, den Kantischen *Problemansatz* im Zusammenhang mit unseren analytischen Erwagungen zu studieren

VI Vordeutende Bemerkungen uber den Gang der Untersuchungen

Wir wenden uns in den folgenden Betrachtungen zwei Phanomengruppen zu

1 Einmal studieren wir das Phanomen der Essenz Die Untersuchung gipfelt letztlich in einer systematischen Typologie der essentiellen (ideellen) Gegenstande wir wollen, ausgehend von der am Individuum vorfindlichen essentiellen Urform, dem zufalligen Gehalte, zu den »hoheren« formalen Typen essentieller Gegenstande aufsteigen Jeder dieser Typen zeichnet sich durch eine eigene formale Struktur aus, die phanomenologisch aufgewiesen werden muß d h wir mussen die sehr mannigfaltigen Erfahrungen (Prozesse) charakterisieren, in denen sie sich ursprunglich darbieten, sie beschreiben als dasjenige, als was sie sich in den Prozessen, die zu ihnen fuhren, geben In dieser Abhandlung aber wollen wir nur auf die *eine hohere* essentielle Form (formalen Typus) hinweisen auf das Wesen (essentia, Eidos) Doch auch dies soll nur in den ersten Anfangen geschehen Zunachst kommt es auf die Darstellung der essentiellen *Urform* selbst des *Gehaltes* an *Alle* essentiellen Gegenstande[1]) haben das Gemeinsame, daß sie in dem Gehalt fundiert sind daß die Gehaltserfahrung sozusagen die essentielle Urerfahrung ist Der Gehalt ist das an dem Individuum vorfindliche Was und Wie, der Inbegriff von Beschaffenheiten, welche sich an dem Individuum in aller Zufalligkeit des Zusammenseins darbieten und die, in abstrakter *Reinheit* besehen, den Gehalt als die Grundform der Ideen ausmachen Von ihm aus fuhren die Prozesse, die uns die hoheren Typen sichtbar machen, sie in der sich darin darbietenden formalen Konkretion phanomenologisch erfassen lassen. Der schwere und verhangnisvolle Irrtum der traditionellen Beschreibung ideeller Formen, speziell des Wesens, besteht u E darin, daß der Zusammenhang des Ideellen mit dem Urboden alles gegenstandlich Seienden, dem Individuellen, zu leicht genommen wurde und, an-

1) Wozu außer dem »morphologischen« Wesen z B das mathematisch exakte Wesen, der mathematische Idealbegriff, gehort

statt sich der phänomenologischen Erfahrung zu vergewissern, meist rasonnierende, wenn auch manchmal sehr kluge Distinktionen, von denen man nicht wußte, woher sie ihr Recht nahmen, geboten wurden. Phänomenologie im allgemeinen und die des Gegenstandes im besonderen beruht aber auf einem wesentlich systematischen Vorgehen Sie hat sich an das in der jeweiligen Erfahrung ursprünglich Gegebene zu halten und von da aus sich den Zugang zu den Objekten zu erarbeiten Phänomenologie des Gegenstandes beginnt mit der Darstellung des Individuellen in dem Individuellen hat sie die ersten Data der Vorstellung und von da aus, von dem Boden des Anfangs herkommend, vermag sie erst zu der Darstellung der Ideen überzugehen.

2 An zweiter Stelle untersuchen wir das Verhältnis von Essenz und Existenz, genauer die Phänomengruppe, die an diesen Titel anknüpft. Dabei haben wir folgendes zu bemerken es handelt sich zunächst nicht darum, die Problematik zu behandeln, die in dem Verhältnis liegt, sondern um die nackte Herausstellung einer an dem urgegenständlichen Material aufweisbaren phänomenologischen Sachlage dort am Individuum stoßen wir auf den anfänglich sich gebenden Typus, sozusagen die Urform des Verhältnisses, wo nämlich Gehalt und Existenz schlicht zusammentreffen und die urgegenständliche Einheit des τοδε τι bilden

Wir sprachen von »Urform des Verhältnisses«, weil es sich zeigt, daß in der Geschichte der Philosophie unter dem Titel »Idee und Individuum« nicht das am Individuum vorfindliche Urverhältnis das Interesse auf sich gezogen hat, jenes primitive Phänomen der Realisierung eines beliebigen Gehalts oder beliebiger Beschaffenheiten Im Zusammenhang mit den vorherrschenden metaphysischen Bestrebungen stand ein besonderer essentieller Typus im Vordergrund des Interesses das Eidos, der Gehalt als apriorischer oder rationaler Gehalt, als »Einheit der Fundierung« Die Ansicht der abendländischen Metaphysik ging, wenn wir recht sehen, dahin, daß rationale Erkenntnisse, d i Erkenntnisse von apriorischen Zusammenhängen von metaphysischer Bedeutung (Geltung) seien, daß, wie es heißt, Erkenntnisse »begrifflicher« Art den Zugang zu den Dingen, wie sie an sich selbst sind, eröffnen. Man wandte sich demgemäß dem Eidos, einem speziellen ideellen Typus zu, diesem aber nicht aus deskriptivem Interesse, sondern weil sich an diesen Typus der »dogmatische« Glaube heftete, daß ihm ein metaphysischer Erkenntniswert zukomme. Kant hat in seinen kritischen Studien, schon in seiner frühesten Zeit, an dieses Dogma angeknüpft er fragte sich,

wie die Geltung der Erkenntniſſe a priori für die Sphäre des Daſeins begreiflich ſei. Denn von Anfang an war er von der Urgeſchiedenheit der beiden Reiche des Daſeins und der Geltung, und zumal der aprioriſchen Geltung überzeugt: es war für ihn gerade das ein Problem, was die Metaphyſik glaubig hingenommen hatte: daß mit der Einſicht in die rationalen »Möglichkeiten« die Einſicht in die Tatſachen, in das Exiſtente gewährleiſtet ſei. Es war ihm klar, daß die aprioriſchen Begriffe und Wahrheiten an dem individuellen Ding wohl vorgefunden werden (als »Formen«, leges), aber nichts mit der Exiſtenz des Dinges zu tun haben: beide Momente ſind ihm von verſchiedenem »Urſprung«, von verſchiedener »Art«. Man beachte nun, daß Kant nicht überhaupt an den von dem Moment der Exiſtenz zu trennenden Moment der Eſſenz, ſondern gemäß den ihn beherrſchenden metaphyſiſchen Trieben an dem Typus der aprioriſchen Eſſenz (der »Begriffe und der Axiomata der reinen Vernunft«) intereſſiert war und zwar in dem Umfang, als ihnen die »objektive Realität«, die Geltung für die Welt der Exiſtenz, zugeſprochen wurde.

Hinter all dieſen Problemen ſtecken gewichtige und nicht leicht zu entwirrende phänomenologiſche Sachlagen. Es wurde auf das Phänomen des Eidos, auf das der Realiſierung des Eidos der Blick zu lenken ſein und weiter auf das von dem letzteren Phänomen zu unterſcheidende »metaphyſiſche« Gebilde, daß gewiſſe (nicht alle) eidetiſche Einheiten einen notwendigen Exiſtenzbezug haben. Kantiſch geſprochen: es wurde das Phänomen zu beſprechen ſein, daß ideelle Einheiten »Bedingungen der Möglichkeit« der exiſtierenden Dinge ſind, daß, wie es heißt, Begriffe und Axiome für die Dinge eine konſtitutive (»tranſzendentale«) Bedeutung haben, u. dgl. Ohne damit eine Stellungnahme zu den vergangenen großen Syſtemen der Metaphyſik zu verbinden, darf man ſagen, daß ſie ſich um die phänomenologiſchen Untergründe ihrer Probleme zu wenig gekümmert haben, daß ihnen an der Befriedigung metaphyſiſcher oder kritiſcher Intereſſen gelegen war, ohne ſich allzuſehr für die Sachlagen ſelbſt zu intereſſieren, die ihnen doch zu einem guten Stück die Motive zu ihren Aufgaben ſtellten.

In der vorliegenden Abhandlung werden wir auf die zweite Phänomengruppe nur in den roheſten Anfängen hinweiſen. Es ſoll auf das Verhältnis von Tatſächlichkeit und Idee in ſeiner Urgeſtalt am Individuellen hingewieſen werden. Wir wollen dann auf der Grundlage dieſes Befundes zu der Beſprechung des »Problems« übergehen, das dieſer Befund in ſich birgt. Deutlicher: wir wollen ſpeziell den Problemanſatz beſprechen, der für die tran-

szendentale Theorie Kants entscheidend geworden ist, ein Ansatz, den wir an der Hand einer Interpretation der theoretischen Frühschriften Kants bis zu dem Punkte durchführen wollen, wo der spezifische Ansatz des Kritizismus — wie sind Begriffe und Urteile a priori möglich? — seine Ausprägung findet. Lediglich auf die Herausstellung dieser Problematik und nicht auf die Besprechung der sie erklärenden Theorie soll es uns ankommen. Worauf aber letztlich bei Herausstellung des Kantischen Problemansatzes Wert zu legen ist, ist dies zu zeigen, daß der »Gegenstand«, jener Leertitel der Logik, nicht bloß Unterlage eines phänomenologischen Befundes, sondern einer auf diesem Befund sich aufbauenden formalen Problematik ist. Es wird sich herausstellen, daß das Problem Kants, ursprünglich an der Hand des Naturobjekts gewonnen, ein Problem des Gegenstandes überhaupt ist. —

Alle diese Darlegungen steuern letztlich einem Ziele zu. Es sollen die Anfänge einer universalen Phänomenologie des Gegenstandes geleistet werden, gezeigt werden, welche kategorialen Bestände das Phänomen »Gegenstand« aus sich hergibt. Es soll — um es populär zu sagen — gezeigt werden, in welcher Form Leben und Welt stehen, wenn sich das Ich an das, was wir faktisch erleben, erfahren, erfassend und bestimmend wendet. Jenes Faktum, das unserem naturalistischen Zeitalter zu einer »Selbstverständlichkeit« geworden ist: die Gegenständlichkeit alles Seins soll besprochen werden. Wir sagen: dieses Faktum gilt den Menschen unserer Zeit, und zumal dem herkömmlichen Wissenschaftsbetriebe, als eine »Selbstverständlichkeit«. Für den Phänomenologen ist es nichts weniger als dies. Seine Aufgabe ist es, festzustellen, als was sich die in unserem Lebenskreise auftretenden Phänomene charakterisieren, welches der Typus ihres »Wie« ist, in dem sie sich da geben. Er hat der Behauptung von der Gegenständlichkeit alles Seins ihren dogmatischen Charakter zu nehmen, zu zeigen, daß sich an den Titel »Gegenstand« ein eigenartiges System von Formen knüpft, und daß dieses System in einem eigenartigen Stellung-Nehmen, in dem erfassenden Interesse, das das Ich an seinen Phänomenen nimmt, seinen Ursprung hat. Vielleicht werden wir erst dann, wenn wir uns von der »Selbstverständlichkeit« des erwähnten Dogmas frei gemacht haben, darauf vorbereitet sein, den wahrhaften phänomenologischen Standort zu gewinnen, der uns befähigt, den Phänomenen, so wie sie sich in ihrer tatsächlichen Erfahrung darbieten, frei von aller an sie herangetragenen Schematik, nahe zu sein.

Erster Abschnitt.

Studien zur Gegenstandserfahrung. Ding und Gegenstand.

§ 1. Das wirkliche und das mögliche Ding als die Unterlage der Gegenstandsforschung.

Eintretend in die phänomenologischen Betrachtungen, stellen wir an die Spitze die Frage: wie wollen wir die Studien am »Gegenstand« beginnen? Wo sollen wir ansetzen? Erinnern wir uns der in den einleitenden Bemerkungen ausgesprochenen Absichten: wir wollen gewisse fundamentale Momente am Gegenstand darstellen. Das Objekt, an dem die letzteren zur Aufweisung kommen, ist, wie wir angekündigt haben, nicht der individuelle Gegenstand, das Ding, in seiner individuellen Diesheit und Bestimmtheit besehen, sondern die leere Form Gegenstand. Die Aufgabe ist, den Gegenstand in dem letzteren Sinne in Griff zu bringen, ihn als Objekt, an dem sich phänomenologisch arbeiten läßt, zu »haben«, d. i. in der ihm adäquaten Erfahrung zu erfassen und als Grundlage unserer Analysen festzuhalten.

Wir knüpfen an irgendwelche individuellen Gegenstände, an Dinge unserer Umwelt, an Naturgegenstände an, wie sie einer in unserer Welt lebenden Person oder Personengemeinschaft sinnlich-anschaulich gegenwärtig sind. Es sollen uns nur Dinge als Naturgegenstände in ihrem sinnlich-anschaulichen Bestand, wie wir sie sehen, hören, betasten usw., beschäftigen. Wir knüpfen an an *unsere* Welt, die wirkliche Umwelt. Alles in ihr gilt uns als »Gegenstand«: die Dinge selbst als Substrate ihrer Eigenschaften, diese selbst, Vorgänge, Geschehnisse u. dgl. Wir nennen dies alles »Gegenstand«, um damit zu sagen: sie sind mögliche Objekte von Erlebnissen, die wir unter dem Begriff der Vorstellung (oder der »objektivierenden Akte«) zusammenfassen und später kurz ins Auge fassen wollen. Sie sind mögliches Material von vorstellig machenden Akten, als *Material, das in solchen Akten erfahrbar ist*, als Korrelate von Vorstellungen nennen wir sie Gegenstände. Sie sind vorstellig zu machen:

d h sie bieten sich dar als Substrate von Beschaffenheiten, von einem Inbegriff von Beschaffenheiten von »Gehalt«, den man »abheben« kann und den wir dem unweltlichen Ding in der »Form« etwa zusprechen S ist P

Es kommt, wenn wir das Ding Gegenstand nennen, nicht darauf an, daß es sozusagen im aktuellen Griff unserer Beachtung ist Auch nicht darauf, daß es gleichsam in einem moglichen, mehr oder weniger entfernten Hintergrund unserer Beachtung liegt, in den wir als vorstellende Subjekte hineingehen konnen, ausgehend von dem, was wir gerade festhalten, und nun hinein wandernd in die umweltlichen Horizonte, die sich um das aktuelle Blickfeld ausbreiten, z B die zeitlichen oder raumlichen Horizonte »Gegenstand« besagt ein Etwas, das vorstell*bar* ist durch wirkliche oder mogliche (fingierte) Subjekte ob es jemals aktuell vorgestellt wird, d h ob sich ihm wirkliche Subjekte jemals zuwenden und Kenntnis von ihm nehmen, ist fur das, was wir den Gegenstand, seinem »Sinn« nach, nennen, belanglos

Darauf aber, auf den »Sinn« von Gegenstand, den Bestand von objektiven Momenten, die in diesem Gebilde ihre Wurzel haben, haben wir es abgesehen Man beachte die Blickrichtung, die wir bei derartigem Vorhaben realisieren Wir sagen wir haben die Absicht, objektive Momente am Gegenstand darzustellen Wir sind offenbar dabei zugewendet dem Etwas, als dem Korrelate von moglichen Vorstellungen dem Vorstell*baren* und nicht den erfahrenden Akten den Vorstellungen Zweierlei fallt uns dabei auf

1 Fur den gegenstandlichen Sinn ist der Umstand, daß die betreffenden Dinge Wirklichkeiten, Realitaten in unserer faktischen Umwelt sind, nicht belangvoll Korrelativ ist der Umstand gleichgultig, daß die Dinge jemals (aktuell oder nicht aktuell) von *wirklichen* Subjekten erfahren, bzw wahrgenommen werden Der Gegenstand ist das Vorstellbare, das *mogliche* Objekt von Vorstellungen Wir konnen uns also Welten mit moglichen, vorstellenden Subjekten, frei daruber phantasierend, fingieren und an den moglichen Dingen, die wir in der Phantasie erzeugen, auf das gerichtet sein, was wir den Gegenstand nennen Keineswegs ist also fur die kommenden Studien der Anfang von wirklich daseienden Gegenständen, von den Dingen unserer Umwelt, notwendig.

2 Alle Charaktere der Gegebenheit, die sich an den Sinn von Gegenstand, dem in der Vorstellung Gegebenen oder zu Gebenden, knüpfen, bleiben außer Betracht Wir kundigten an, daß Vorstellungen es sind, welche uns Dinge als Gegenstand erfahren lassen,

aber augenscheinlich sind fur den Sinn desselben die »Weisen«, wie die Dinge »bewußt« sind klar oder dunkel angeschaut werden u dgl, außerwesentlich [1]) Es bleiben die Charaktere außer Betracht, die sich an den in der Vorstellung erscheinenden Sinn als integrierende Momente ansetzen, aber den objektiven Bestand dessen, was da vorgestellt wird, nichts angehen Wir haben namlich zwei »Dimensionen der Charakterisierung« an dem in der Vorstellung erscheinenden Gegenstand zu unterscheiden [2])

a) die eigentlich subjektiven Charaktere an dem Erscheinenden etwa, wenn wir von der Klarheit sprechen, in der das Erscheinende sich uns gibt, oder von der Farbung sozusagen der Aufmerksamkeit, in der das Ding beachtet wird,

b) die objektiven Charaktere der schneebedeckte Berg, das »vermeinte (vorgestellte) Gegenstandliche, so wie es vermeint (vorgestellt) ist« den Sinn, den Gehalt, den es in sich hat

Nur dem letzteren gilt unser Interesse dem intentionalen Gehalte der Vorstellung dem, was ihr als Sinn gegenuber steht Nicht aber dem v o l l e n in der Vorstellung erscheinenden Phanomen, also gewissermaßen einem abstrakten Momente dieses Phanomens

Mit diesen Skizzierungen suchen wir die Antwort auf die Frage zu geben womit beginnen die gegenstands-phanomenologischen Betrachtungen? Zunachst haben wir in den ersten Ansatzen den Umkreis des a n f a n g l i c h Vorstellbaren abgegrenzt Individuelle Gegenstande gehoren dahin dasjenige, was wir – unsere interpersonale Gemeinschaft – als Dinge faktisch antreffen, angetroffen haben oder antreffen werden. Ebenso aber die Gegenstande der Phantasie-Vorstellungen fingierte Individuen, Eigenschaften u. dgl. in einer fingiert-daseienden Welt m o g l i c h e Umwelt-Phanomene m o g l i c h e r Subjekte Es wird spater zu zeigen sein, warum wir ausdrucklich in den Rahmen des Anfangs nur Diesheiten, Individuen, wie wir uns etwas ungenau ausdrucken wollen, hineinstellen, und daß der Anfang der Darstellung von dorther keineswegs unserer Willkur anheimgegeben ist Zunachst genugt es eine klare unzweideutige Anknupfungsbasis fur die folgenden Betrachtungen zu haben. Offenbar ist mit dem Gesagten nicht mehr gegeben. Denn mit dem Hinweis auf die Diesheiten, auf die so und so sachhaltig bestimmten Individuen, haben wir noch keineswegs, was wir suchen: den f o r m a l e n Gegenstand

---

1) Vgl H u s s e r l, a a O S 27

2) a a O § 130

§ 2 Phanomenologie oder Ontologie des Gegenstandes

Ehe wir in dem Gang der Untersuchungen fortschreiten, sind einige Bemerkungen vorauszuschicken Wir gehen, sagten wir, von einer individuellen Vorstellung aus Wir leben in einer Vorstellung in der »geraden Blickrichtung« stellen wir die Welt, die uns umgibt, vor, unter Umstanden die Dinge in ihr leibhaft wahrnehmend Die geradenwegs auf die Gegenstande zugehende Haltung nennt man auch »dogmatisch«. Wir kummern uns bei unseren Feststellungen über die Gegenstande nicht um die augenscheinliche Tatsache, daß es ein erfahrendes Erlebnis eigener Gattung ist, in dem wir sie vorfinden Wir kummern uns bei dem auf den Gegen-stand gerichteten Interesse nicht um das Erfahren, auf das wir uns doch implizit berufen, wenn wir gegenstands-zugewandt sagen der Berg ist schneebedeckt. Wir leben in dem Vollzug eines vorstellenden Erlebnisses, aber der aktuelle Blick geht nicht darauf Augenscheinlich ist aber das den Gegenstand vermeinende und eventuell anschauende Erlebnis (die Erfahrung) mitgegenwartig, in irgendeinem Sinne »bewußt«. »Bewußt«, d h. aber nicht, daß das Erlebnis, mittels dessen wir uns auf den Gegenstand richten, oder daß die wesensmaßigen Beziehungen, die zwischen dem Vorgestellten und der Vorstellung bestehen, in der dogmatischen Haltung Objekte der Beachtung sind »Wesensmaßig« geht die Beachtung nicht dahin

Es sei hier im Vorbeigehen, zu einem bekannten Streitfall Stellung nehmend, folgendes bemerkt Es ist ein fruchtloses Beginnen, die sogenannten »transzendentalen« Zusammenhange, d i die Beziehungen, die zwischen Gegenstand und erfahrendem Erlebnis a priori« bestehen, dadurch bestreiten zu wollen, daß man sich auf das, was der Gegenstand an die Hand gibt, beruft. Man sagt etwa man findet an dem Gegenstand (an ihm als individuellem oder seinem Wesen nach) keine Erlebnismomente. Gewiß nicht Das den Gegenstand analysierende Verfahren (die sogenannte distinctio rationis) wird niemals transzendentale Gebilde zu Gesicht bringen Aber nur deshalb nicht, weil diese fur jenes Verfahren nicht existieren Die dogmatische Haltung ist gegenuber den Zusammenhangen, die den Gegenstand mit seiner Erfahrung verbinden, abgeblendet. Der Dogmatiker lebt in einer Richtung, die ihm verwehrt, davon Kenntnis zu nehmen. Seine Feststellungen beziehen sich auf das mittels der Vorstellung Gegebene auf das vorgefundene gegenstandliche Material, auf ontische Sachverhalte und nicht auf die Vorstellungen und daher auch nicht auf die Gegenstande als die Korrelate der letzteren Sie

sind transzendierend gemeint Der Dogmatismus besteht in der bei einer solchen Haltung a priori vorgeschriebenen Ausschaltung der Beachtung der in seiner Haltung mitgegebenen Momente, dessen, was sich an Erlebnismaßigem (in dem weiten, auch die Korrelatseite einschließenden Sinne) mit-vollzieht Der Gegenstand wird als so und so seiend *geradenwegs* erfaßt und beschrieben Welche Horizonte der Dogmatiker auch abschreitet – er bleibt ontisch gerichtet er entlaßt den transzendenten Gegenstand nicht aus seiner Meinung »Reflexionen«, die so geartet sind, daß sie die »gerade« Charakterisierung durchbrechen, sind dem Dogmatiker »sinnlos« In dieser Haltung sind die positive Tatsachenforschung und die auf das apriori der Tatsachen eingestellte ontologische Forschung einig Der Unterschied der beiden Betrachtungsweisen bezieht sich nicht auf das Eigenartige des dogmatischen Verfahrens

Die Frage, um derentwillen wir diese Betrachtungen anstellen, ist ob phanomenologische Analysen dogmatisch durchzufuhren sind Ob es dem eigenen Charakter phanomenologischen Wollens entspricht, so vorzugehen, in der Weise etwa, wie sich die sogenannte an den Namen A von Meinong knupfende »Gegenstandstheorie« betatigt Die »beiden Erkenntnistypen« apriorisches und empirisches Erkennen werden dort einander gegenubergestellt Die Gegenstandstheorie ist die Theorie, die zu ihrem Gebiet die »Gesamtheit alles als apriorisch Zusammengehorigen hat« Es liegt kein Bedenken vor zu sagen, daß zum mindesten die »gerade Einstellung« das Wesensgemeine der beiden Erkenntnistypen ist, ja, es wird als die geschichtliche Leistung der »Phanomenologie« angesehen, das Gebiet des apriori als ein Feld positiver, anschauender, gerader Forschung entdeckt zu haben, das analog wie die Realitaten zu bearbeiten sei. Sie hat das Verdienst, das Feld positiver, dogmatischer Forschung uber das Gebiet des Sinnlich-Anschaulichen erweitert und so den alten empirischen Bannkreis durchbrochen zu haben. Die meisten, sich an die Studien *Husserls* anknupfenden Arbeiten haben sich in der Erschließung des »unubersehbar großen Gebietes des apriori« (*Reinach*) betatigt, und zwar dogmatisch, durch keine »Reflexionen« sich von dem geraden »Sehen der Sachen« abbringen lassend.

Das Recht dogmatischer Methode kann nicht bestritten werden. Es ist in den Leistungen bewahrt, die in den langen Vorkriegsjahren dogmatischer Arbeit vollbracht worden sind Soweit nichts anderes als eine »apriorische Theorie der Gegenstande« bezweckt wird, ist gegen die ontologisch-apriorische Betrachtung gewisser Gebilde – soweit sie uberhaupt in Frage kommt – nichts einzuwenden. Die

Bedenken kommen uns erst, wenn das dogmatische Verfahren den Anspruch erhebt, Phänomenologie zu sein. Der Gegenstand der Forschung ist allerdings der letzteren mit der Gegenstandstheorie gemeinsam. Halten wir uns *hier* daran, daß Phänomenologie eine Wissenschaft vom apriori der Sachen ist, so kann augenscheinlich bezüglich des Objekts der Untersuchung kein die phänomenologische Arbeit differenzierendes Moment entdeckt werden. Das Trennende liegt in dem Hinweis darauf, daß ausschließlich Gebilde, die nicht in gerader Blickrichtung vorstellig gemacht werden *können*, zu dem phänomenologischen Erfahrungskreis gehören. Anders ausgedrückt: daß die Fragen der Erfahrung und der sich in der Erfahrung darbietenden Phänomene als solcher das phänomenologische Interesse beherrschen.

Der Dogmatismus beginnt beispielsweise seine ding-ontologischen Erörterungen mit der Beschreibung der apriorischen Kategorien des Dinges: er wandelt das Ding nach seinen Momenten der Ausdehnung, der Materialität usw. ab: die distinctio rationis ist das Element, in dem er lebt. Aber schon das individuelle, einmalige Ding bietet sich keineswegs, worauf *Husserl* eindringlich hingewiesen hat, so schlicht »vorgefunden« der Erfahrung dar, wie offenbar es die Meinung der Ontologie ist. Schon die Art, wie ein materielles, unbelebtes Ding zur Gegebenheit kommt, ist höchst kompliziert, nicht zu sprechen von den Zugangsarten, die zu realisieren sind, wo es sich um beseelte oder geistige Gebilde handelt. Dann ist zu beachten: es sind nicht Individuen, mit denen sich die Ontologie beschäftigt, sondern apriorische (eidetische) Gegenstände. Es ist aber ein Verschiedenes: das Eidos von dem Individuum und das letztere selber, und wieder ein Verschiedenes: das formale Wesen des Individuellen. Aussagen über das Wesen von Gegenständen haben andere Gegebenheitsunterlagen als solche über diese selber. Für den Dogmatiker spielen die Fragen, wie ein Gegenstand zur Gegebenheit kommt, und als was er sich in seiner Erfahrung darstellt, keine wesentliche Rolle. Er setzt »naiv« seine Gegenstände: Erfahrungs- und Gegebenheitsanalysen scheiden für ihn aus. Er beruft sich allerdings — implizit — auf die Erfahrung, und er wird, je vorsichtiger er bei seinen ontologischen Betrachtungen vorgeht, um so getreuer sich an das »Erfahrene« halten, wird darüber wachen, daß er über den Gegenstand nur aussagt, was an Beschaffenheiten die Erfahrung ihm darbietet. Aber die Grundrichtung seiner Intention wird durch diese Rücksichten nicht, oder nicht prinzipiell, durchbrochen: ontologisch bleibt er auf die Herausstellung apriorischer Gehaltsmomente am Gegenstand gerichtet.

Wir werden in der Folge in zwei Etappen vorzugehen haben 1 zuvorderſt iſt auf den Typus der Erlebniſſe hinzuweiſen, in denen ſich ein Gegenſtand und ſpeziell das formale Weſen Gegenſtand gibt In den Betrachtungen dieſer Art werden wir ſo weit vordringen, bis das formale Gebilde uns handgreiflich wird Das Erlebnis werden wir wahrend der folgenden Darſtellung dann ſtandig im Griff behalten, wir werden die Reflexionen auf es nicht mehr fallen laſſen, aber es ſoll nur den Weg bereiten, unſer Objekt zu ſehen ihm ſind wir in der Reflexion zugewendet Die Arbeit an dem Gegenſtand iſt keine »naive«, wir gehen auf ihn nicht ohne weiteres, geradenwegs zu, wie es geſchieht, wenn wir in der Erfahrung von ihm leben Wir treten gewiſſermaßen aus der Erfahrung, in der er naiv vorhanden iſt, heraus und ſehen ihn als einen ſich darbietenden Mehr uber den Gegenſtand zu ſagen, als was ſich in der Erfahrung ausweiſt, konnen wir nicht leiſten, konnen auch keine dogmatiſchen Erwagungen leiſten In den Reſultaten muſſen ſich beide Einſtellungen – unſere die phanomenologiſche und die dogmatiſch-ontologiſche – treffen Denn der Gegenſtand iſt derſelbe. Die Arbeitsweiſe iſt es allein, die wir als phanomenologiſch anſprechen Sie wurde mit Recht »kritiſch« genannt, inſofern als der Phanomenologe uber das Recht und die Notwendigkeit ſeiner Feſtſtellungen Auskunft zu geben in der Lage iſt, ſeine Ausſagen »auszuweiſen«, zu der Domane ſeiner Betatigung gehort Er »leiſtet fur ſich ſelbſt die Kritik«, indem er Schritt fur Schritt ſeine Feſtſtellungen aus der »Urquelle alles Rechts« aus dem Erfahren des Gegenſtandes ſchopft

§ 3 Die Vorſtellung

A Einleitendes

Wir ſagten die Vorſtellung iſt das Erlebnis, das zu dem Gegenſtand hinfuhrt Den Berg dort, von mir vorgeſtellt z B angeſchaut, habe ich, indem er vorgeſtellt wird, als »Gegenſtand«, rein als ſolchen. Damit iſt allerdings noch wenig gewonnen denn »Vorſtellung« iſt ein klaſſifikatoriſcher Titel, der vielerlei und mannigfach gebaute Erlebniſſe in ſich zulaßt. Mancherlei und recht Verſchiedenes kann Vorſtellung von dem Gegenſtand ſein Wir konnen die Gattung in verſchiedenerlei Richtung abwandeln. Es bleibt zu erwagen, wie das Erlebnis zu beſchreiben iſt, das fur unſere Zwecke brauchbar iſt. es iſt die Aufgabe, das Erlebnis (bzw. den Typus des Erlebens) zu charakteriſieren, das den Gegenſtand, als formales Weſen, »gibt«, und zwar ihn im Original (und nicht in einer ſuboriginalen

Form der Anschauung) gibt auf die Herausarbeitung des die Form Gegenstand gebenden Vorstellungstypus haben wir jetzt das Augenmerk zu richten

Wir werden zunachst eine allgemeine Charakteristik der Vorstellung in groben Zugen geben, und uns dabei auf die Untersuchungen stutzen, die Husserl daruber in seinen Werken und Vorlesungen angestellt hat.

Folgendes Beispiel sei zugrunde gelegt Der Berg dort liegt vor mir. Ich sehe ihn Ich trete ihm naher, ich entferne mich von ihm, bald diese, bald jene Eigenschaften an ihm wahrnehmend Die Wahrnehmung von ihm wird immer reicher, indem ich in die inneren und außeren Horizonte des Gegenstandes eintrete und so erfahre, was er ist als »derselbe« sich in der Unendlichkeit seiner Bestimmungen hindurchhaltend, indem ich seine Horizonte sehend, betastend usw. abschreite. — Wir sagen ich nehme ihn wahr. aber eigentlich wahrgenommen sind nur gewisse Seiten an ihm der Berg bzw seine Merkmale geben sich mir in »Aspekten«, in Ausschnitten der Gewahrung Er gibt sich nicht vollstandig (adaquat) jedes seiner Merkmale (z B. seine Farbenmomente oder Stucke von ihm, die zu dem Ganzen gehoren) und erst recht er selbst, als die Einheit aller Teile und Stucke ist ein »X«, ein Objekt, auf das die Reihe der inadaquaten Erfahrungen hin-konvergiert, ohne es je zu erreichen, eine »Idee im Kantischen Sinne« Der Berg verschwindet mir aus dem Blick Ein anderes Objekt die Landschaft, die sich neben ihm hinbreitet, taucht vor dem Gesichtsfelde auf Ich lasse mich von dem Eindruck hinreißen, sie anzuschauen Der Berg ist nicht mehr da, aber ich erinnere mich seiner, und wahrend ich die Landschaft jetzt sehe (in der Verwebung von Gegenwartigem und Mitgegenwartigem) gehe ich neuen Erfahrungen entgegen, lebe ich in der Erwartung des Kommenden.

Wir verfolgen die Charakteristik weiter in folgenden Dimensionen

B Dimensionen der Charakteristik

1. Ich nehme den Berg wahr, er liegt mir leibhaft gegenuber. Offenbar hat dieser Modus der Anschauung einen Vorzug vor jeder anderen Vorstellung desselben Gegenstandes vor seiner Erinnerung, vor seiner Erwartung, vor jeder Form der Vergegenwartigung. In allen Fallen ist der Gegenstand derselbe Er ist in der Gegenwartigung und Vergegenwartigung (Erinnerung, Erwartung, Phantasie) als derselbe gegeben, in dem weiten Sinne dieses Wortes. Erinnerungen, Erwartungen, Wahrnehmungen treten in eine Reihe. Bei allen Modifikationen halt sich derselbe Gegenstand durch Der

Wahrnehmung gebührt aber der Vorzug gegenuber den anderen Modifikationen sie gibt den Gegenſtand »leibhaft«, im Original. Vergegenwartigungen erreichen nicht den Grad der Gegebenheit wie die Wahrnehmung. Das Optimum der Gegebenheit gibt nur sie der hochste Grad (der obere Limes) der Anſchauung, der der Vergegenwartigung erreichbar iſt, erreicht nicht einen der beliebigen Anſchauungsgrade, wie ſie die leibhaft gebende Wahrnehmung in den verſchiedenen Stufen ihrer originalen Selbſtgebung durchlauft. Indeſſen bedarf es gewiſſer Vorſicht Setzen wir den Fall, daß die verſchiedenen Modi der Vorſtellung den Gegenſtand in dem Optimum der jedem von ihnen zuganglichen Anſchauungsſtufe darbieten, z B die Erinnerung in dem hochſten Grade der Erinnerungsanſchauung Der Gegenſtand ſei in die jeweilige »abſolute Nahe« geruckt, als erinnerter, als wahrgenommener Fur die Erfahrung des individuellen Gegenſtandes — den wir hier noch ſtandig feſthalten — ſind die verſchiedenen Arten der Gegebenheit und die verſchiedenen Grade der Gegebenheit in den jeweiligen Modifikationen der Vorſtellung von hochſtem Belang Individuelle Feſtſtellungen bedurfen, um »urſprunglich« rechtsgultig zu werden, des Zuruckgehens auf die Anſchauung des Originals, auf die das Ding zu leibhafter Gegebenheit bringende Wahrnehmung. Soweit auf Grund von Vergegenwartigungen individuelle — aſſertoriſche — Feſtſtellungen gemacht werden, kommt ihnen ein geringeres Gewicht der Geltung zu und das auch nur ſo weit, inwiefern die betreffende Erinnerung, Vorerwartung aus der »Kraft der Wahrnehmung« ſchopfen Offenbar liegt das denkbar hochſt erreichbare Gewicht der Geltung in der Wahrnehmung, die den Gegenſtand im Hochſtgrad leibhaft gebender Anſchauung, d. h. ihn im Original gibt ein Grad, der nur als Limes in einem fortſchreitenden Prozeß der Wahrnehmungsfulle, der originalen Anſchauungsfulle, erreichbar iſt.

Anders liegt es im Falle der Weſenserfaſſung und der ihr zugrundeliegenden Anſchauung Schon fur die Anſchauung des materialen Weſens, z B des Dinges der rationalen Ontologie, iſt jede exemplariſche Vergegenwartigung des betreffenden Individuellen hinreichend Das erinnerte oder erwartete Ding bietet nicht minder wie das wahrgenommene die Unterlage fur einen ſich darauf bauenden, ſpater zu beſchreibenden Prozeß »kategorialer« Anſchauung des betreffenden »Weſens« Es iſt feſtzuhalten, daß dabei zwei aufeinandergelagerte Schichten der Erfahrung zu unterſcheiden ſind. erſtens die untere Schicht, in der das Individuum erſcheint, ohne indeſſen gemeint zu ſein, zweitens die ſich darauf aufbauende, im beſtimmten

Sinne fundierte Schicht der »Wesensanschauung«. Daß die letztere, wenn sie die Unterlage für apodiktische Wesensfeststellungen abgeben soll, in dem Höchstgrad der Anschauung, dem nämlich, welcher der Wesenserfahrung zukommt, vollzogen werden muß, ist offensichtlich. Das Wesen selbst muß in dem Charakter leibhafter Selbstgegebenheit auftreten, der seinerseits motivierend ist für die apodiktisch wahren Sätze, die über es gefällt werden. Jeder Rest von Dunkelheit ist ausgeschlossen. Wie indessen die eigene Form der das Wesen und speziell das formale Wesen gebenden Vorstellung zu beschreiben ist, werden wir später sehen.

2. Wir suchen unterdessen die allgemeine Charakteristik in einer anderen Dimension weiter zu führen. Kehren wir zum Ding — dem Individuum — zurück! Wir blicken auf es hin. Dabei ruht unsere volle Aufmerksamkeit auf ihm. Wir sind auf den Gegenstand »aktuell« eingestellt. Das vorstellende Ich lebt im Vollzug eines Aktes, der auf den betreffenden Gegenstand primär gerichtet ist (ohne daß der Gegenstand deshalb ein in aktiver Zuwendung erfaßter oder gar prädizierter zu sein braucht). Die Fälle möglicher »sekundärer« Beachtung sind also ausgeschaltet. Der Gegenstand erscheint im »Vordergrunde« des beachtenden Interesses, um ihn sich gruppierend die nahen und fernen Hintergründe, die mehr oder weniger mitbeachtet, aber nicht »eigentlich« beachtet sind. Der Blick kann hinein wandern in die dem aktuellen Blickfeld umliegenden Felder und damit tritt in den Vordergrund, was vorher Hintergrund war.

3. Wir leben jetzt — die Optima der Anschauung und der Beachtung vorausgesetzt — voll aufmerkend in der den Berg dort leibhaft gebenden Anschauung. Aber wir haben noch Zweifel. Vielleicht, sagen wir, ist es kein Berg, sondern eine Wolke, die den Anschein eines Berges hat. Oder die Stelle, die wir als beschneit ansehen, ist es in Wahrheit nicht. Mit Gewißheit können wir es nicht sagen. Es liegt Grund vor, zu »vermuten«, daß Schnee dort liegt. Oder es ist »gewiß«, daß dem so ist. Aus dem Beispiel ersieht man, daß man die »Modalitäten des Glaubens« noch eigens zu berücksichtigen hat, daß sie selbst variieren können, während die beiden genannten (sub 1, 2) Charaktere konstant bleiben.

Um unsere Charakterisierung über die Vorstellung, dem allgemeinen nach, noch zu ergänzen, fügen wir folgendes hinzu. Auch für die Quasi-Vorstellungen, die Phantasien, gilt Analoges wie für die »positionalen«, eigentliche Individuen erfahrenden Erlebnisse. Die besprochenen Charaktere der Vorstellung treffen auch für sie zu, allerdings mit der Modifikation, daß sie »neutralisiert« sind.

statt der Gewißheit haben wir die »als ob«-Gewißheit, statt der Gegebenheit die »als ob«-Gegebenheit usw. Die neutralisierten Erlebnisse sind keine »setzenden« Erlebnisse Gegenstande schweben« ihnen »vor«, sind gleichsam Bilder von wirklichen Gegenstanden alle Momente an den Erlebnissen und ihren Gegenstanden tragen das Vorzeichen des »als ob«.

§ 4 Individuelle Vorstellungen als Unterlage der Wesenserfassung

Phantasie-Individuen bilden zusammen mit den wirklich-daseienden das Anfangsmaterial, von dem aus der Zugang zu dem Gegenstand als Form anzusetzen ist, auf dem sich dessen Erfassung »aufbaut« Wie es fur den Ansatz ohne Belang ist, in welchen Modis der Gegebenheit usw das Individuum als solches erscheint, so ist es fur ihn belanglos, wie bemerkt, ob uberhaupt das Individuum als wirklich da-seiendes erscheint Darin bekundet sich die bekannte fundamentale Tatsache, die schon bei »materialen« Wesen statt hat, daß die Wesenserfahrungen und die sich darauf bauenden Wesensurteile nichts von Feststellungen uber das Individuelle enthalten Das Individuelle fungiert als Unterlage von Meinungen, die aber nicht es selbst betreffen Es erscheint bei dem Prozeß, es ist »sichtig«[1]), ohne eben gemeint zu sein Das Wort »sichtig« deutet auf die Unbestimmtheit hin, in der die gebende Anschauung des erscheinenden Individuums gelassen ist. Phanomenologisch laßt sich kaum daruber hinaus Prazises sagen wie die Charaktere der Gegebenheit zu beschreiben sind, in welchem Modus der Beachtung oder Gewißheit das Individuelle erscheint, indem es als Unterlage der Wesenserfahrung fungiert. Es laßt sich nichts naher uber die spezifische Art sagen, in der ein Individuelles vorstellig wird, wenn es als Gegenstand gebender Akte erscheint, ohne aber deren vermeintes Objekt zu sein Es liegt die eigenartige Sachlage zweier sich uberbauender Vorstellungen vor Das Individuelle erscheint, ist gegeben, sei es, daß es wahrgenommen wird, sei es, daß es erinnert wird usw. irgendwie wird es angeschaut, beachtet, ist es in einem Modus des Glaubens bewußt Aber bei alledem ist es nicht der gemeinte Gegenstand, das intendierte Objekt der Vorstellung, sondern das »Wesen«[2]) bestimmte Wesen oder der Gegenstand seiner »Form« nach und deren Abwandlungen, Data,

1) Vgl § 17

2) Es ist nicht zu umgehen, mit dem Wesensbegriff hier schon zu arbeiten, wiewohl er erst spater zur Klarung kommt

die von aller Bestimmtheit (Sachhaltigkeit) des ursprunglichen, das Individuum gebenden Aktes entleert sind Die Vorstellung geht durch das erscheinende Individuelle hindurch, aber sie bleibt bei ihm nicht halten sie erfahrt Individuelles, ohne es zu erfassen ihr Interesse liegt an gewissen, abhebbaren Momenten des Individuellen an dem Essentiellen. Hier ist der Nachdruck auf folgendes zu legen Jede dunkle Vorstellung eines Individuellen, ein irgendwie im Hintergrund Erscheinen desselben reicht aus, daß sich darauf eine essentielle Erfahrung, sei es eine sachhaltige oder formale, aufbaut Die letztere selbst aber kann, ihrerseits das Substrat abgebend für phanomenologische Feststellungen, wie bemerkt, nur in den optimalen Modis der gebenden Vorstellung in Betracht kommen Der Brennpunkt des Interesses liegt dann auf dem Wesen, dem kategorialen Gebilde leibhaft gegeben liegt es vor dem es aktuell erfassenden Blick

§ 5 Phantasieprozesse als Prozesse zur Gewinnung der Form

Sind die erfahrenden, gebenden Prozesse, die den Zugang zur Form herstellen, Phantasieakte? Es wird behauptet, daß der freien Phantasie eine Vorzugsstellung bei der Erfassung von Wesen einzuraumen ist. Wir mussen hier, um die Eigenart der Prozesse kennen zu lernen, die zu der Form fuhren, zu Bemerkungen vorgreifen, die erst durch kunftige Betrachtungen verstandlich werden Der Leser ist auf die spateren Kapitel zu verweisen [1])

Fragen wir zunachst, warum bei den sog sachhaltigen Wesen der Phantasie die ausgezeichnete Stellung einzuraumen ist. Zweierlei ist von einem Wesen zu sagen erstens es ist eine eindeutig abgeschlossene Einheit, eine »Einheit der Fundierung« Jede seiner Komponenten, seiner Merkmale (Bestimmungen) ist ein a priori notwendiges, in dem Bau des Ganzen vorgezeichnetes Moment »Jedes das Wesen bestimmende Moment fordert in sich selbst das andere, oder die Ganzheit des Gegenstandes vermag nicht in sich selbst ohne jedes sie bestimmende Moment zu sein « [2]) Der hier treffend umschriebene Sinn des Wesens, der uns noch vielfach beschaftigen wird, kommt auch in Betracht fur die auf die Form des Gegenstandes gerichteten Untersuchungen Jede Indefinitheit der Grundelemente und der in diesen grundenden, formalen Satze ist ausgeschlossen Eindeutig

1) Vgl § 16ff

2) Hedwig Conrad-Martius, Zur Ontologie und Erscheinungslehre der realen Außenwelt Jahrb Bd III, S 349

liegen sie in dem Eidos Gegenstand vorgezeichnet. Die Frage ist wie ein solcher Gegenstand wahrzunehmen ist. Man sieht schon aus den kurzen Andeutungen, daß die gebenden Akte, die dahin führen, nicht so »schlicht« gebend sind, wie die Erfahrung von Individuen. So wie diese sich in dem Wie ihrer Beschaffenheiten darbieten, werden sie hingenommen: es ist keine Rede davon, daß die Bestimmungen, die an dem Individuum erscheinen, auch *innerlich* zusammengehören, daß das Individuum ein *rationales* Ganzes (Konkretum) ist; vielmehr, prinzipiell bietet sich der individuelle Gegenstand, als das Objekt sinnlicher Anschauungen, dar als »zufälliges« Ganzes. Die »Bestimmtheiten« sind in ihrem Zusammen eine »zufällige Kombination der Bestimmtheiten« [1]). Der Weg zum Eidos besteht also nicht bloß darin, daß von den individuierenden Momenten des vorliegenden individuellen Gegenstandes abgesehen wird. Damit wird allerdings eine wichtige Etappe bezeichnet, die zum Eidos führt. Das Überschreiten der individuellen Sphäre und das Meinen eines Ideellen, das den Gehalt (die Essenz) als solchen intendierende Verhalten, sind Momente, die zum mannigfach komplexen Prozeß der Wesenserfahrung gehören. Die Gehaltserfahrung ergibt das ideelle »Korrelat« des Individuellen; aber dieses in all der Zufälligkeit des Zusammenseins der Bestimmungen, wie sie die Anschauung des *individuellen* Materials darbietet. Das Eidos ist dabei noch nicht gewonnen. Dazu bedarf es eines Prozesses, der einen Gegenstand zur Gegebenheit bringt, der die Zufälligkeit der Kombination der Bestimmtheiten ausgeschieden hat.

Es ist also nötig, das erscheinende individuelle Material nicht bloß in dem Sinne zu überschreiten, daß die Existenz-Setzung aufgehoben wird, daß die sogenannte »ideierende Abstraktion« (nämlich von den Momenten der Existenz) vorgenommen wird, sondern zweitens ist dazu notwendig, daß der inhaltliche, anfängliche Bestand des phänomenalen Materials »eidetisch reduziert« wird. Nur so weit gehen die Bestimmungen des individuellen Anfangsmaterials in das Eidos ein, als sie a priori geforderte Bestimmungen in dem Ganzen einer *Fundierung* sind. Das Eidos ist, wenn man den belasteten Ausdruck gebrauchen darf, ein Konstruktionsgebilde. Wir variieren in der Phantasie das anfänglich vorgefundene Phänomen nach allen möglichen Richtungen seiner beliebig variablen Gestalt. Wir durchlaufen sozusagen die Horizonte möglicher Gestaltungen, indem wir immer neue mögliche Varianten des Gegenstandes einführen. In der vollen Freiheit der Phantasie fingieren wir das Gebilde um,

1) a. a. O. S. 350.

um schließlich *der* Komponenten habhaft zu werden, die »notwendig und allgemein« als *Invarianten* erforderlich sind, wenn das betreffende Ding den Charakter als Ding, der Berg als Berg, die Farbe als Farbe usw. beibehalten sollen

Man sieht, welche Bedeutung bei dererlei Prozessen der Phantasie zukommt. Operationen der Phantasie sind fur die Erfahrung eines Eidos grundwesentlich. Indem wir die angedeuteten Prozesse vornehmen, dringen wir zu diesem Gebilde vor, wobei hinzuzufugen ist, daß alle Arten von Vorstellungen, Wahrnehmungen, Erinnerungen, Bildvorstellungen usw. dazu disponiert sind, das Durchlaufen der moglichen Gestalten sozusagen mit immer neuen Anregungen zu »befruchten« und so, auf dem Grunde des in der Idee durchlaufenen unendlichen Materials, apriorische Gebilde in den Griff zu geben

So viel mag genugen zur Skizzierung der Gewinnung eines materialen Wesens Die Erfahrung der Form, des formalen Wesens, ist in den genannten Hinsichten nicht anders geartet Diese ist von der universellen Allgemeinheit eines materialen Wesens. Vielmehr hat, wie schon bemerkt, die Form einen noch weiteren Umfang der Allgemeinheit, insofern als sie auf jedes Etwas, das vorstellig wird, unabhangig von seiner materialen Artung, ihren Herrschaftsbereich erstreckt. Zu ihrer Gewinnung reichen weder, wie es spater handgreiflich wird, der den reinen Gehalt gebende Prozeß der »ideierenden Abstraktion«, noch die sich an den so gewonnenen Gehalt knupfenden Prozesse der Generalisierung hin (Verallgemeinerung des Gehalts als der niedersten Differenz nach Arten und Gattungen). Es ist notig, die Momente, welche dem Gehalt und dem Eidos die materiale Begrenztheit geben, die seine »Kontingenz« ausmachen, auszuschalten. Es ist eine Formalisierung oder Entleerung der unterliegenden, materialen Substratgebilde notwendig, ein Prozeß, der also den Zweck hat, den an die Gattung gebundenen Herrschaftsbereich des materialen Eidos zu erweitern, zu dem Gegenstand als der leeren, an keine Region gebundene Form vorzudringen. Erst dann stoßen wir auf das Gebilde, das wir suchen jenes Was, das sich einstellt, wenn mogliche Subjekte etwas vorstellen, das »Etwas« genommen als das reine, materialfreie Korrelat von Vorstellungen den »Gegenstand« als das Vorstellbare.

Die Urteile, die sich auf ein solches Gebilde beziehen, sind »a priori«: sie sind von antizipierender Geltung was von ihm gilt, gilt in apodiktischer Allgemeinheit fur jedes beliebige Vorstellbare, für jeden wirklichen und möglichen Gegenstand. Sie dulden keine Ausnahme. Denn die Form ist eine Einheit der Fundierung Jede

ihrer Bestimmungen (Kategorien) ist unabtrennbar von der anderen, oder durch diese ergänzungsbedürftig, und umgekehrt sind die Kategorien unabtrennbar von dem Ganzen, das sie in ihrer Gesamtheit konstituieren Das Ganze »kann nicht existieren« ohne die Teile, und in seinem Was gründet das Gesetz, was an Momenten zu ihm gehört, die also jedes für sich unselbständig sind oder in einem abgeschlossenen, idealgesetzlichen Zusammenhang stehen Das Gebilde selbst unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht von irgendeinem anderen Wesen Das macht sein Spezifisches aus, daß die Momente desselben »analytisch« zusammenhängen sie sind nicht bloß frei von der Daseinssetzung, sondern überdem frei von aller, auf bestimmte Gegenstände sich beziehender »synthetischer« Geltung Sie gründen in dem durch den leeren Titel »Gegenstand« angezeigten Was

§ 6 Fortsetzung Die Formalisierung.

Der Prozeß, der zur Gewinnung der Form Gegenstand führt, durchschreitet, zusammenfassend, verschiedene Etappen Ein Individuelles, ein Existentes, erscheint, sei es in der wirklichen Zeit und im wirklichen Raume, sei es als fingiert Existentes Es erscheint irgendwie in irgendwelcher klaren oder dunklen Vorstellung, irgendwie gesetzt, oder auch nur »gleichsam« gesetzt, in diesem oder jenem Modus der Gewißheit, irgendwie beachtet aber es erscheint als das Individuelle, als das Tatsächliche (in dem weiten, auch Phantasie-Individuen einschließenden Sinn) es wird in der Vorstellung »erfahren«.

Auf dem Grunde eines so gearteten und kaum präziser auslegbaren Erfahrens bauen sich Prozesse auf, die das Gemeinsame haben, ideelle Gegenstände zu geben, nicht daseiende Gegenstände, Tatsachen oder Quasi-Tatsachen, sondern bloße reine Beschaffenheiten, reine Gehalte von möglichen Tatsachen »rein« von aller Faktizität, von allen Momenten des Daseins, Einheiten der Geltung.

Wir werden in späteren Betrachtungen Gelegenheit haben, im Einzelnen darzustellen, wie die Prozesse geartet sind, in denen sich Ideelles darbietet. Hier sei, um den Sinn für das, was wir die Form »Gegenstand« nannten, scharf zu machen, auf die Unterscheidung ideeller Gegenstände (und speziell der eidetischen Gebilde) in formale und materiale Gegenstände hingewiesen. Was wir unter eidetischen Gegenständen allgemein zu verstehen haben, wurde bereits angedeutet. Wir sahen Aus der Sphäre des ideellen Urmaterials, des Gehalts, wie er sich rein als das »abstrakte Moment« an dem Individuellen vorfindet· in der Zufälligkeit des Zusammen-

seins der Beschaffenheiten und was dergleichen Charaktere sind, die der Gehalt mit dem individuellen Ausgangsmaterial gemeinsam hat, wir sahen, daß nur gewisse Gehalts-Prädikabilien in die ausgezeichnete Sphäre des Eidos oder des a priori eingehen, nämlich solche, die in einem Zusammenhang idealgesetzlicher Fundierung stehen Wir sagten das Eidos ist, in welchen Stufen genereller Allgemeinheit es auch genommen werden mag, sachhaltig, kontingent Es ist von universeller Allgemeinheit gegenuber all den moglichen und wirklichen Einzelfallen, die an ihm teilnehmen (was ubrigens auch von jedem vor-apriorischen Gehalt gilt) Aber sein Umfang erstreckt sich nicht auf jedes mogliche Vorstellbare, sondern eben nur auf solche Gegenstande, die in den Bannkreis des Eidos fallen An diesem Punkte setzt die Formalisierung ein

Was hat man darunter zu verstehen? Nehmen wir einen empirischen Typus, z B den Typus »Lowe« Er faßt unter sich eine Anzahl von Individuen, namlich alle diejenigen Lowen, die der Zoologie, als beschreibender Naturwissenschaft unserer Umwelt, begegnen, und die dem Typus gleichkommen Von diesem begrenzten Umfang ist das Eidos frei Offenbar ist die Allgemeinheit des Typus an eine endliche Anzahl von Individuen gebunden, die namlich in unserer wirklichen Welt angetroffen werden Das Eidos aber ist von unendlichem Umfang alle beliebigen – wirklichen oder in der Phantasie erzeugten – Einzelheiten fallen in seinen beherrschten Bereich Darin besteht seine »strenge« oder ausnahmslose Allgemeinheit, daß, wo auch immer Einzelheiten dieser Art sich finden, sie »a priori notwendig« an dem Eidos partizipieren, eben weil die Feststellungen uber das Eidos in der Einheit der Fundierung seiner Beschaffenheiten grunden

Doch bei alledem bleibt die unendliche Allgemeinheit des Eidos eine begrenzte· das Eidos ist, wie gesagt, kontingent. Wandeln wir es namlich nach Differenzen und Gattungen ab: Oberste Gattung ist etwa materielles Ding. Letzte Differenz: Ding von dieser Art Innerhalb dieser beiden, des oberen und unteren Pols der Generalisierung bzw der Spezialisierung, liegt der eidetische Umfang der Allgemeinheit bald sind es die Differenzen, bald die Arten und Gattungen, an denen die beliebigen Einzelheiten teilnehmen, jedesmal der Anzahl nach »unendlich« (die Reihe der Einzelheiten schließt nicht ab). Bei alledem bleibt der Umfang an den Begriff »Ding« oder naturliches Weltall gebunden. Dinge sind es, fur welche die material-eidetischen Festlegungen gelten, und nicht Gegenstande schlechthin. Die Allgemeinheit in diesem hochsten Sinne der Form,

welche ihre Gültigkeit auf jedes Vorstellbare zu erstrecken anstrebt, sucht die Formalisierung zu erreichen

Die Formalisierung besteht also in einer Entleerung, in einer systematischen Befreiung von aller Sachhaltigkeit Sie ist offenbar ein Phantasieprozeß die unterliegende Welt kontingenter Gegenstände wird nach den Beschaffenheiten hin durchlaufen, welche die Kontingenz ausmachen Diese Beschaffenheiten werden entleert. Es werden alle Beschaffenheiten ausgeschieden oder vielmehr formalisiert, die die Welt zu »unserer Welt« machen, zu dem Inbegriff von Beständen, die faktisch wahrgenommen gesehen, getastet usw. werden Alle Beschaffenheiten, die Korrelate unserer sinnlichen Organisation sind, z B die Farben und Farbengattungen, werden ihres materialen Gehalts entledigt Was als das residuum eines solchen entleerenden Verfahrens herausspringt, ist der »Gegenstand«, das leere Etwas oder eine Kategorie (Abwandlungsform) des letzteren Die Allgemeinheit der Form besteht also weder darin, daß der formale Gegenstand in den Einzelheiten wiederholbar ist, noch darin, daß er eine Gattung ist gegenüber seinen Differenzen »Es wäre verkehrt, Gegenstand überhaupt (das leere Etwas) als Gattung für jederlei und dann natürlich schlechthin als die eine und einzige Gattung, als Gattung aller Gattungen, zu mißdeuten «[1] »Gegenstand« ist nicht oberste Gattung gegenüber den Gegenständen einer materialen Welt, sondern vielmehr die Leer-Form aller Gegenstände solcher möglichen Welten in der Unabhängigkeit von dem, was die Welten zu kontingenten machen und in der Beschränkung auf die Prädikamente des leeren Etwas der Vorstellung gründet ihre »mathematische« Allgemeinheit d i die objektive Geltung der formalen Wahrheiten für jedes vorstellbare Sein und ihre (intersubjektive) Allgemeingültigkeit für jedes mögliche, vorstellende Subjekt.

§ 7 Der formale Gegenstand als Substrat in der Unterscheidung von den »syntaktischen« Kategorien.

Es ist noch auf eine für die reinliche Herausstellung des Objekts unserer Untersuchung wichtige Unterscheidung in dem Gebiete der formalen Gegenstände hinzuweisen die Unterscheidung des formalen Substrats (und der in ihm liegenden »Substratbeschaffenheiten«) von den »formalen syntaktischen Kategorien«.[2]

Knüpfen wir wieder an die ideellen Gebilde an. Wir machen darüber Aussagen, wir vergleichen das eine mit dem andern, wir

1) »Ideen« S 26

2) Vgl a a O § 14

urteilen: die Landschaft ist schneebedeckt. Zu dem Sachhaltigen – dem Gehalt, dem Eidos usw – in sich selbst besehen, gehoren augenscheinlich nicht jene Beschaffenheiten, welche sich dadurch »konstituieren, daß die Gegenstande aufeinander bezogen werden, daß sie voneinander unterschieden, in Vergleich zueinander gesetzt werden usw « Es gehoren nicht dazu die »bloßen Korrelate der Denkfunktion«. Wir sagen etwa S ist P. Es entsteht eine Relation zwischen zwei oder mehreren Gegenstanden der Sachverhalt S ist P Mit dem sachhaltigen Gebilde, wie es der sinnlichen Vorstellung als solcher sichtig wird, geht eine gewisse Veranderung vor sich es wird zum »Trager« von Beschaffenheiten, zum »Subjekt« von Prädikaten Das sinnlich materiale Substrat wird zur Unterlage eines pradizierenden, d i logischen, pradizierenden Verhaltens Beides ist aber zu unterscheiden der Gegenstand als der bloße – existierende oder existenzfreie – Stoff, sein bloßer Gehalt einerseits und der Gegenstand in seiner »syntaktischen« Betroffenheit andererseits Die Beschaffenheiten (Kategorien), die sich als Korrelate der Denkfunktion am Gegenstand niederschlagen, werden von *Husserl* »syntaktisch« genannt. Dazu gehoren Begriffe wie Relation, Beschaffenheit, Sachverhalt, Anzahl, Menge usw, in anderer Richtung alle Begriffe der formalen apophantischen Logik, allgemein gesprochen alle Begriffe, welche *formalisiert* zu dem Bestand der traditionellen, formalen Wissenschaften (der mathesis universalis) gehoren

Was von der materialen Sphare gilt, hat auch sein Recht in der leeren Region. Das leere Etwas wird zum logischen Subjekt von Bestimmungen, es wird daruber pradiziert usw. Offenbar mussen die Bestimmungen, welche zu dem Etwas als dem ὄν gehoren, unterschieden werden von den Formen, die sich an das ὄν (an das formale Substrat) in der Syntaxe flechten Es sind auch hier zu unterscheiden das formale Substrat und seine Merkmale von den leeren syntaktischen Formen.

Wie ist das von aller Syntaxe freie, formale gegenstandliche Gebilde zu charakterisieren? Das ist offenbar die Frage, der wir zusteuern. Welches sind die in dem Gegenstand liegenden »Substratkategorien«, die Beschaffenheiten, die zu dem formalen Gegenstand gehoren, abgesehen von seiner syntaktischen Form? Wir sind ausgegangen von einem beliebigen individuellen Gegenstand: der schneebedeckten Landschaft Was bleibt von diesem sachhaltigen Phanomen als *formales residuum*? Was bleibt, wenn wir die sachhaltigen Bestimmungen dieses oder jenes beliebigen Individuums ausschalten?

Man achte auf folgendes Von dem individuellen Gegenstand, dem beliebigen, existenten (oder quasi-existenten) Dingphanomen kommen wir her Zwei Wege der Abstraktion gehen davon augenscheinlich aus 1 Der eine Weg fuhrt zu dem Ideellen Durch Prozesse der Ausschaltung des Moments, welches den Gegenstand zu einem existenten macht, gelangen wir (wie wir noch naher zeigen werden) zu der Sphare der »Essenz« Wir bleiben aber bei der Ausschaltung des die Existenz konstituierenden Charakters sachhaltig eingestellt Es tritt in dem, was die Sachhaltigkeit, die Kontingenz des Merkmal-Bestandes des individuellen »Dinges« ausmacht, keine Anderung ein, wenn wir von dem Dinge als existentem zu dem Dinge als reinem Gehalte ubergehen Auch dann bleibt die Kontingenz der Beschaffenheiten erhalten, wenn wir die angedeutete Reduktion zum Wesen vornehmen Entscheidend fur den Ubergang zum »reinen« Gehalt ist die Ausschaltung der Existenzmomente, die Gewinnung ideeller Data Diese haben mit dem individuellen Anfangsmaterial den nicht prinzipiell geanderten, stets kontingenten, materialen Merkmals-Bestand gemeinsam, sich vor jenem lediglich durch die Idealitat der Geltung auszeichnend 2 Auch der formale Gegenstand ist ein ideeller Gegenstand, speziell ein Eidos, eine apriorische Einheit seiner Beschaffenheiten Aber in der Idealitat liegt nicht die ihn auszeichnende Eigenart, sondern in der Freiheit von demjenigen Beschaffenheitsbestande, welcher den anfanglich vorliegenden Gegenstand zu dem so und so seienden, bestimmten Gegenstand macht Es handelt sich bei diesem Prozeß der Abstraktion um die Ausschaltung von Momenten, die dem Gegenstand seine bestimmte Eigenart geben Die Ausschaltung der Bestimmtheit ist bis auf das letzte durchzudenken Der bestimmte Gegenstand verliert nicht bloß den Gehalt, der ihm zu diesem Gegenstand, zu diesem »Dinge« macht (z B. diese Landschaft), sondern alle Art- und Gattungsbestimmtheiten, zuletzt diejenigen der Gebietsgattung »Ding« uberhaupt Es bleibt von dem Gehalt – der Essenz des Dinges – nichts ubrig es wird zu einem bloßen X, dem unbestimmten Gegenstand der Vorstellung, fur den wir jedes beliebige Etwas jeder beliebigen Region einsetzen konnen

Um die Charakterisierung des von der Kontingenz der Merkmale befreiten leeren Substrats handelt es sich Was bleibt denn, wenn wir von dem Individuum die bestimmte Essenz abziehen? Was bleibt, mussen wir genauer sagen, wenn wir die Essenz von dem von allen syntaktischen Kategorien freien Individuum abziehen? Zunachst was wir unter den formalisierten, syntaktischen

Gebilden zu verstehen haben, bietet keine Schwierigkeit Sie bilden das Interesse, und wenn wir recht sehen, das ausschließliche Thema der formalen Disziplinen der formalen Analysis, der formalen Logik usw Das Urteil uber den bestimmten Gegenstand formalisiert, ergibt das Urteil S ist P, das Thema der formalen Urteilslehre Nicht mit solchen Urteilen hat es diese Disziplin zu tun, die auf bestimmte und erst recht nicht auf individuelle (existente) Gegenstande gehen – mit dem anfanglich erscheinenden vollen Urteil, sondern der Leerform des Urteils, die da lautet S ist P, und so in allen mathematischen Disziplinen

Von den syntaktischen Leerformen reden wir aber nicht Wir wollen uns vielmehr der »Kerne« syntaktischer Bildungen bemachtigen, der letzten Substrate, die »nicht mehr syntaktische kategoriale Gebilde sind, die in sich selbst nichts mehr von den ontologischen Formen enthalten, welche bloß Korrelate der Denkfunktion (zusprechen, absprechen, beziehen, verknupfen, zahlen) sind «[1])

Wir haben den individuellen Gegenstand Er ist Ding von bestimmtem Gehalt, z B die schneebedeckte Landschaft, und Ding von dem einmaligen, das τοδε τι bestimmenden Dasein es ist ein hic et nunc in der Einheit dieser beiden Momente stellt es sich uns dar Formalisieren wir das Ding, dann bleibt weder von der materialen Bestimmtheit, noch von seiner individuellen Stellung in dem Raum und in der Zeit etwas ubrig Aber nein, bleibt wirklich davon nichts ubrig? Naher besehen bleibt ein wichtiges, fundamentales residuum Es bleibt die leere Einheit der beiden Momente, Essenz und Existenz Diese beiden Leer-Komponenten bleiben zuruck, wenn wir von allem, was das Individuum zu einem qualitativ bestimmten und der Existenz nach bestimmten macht, absehen Es bleibt die Einheit der beiden entleerten Momente in dieser »Einheit« (Verbundenheit) tritt die Form des Dinges, der »Gegenstand«, uns ursprunglich entgegen Der Gehalt ist formalisiert es ist vom Gehalt als solchem, von Form »Essenz« die Rede. Die Existenz ist formalisiert es bleibt nicht das Hier und Dort, sondern die Form des Hier und Dort Drittens ist formalisiert das ganze Gebilde der Gegenstand selbst als Einheit der beiden Komponenten Nicht die bestimmte Einheit, die in der Verbindung des bestimmten Gehalts mit dem bestimmten hic et nunc an jedem Individuellen aufweisbar ist, sondern die Einheit von Form »Gehalt« und Form »hic et nunc« uberhaupt, als formale (idealgesetzlich fundierte) Einheit

1) a a O S 24

Man achte darauf Wir sprechen jetzt nicht von der Gattung »Ding«, sondern von der Form des Gegenstandes, an den wir angeknupft haben – und wir nehmen in die formale Sphare von dem ursprunglich vorgefundenen individuellen Material die beiden Leer-Komponenten Essenz und Existenz mit hinauf Der Gehalt ist, sagen wir, nicht regionaler, z B dinglicher Gehalt Es ist darauf sehr zu achten, daß wir zwar an das individuelle Ding angeknupft haben, aber durch die Formalisierung haben wir uns der Gattung entledigt Das individuelle Ding ist Unterlage fur auf seine Form gerichtete Betrachtungen Es dient jetzt nicht als Unterlage von Betrachtungen der in die Idee erhobenen Data an ihm, sondern auf der Anschauung eines Dinges baut sich jetzt zwar auch eine Anschauung eines ideellen Datums auf, aber eines formalisierten, an dem von der ursprunglichen Gehalts- und hic et nunc-Bestimmtheit nichts geblieben ist

§ 8 Das individuelle Ding als Urgegenstand

Das Ding (und speziell das materielle, unbelebte Ding) und korrelativ die auf Dinge gerichtete sinnliche Vorstellung (Wahrnehmung) nehmen in formalen Darlegungen eine fundamentale Stelle ein Nicht insofern als sie, wie wir gesehen haben, in die Sphare der Form eingehen, aber insofern, als sie die sinnliche Grundlage abgeben fur die Erfahrung formaler Sachlagen Husserl hat es einmal so ausgedruckt »Denn leicht uberzeugt man sich ja, daß materielle Welt nicht ein beliebiges Stuck, sondern die Fundamentalschicht der naturlichen Welt ist, auf die alles andere reale Sein wesentlich bezogen ist «[1]) Wir haben, wenn wir von der materiellen Welt als Fundamentalschicht sprechen, etwes anderes im Auge als die angezogene Stelle Dort ist eine Sachlage gemeint, die in der sachhaltigen Region der Dinge selbst ihren Ort hat das materielle Ding – die res extensa – ist der Untergrund alles realen Seins, z B der belebten und der beseelten Dinge. Wir haben aber das Verhaltnis im Auge, wonach das Ding als Urmaterial der Form anzusprechen ist, als das Material, aus dem die Bestandteile abgezogen werden, die in ihrer Einheit die leere Welt »Gegenstand« konstituieren

Das Ding ist als Individuum, als die Einheit von Existenz und Essenz, der Urgegenstand der Form, insofern, als alle formalen Eigenheiten an ihm sind, welche aus dem vollen dinglichen Material durch den beschriebenen Prozeß der Formalisierung gewonnen werden.

1) a a O S 70

Die *formalen* Momente Existenz und Essenz sind, wie die korrelativen, sachhaltigen »Teile« an dem Individuum, dem sie allesamt implizit enthaltenden Substrat Die Form ist gegenuber dem sachhaltigen Individuum etwas Unselbstandiges Unselbstandig nicht in dem Sinne, wie es die beiden Momente Essenz und Existenz gegenuber dem Ganzen des formalen Gegenstandes sind, sondern in dem einzigartigen Sinne, wonach die formale Sphare uberhaupt etwas Unselbstandiges ist gegenuber dem urgegenstandlichen, individuellen Material Die Form ist die leere Struktur der Sache, und *als diese* hat sie die eigenartige Unselbstandigkeit gegenuber dieser

Unter *Gegenstand* — in dem weiten Sinne der Logik, wonach Gegenstand ja immer ein Leer-Titel ist — verstehen wir in allen folgenden Betrachtungen, wenn nichts anderes bemerkt ist, das formale Substratgebilde, von dem die beiden Kategorien Essenz und Existenz abhebbar sind Diesem Gebilde geben wir in erster Linie die Bezeichnung »Gegenstand« es ist das, was wir suchten, wenn wir nach dem Korrelat vorstellig machender Akte uns bemuhten, das Gebilde, das die Momente in sich enthalt, die dem Vorstellbaren, unvermischt mit Bestandteilen, die seinen reinen Begriff nicht decken, eigen sind. Fur eine Untersuchung, die zu ihrem letzten Ziel die Frage welche Begriffe fur die Struktur des Gegenstandes wesentlich sind (und die sich daran anschließende Frage, inwieweit *alle* faktisch erfahrenen Phanomene der Vorstellung, als dem Gegenstand-erfahrenden Erlebnis, zuganglich sind), ist die reinlich von allen Gattungsbestimmtheiten abgeschiedene Strukturform »Gegenstand« ganz unentbehrlich, ein Titel, der uns auf die Leer-Komponenten eines Vorstellbaren hinweist, nicht aber auf das bestimmte, individuelle Material der Vorstellung [1])

1) Genau gesprochen ist, was wir »Gegenstand« nennen, der formale Urgegenstand, das formale Korrelat individuellen Materials Wir sagen »Urgegenstand«, weil er seinerseits das Substrat abgibt, fur alle formalen Kategorien, zunachst die beiden Kategorien Essenz und Existenz und weiter fur alle syntaktischen Formen Wo nicht von Gegenstand in diesem Sinne von formalem Urgegenstand die Rede ist, werden wir die entsprechenden Attribute, individuell, ideell usw, hinzufugen

Zweiter Abſchnitt

Eſſentielle Studien. Eſſenz und explicabile.

§ 9 Einleitung Zwei Bedeutungen von Gegenſtand

Wir knupfen an die gewonnenen Ergebniſſe an Die Welt individueller Dinge iſt fur uns da Sie iſt in der Weiſe der Vorſtellung, der Gegenſtandserfahrung – aktuell oder inaktuell – vor-handen Wir konnen darauf hin-blicken, ſie an-ſchauen, Beſchaffenheiten an ihr heraus-heben, und daruber aus-ſagen Das alles liegt in dem Ausdruck Die Welt iſt da, unſere Welt fur uns, mogliche Welten fur mogliche Subjekte [1])

Die Gebilde erſchienen zunachſt als exiſtierende oder quaſi-exiſtierende Gegenſtande und dem Sachgehalt nach als Dinge, res ausgebreitet im Raume, zueinander in kauſalen Beziehungen ſtehend, mit dinglichen Attributen (mit Farben und Geſtalten, mit Harte, mit Klanghohe und -Starke uſw) ausgeſtattet, finden wir »dieſe« Gegenſtande unſerer Welt vor Von dem gewonnenen formalen Geſichtspunkt aus werden wir ſagen wir finden an den Dingen der Welt Eſſenz (Gehalt), viſuell, taktuell uſw erſcheinenden Beſchaffenheitsbeſtand, und die Eſſenz finden wir realiſiert, als »dieſe« Eſſenz vor Sie iſt real oder quaſi-real [2])

---

1) Man achte darauf, daß Daſein eine Kategorie iſt, die auf Welt als den Inbegriff der Gegenſtande zuruckweiſt

2) Man behalte den hervorgehobenen Unterſchied von Ding und Gegenſtand im Auge Das Ding iſt ausgedehnt, hat Kauſalitat, iſt rund, farbig uſw Um dieſer Beſchaffenheiten willen iſt es »Ding«, »res« Um dieſer Abwandlungen ſeiner Gattung willen nennen wir es aber nicht »Gegenſtand« Sprechen wir es als Gegenſtand an, dann fungiert es nicht als Trager der genannten Merkmale, ſondern als Trager der Eſſenz, von Gehalt als ſolchem und der in der Eſſenz als ſolcher wurzelnden Leerpradikate Nur in dieſer abſtrakten Reinheit iſt das Ding »Gegenſtand als ſolcher Der Umſtand, daß das Ding Gehalt hat, in dem jetzt genauer zu umgrenzenden Sinne, macht es zum Gegenſtand der Vorſtellung, aber nicht die Tatſache, daß es ausgedehnt uſw iſt Beide Sachlagen ſind zu trennen Gegenſtand und Vor-

Nach dem Ergebnis des letzten Abschnittes durfen wir sagen Etwas wird vorgestellt (angeschaut, erinnert, beachtet, geglaubt) besagt. Etwas wird »gehaltmaßig« erfahren, erlebt, bewußt Als Vorgestelltes (oder der Moglichkeit nach Vorstellbares) »hat« das erfahrene Phanomen Gehalt, wird als »Trager« einer Essenz in dem Wahrnehmen, in der logisch pradizierenden Aussage usw gehabt

»Gegenstand« besagt zweierlei 1) das dem Vorstellen Entgegenstehende, dasjenige, was das Vorstellen als seinen Gegen-stand auffaßt«, »apperzipiert« Diese Sachlage der Apperzeption war es eigentlich nicht, die wir bei unserer Charakteristik der Vorstellung im Auge hatten, die Sachlage also, auf welche die Fragen gehen welche Charaktere machen das Vorstellen zu dem apperzipierenden, zu dem ein Entgegenstehendes, ein Objektives auffassenden Erlebnis Und korrelativ Was besagt Gegenstand als ein dem Erlebnis gegenuber liegendes »Objekt«? Wir beschrieben, genau besehen, die Vorstellung nicht als objektivierendes Erlebnis Wir sprachen von ihr als Anschauung, als Aussage, Urteil, als Gegenwartigung und Vergegenwartigung usw Diese Charakteristik wurde

stellung in der uber die dingliche Region hinausweisenden Geltung, in welchem Zusammenhang alles »Seiende« Gegenstand genannt wird (namlich als vorstellbar d i als gehaltsmaßig faßbar) und auf der anderen Seite das Ding und die auf das Ding als bestimmten Gegenstand gerichtete Vorstellung

Die Frage der Grenze der Objektivierung« ist die Frage nach der Grenze des Gegenstandes, bzw der Gegenstandserfahrung, die Frage nach dem Geltungsbereich der formalen Kategorie Essenz« und nicht die Frage nach der Grenze des Dinges, bzw der Dingerfahrung Meist sind beide Fragestellungen ungeschieden in einander ubergegangen zum Schaden der Entwicklung eines historisch sehr wichtigen Problems Spricht man namlich von »Naturalismus«, so hat man in der neueren Zeit (z B Bergson und die sich an seinen Namen schließenden Stromungen), die das Seelen- und Geistesleben verdinglichende (zum Dinge machende) Einstellung im Auge Dem Naturalismus wird die Überschreitung der Giltigkeitsgrenze dinglicher Kategorien (z B der physischen Kausalität) zum Vorwurf gemacht, die Anwendung naturwissenschaftlicher Begriffe und Methoden auf nicht-dingliche z B psychische oder historische Phanomene So auch P Natorp in sein er »Allgemeinen Psychologie« Und so auch Rickert in seinen »Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung« Wesentlich davon verschieden ist die Frage der Grenze der Objektivierung, wenn es sich um das Phanomen der Grenze des Gegenstandes (bzw der in ihm liegenden formalen Bestimmungen) handelt Dann wurde sich das Problem nicht darum drehen, ob die Formen der raumlichen Extension, der Kausalitat usw, sondern diejenigen des Gegenstandes schlechthin (d h im Wesentlichen die Gegenstandsform der Essenz in dem von uns herauszustellenden Sinne) auf das Psychische anwendbar sind An diesem Punkte stoßen wir auf das Kardinalproblem des Naturalismus (§ 22)

gegeben, ohne daß dabei das Phanomen der »Objektivierung« sichtbar wurde, dasjenige Phanomen also, das dem Vorstellen den intentionalen Charakter gibt, Erlebnis von etwas zu sein

2) Wir sprachen von Gegenstand als dem »Subjekt moglicher wahrer Pradikabilien« Erlebnisse haben wir beschrieben als Prozesse, die zum »Gegenstand« in diesem Sinne des Etwas fuhren als der »Trager« einer Essenz ausschließlich ist der Gegenstand uns sichtbar geworden Das allein besagte uns »Gegenstand«, und wir nannten alles Seiende Gegenstand, insoweit es »gehaltmaßig« faßbar ist In dem korrelativen Sinne sprechen wir von Vorstellung Vorstellung – so durfen wir abschließend sagen – umgrenzt eine Klasse von Erlebnissen, welche Phanomene eigener Art, namlich als Trager einer Essenz erfahren lassen Das gibt der Vorstellung den gegenuber jeder anderen Erlebnishaltung ausgezeichneten Charakter, daß sie auf Phanomene dieses bestimmten Typus hingeht Diese Grundintentionalitat scheidet sie von jedem andern Erlebnis ab

In dem anderen Sinne ist also Vorstellung das spezifisch »objektivierende« Erlebnis. Als ein Typus von Erleben, dem die »Funktion« eigen ist, »objektive Einheit« gegenuber dem Fluß subjektiver (»immanenter«) Daten (z B der Empfindungsmannigfaltigkeit) zu stiften, wird Vorstellung, wie wir gesehen haben, von Husserl beschrieben Auf diesen Sinn von Vorstellung geht der fruher in anderem Zusammenhang zitierte Satz »Jedes intentionale Erlebnis ist entweder ein objektivierender Akt oder hat einen solchen zur Grundlage« Das will besagen Erlebnisse von dem Typus der Vorstellung sind grundlegend fur alles »intentionale« Leben, insofern sie aktuell die »Funktion« ausuben, »objektive Einheit« zu stiften, insofern sie dem Leben seine »Welt« geben, auf Grund welcher Funktion das Leben bewußtes Leben ist Deutlicher gesprochen insofern sie in dem von Empfindungsdatum zu Datum »blind« getriebenen Leben »synthetische Einheit« zur Darstellung bringen Darin liege die fundamentale Bedeutung der Vorstellung, daß sie dem Subjekt ursprunglich eine Welt an die Hand gebe, worauf es sich richten konne, die ihm nun als in der Form des Entgegenstehenden konstituierte (vermeinte, wahrgenommene, erinnerte usw) sinnvoll, wie wir uns ausdruckten, als Trager einer Essenz erscheint. Die Vorstellung, fur die also die »Funktion« als charakteristisch angesehen wird, »objektive Einheit« moglich zu machen (zu »erzeugen«) – und alle Phanomenologie der Vorstellung mundet bei Husserl in Darstellungen der Gegenstandserzeugung – ist nun ihrerseits »Grund-

lage« für die sogenannten »subjektivierenden« Erlebnisse die Gemüts- und Willensakte, »fundierte Akte«, die, wenn wir recht verstehen, zwar als Erlebnisse einer eigenen Art von Objektivierung, von Objektsetzung angesehen werden, denen aber die Vorstellung prinzipiell ihre »Materie«, ihre »Sache« an die Hand gibt Worauf es hier ankommt, ist zu sehen, daß bei Husserl Vorstellungen unter dem Gesichtspunkt der »Auffassung«, der »Funktion«, der »Setzung« eines der Subjektivität entgegenstehenden Objekts betrachtet werden [1])

Für den Fortgang der Untersuchung ist nun wichtig in dem morphologischen Bau des Gegenstandes erscheint die Essenz als die konstitutive Beschaffenheit Doppeltes gilt Das der Vorstellung erscheinende Phänomen hat Essenz Und umgekehrt Wir müssen in uns ein Vorstellungserlebnis (z B eine Wahrnehmung) aktualisieren, uns in der Weise dieser Erlebnisse auf unsere Umwelt einstellen, wenn wir uns Essenzen zugänglich machen wollen Das besagt daß alle Erlebnishaltungen, die nicht selbst ursprünglich auf den Gegenstand gehen, in Haltungen von dem Typus der Vorstellung »umwandelbar« sein müssen, wenn die ursprünglich irgendwie anders bewußten Phänomene in der Weise »S hat die und die Beschaffenheit« gefaßt werden sollen

Es tritt nun die Aufgabe an uns heran das fundamentale Phänomen der »Essenz« statisch-deskriptiv darzustellen Wir haben es entdeckt als eine Leerkategorie am Urgegenstand Die Frage ist, wie es sich dort darbietet Wir müssen vorsichtig darauf bedacht sein, zunächst nur solche Data in die Untersuchung aufzunehmen, die uns unmittelbar an dem Urphänomen, so wie es uns in den vorhergehende Paragraphen sichtbar geworden ist, begegnen Der Essenz, ausschließlich in dieser seiner Urform, in welcher wir sie »Gehalt« nennen, wollen wir uns zunächst zuwenden

Die Aufgabe einer morphologischen Charakteristik des Essentiellen hat man sich meist etwas zu leicht gemacht Man hat, wo man sich um die Erfassung seiner Struktur, der Eigenart von seiner Seinsweise, der Art seiner Erfahrung bemühte, meist vergessen, sich des methodischen Grundsatzes zu erinnern, daß es nötig ist, es zunächst einmal in den sehenden Blick zu bringen Man hat dogmatische Bestimmungen darüber gegeben, aber alle Versuche der Charakteristik sind vergeblich, wenn man nicht an die Erfahrung, und speziell das Urphänomen der individuellen Erfahrung, den Urgegenstand, als den Mutterboden aller Gegenstands-

1) Vgl Anm S 4 und 14f

erfahrung, anknüpft, und **von da aus** sich den Zugang zu dem Essentiellen schrittweise erarbeitet.

Ehe wir auf die Darstellung der Essenz eingehen, werden wir demgemäß einige Bemerkungen über den Urgegenstand vorausschicken.[1])

§ 10. Bemerkungen über die Existenz des Gegenstandes.

Wir nehmen an: vor uns liege eine Anzahl von weißen Perlen (i_1, i_2 usf.). Die Perlen seien untereinander total gleich. Wir sagen: $i_1 = i$ usf. Statt zu sagen $i_1 = i_2$, können wir sagen: In den Individuen, von denen jedes für sich einmalig ist, wiederholt sich derselbe eine Gehalt (g) in Form etwa derselben Farben, derselben Gestalten, kurz: in Form der Perle der so und so qualifizierten Eigenart. Was beachten wir dabei? Während g invariant bleibt, sind die i zwar nicht verschieden – denn die Kategorie der Verschiedenheit weist auf verschieden qualifizierte Gehalte hin – sondern »andere«. Sie sind individuelle »Andersheiten«. Jedes i ist ein einmalig Seiendes, dort im Raume, an dieser Zeitstelle seinen Ort habend, den es mit niemand teilt. Die Frage ist zunächst, wie das Moment, das den Individuen das Gepräge der Einmaligkeit, der Diesheit, des Individuellen gibt, zu charakterisieren ist.

Das i wird erfahren als einmalig, an gewissen (eindeutig-bestimmbaren) Stellen der Zeit und des Raumes seiend, durch jene hindurch sukzessive dauernd, in diesem sich »über den Raum zugleich erstreckend«. Die Dauer, zwischen zwei individuellen Zeitpunkten verlaufend, ist mit Gehalt ausgefüllt und dieser ist »im Raume« aus-

1) Die Abhandlung von **Jean Hering** »Bemerkungen über das Wesen, die Wesenheit und die Idee« (Band 5 ds. Jahrbuches, p. 495 ff.) enthält manche guten Einsichten. Doch finden sich daneben fundamentale Irrungen, die das dogmatische Verfahren dieser Arbeit auf dem Gewissen hat. So spricht **Hering** von dem Wesen als Individuum, macht den Unterschied zwischen dem »Wesen des a und dem Wesen von der Art wie es a hat«, welch letzteres er die »Idee des Wesens« nennt (499). Solche Behauptungen, die für das Ganze der Arbeit entscheidend sind, sind nur möglich, so lange man nicht beachtet, wie so etwas wie das »Wesen von a« zur **Gegebenheit** kommt. H. hätte dann sehen müssen, daß das »Wesen von a« prinzipiell als »Idee«, als allgemeiner (in individuellem Sein der Möglichkeit nach zur Vereinzelung kommender) Gegenstand erfaßt wird, von dem zu sagen, daß er veränderlich sei (§ 6), geradezu absurd ist. Auch die Mythifikation der Wesenheit gegenüber dem Wesen (der »abgeschlossenen Einheit von Washeiten« § 8), die These, daß das Wesen (und jeder reale Gegenstand) »sekundäre Gegenstände« seien (p. 512 Anm.) δεύτεραι οὐσίαι gegenüber den πρῶται οὐσίαι der Wesenheiten (p. 522), ist wohl mehr einem »metaphysischen Bedürfnis« erwachsen.

gedehnt Als solchen nennen wir den Gehalt »Realitatsgehalt« Er verbreitet sich, sagen wir, uber sukzedierende und koexistierende Stellen, eine Zeit hindurch dauernd, und hort dann auf im Raume »da« zu sein, wie er als hic et nunc auch einen individuellen Anfang hatte, d h begonnen hatte, irgendwann und irgendwo zu existieren

Das eigenartige Phanomen ist als hic et nunc Seiendes, als τοδε τι, hat das i ein Dasein im metaphysischen Sinne des Wortes Es existiert (seine Gestalt, seine Farben usw) zunachst sinnlich anschaulich und weiterhin physikalisch mathematisch Wir sagen »als« hic et nunc Seiendes existiert das i Entzieht man die Diesheit, dann bleiben reine Gestalten, ideelle Data, Farben, Tone, die kein Dasein haben, die man nicht sehen, nicht horen kann (und die demgemaß auch nicht physikalisch existieren) Umgekehrt alle Existenz hat den Charakter des »dies« Die existierende Gestalt ist diese Gestalt, das Ding dieses Ding usw Diesheit und Existenz sind also aquivalente, wenn auch nicht bedeutungsidentische Ausdrucke beide sagen sehr Verschiedenes

In der Erfahrung des Gegenstandes als eines »dies« liegt ein weiterer wichtiger Wesenszug wir meinen den Charakter der Zufalligkeit Wir sagen dieses Weiß an der Perle konnte ebensogut rot sein Es konnte ebensogut anders sein, als es sich tatsachlich verhalt Es konnte ein anderes »Schicksal« der Existenz haben Das gilt zunachst fur alle Beschaffenheiten des Individuums alles was es an solchen hat, konnte anders sein, als es tatsachlich ist Was fur den Gehalt gilt, gilt auch fur die Existenz selbst sie selbst ist zufallig Sie braucht nicht diese, d h dort und jetzt zu sein, sie braucht uberhaupt nicht zu sein Zu anderer Zeit als tatsachlich, zu anderen Stellen des Raumes als tatsachlich konnte die Perle entstehen und vergehen. Vor uns in ihrem Sein und So-Sein liegend, sagt sie gewissermaßen ich brauche weder zu sein noch »so« zu sein, als ich tatsachlich bin und werde »Erfahrung lehrt uns zwar, daß etwas so und so beschaffen ist, aber nicht, daß es nicht anders sein konne«.

Man verwechsle nicht Existenz und Wirklichkeit [1]) So nennen wir einen Sachverhalt »wirklich«, wenn er in der Anschauung, der kategorialen Anschauung gegeben, wenn er einsichtig ist, wenn uber ihn wahre Satze gelten. Die Sachverhalte der Ontologie als geltende Einheiten, als »Moglichkeiten a priori«, sind wirklich, auch wenn sie

1) Vgl »Ideen« S 282

nicht realiter existieren. Wirklichkeit ist ein Vernunftprädikat und vorzüglich ordnen wir einem Gegenstand diesen Charakter zu, wenn auf Grund seiner irgendwie gearteten Gegebenheit seine Vorstellung als »vernünftig motiviert« ist. Was wirklich ist, *kann* (faktisch) existieren. Umgekehrt gilt: was faktisch existiert, *ist* wirklich. Aber in Existenz liegt ein anderer Sinn, der mit dem der Wirklichkeit nichts zu tun hat: nämlich das metaphysische Faktum des Eintretens in die Zeit.

Wir machen noch folgende Anmerkung. In der *sinnlichen* Vorstellung, speziell der Wahrnehmung, gibt sich der Gegenstand als existierend. Man hat mit Rücksicht darauf, daß sich die sinnliche Existenz der Vorstellung gewissermaßen von »außen« aufdrängt, die Wahrnehmung einen »empfangenden Akt« genannt und wollte damit die ganz eigenartige Erlebnis-Transzendenz des Existierenden, der Beschaffenheiten, die existieren, betonen, andererseits sozusagen die *passive* Intentionalität der Wahrnehmung hervorheben. Man sagt: Gegenständen, die sinnlich existieren, kommt eine besondere Art der Transzendenz zu, die abzusondern sei von der Transzendenz, die prinzipiell für *jeden* Gegenstand, z. B. auch den Phantasiegegenstand, gegenüber seinem Vorstellen zutrifft. Man könne sich nicht begnügen, das Existierende als ein dem Vorstellen Entgegenstehendes, als intentional Gegebenes, zu fassen, sondern in der Existenz des Gegenstandes liege die von aller Beziehung auf erfahrendes Bewußtsein mitgemeinte »*Unabhängigkeit*« des Gegenstandes. Das Existierende bestehe »absolut«, »aus sich«. Darauf ist zu erwidern: Zunächst: wie wird Existenz des Gegenstandes erfahren? Offenbar müssen wir auf die Erfahrung, auf die Existenz gebende Vorstellung, in erster Linie auf die Empfindung und die sinnliche Wahrnehmung zurückgehen und sie befragen, wie das individuelle Dasein des Gegenstandes, als mit welchem Charakter versehen er ihr erscheint, zu verstehen ist. So haben wir, als wir oben einige Momente, welche in dem Sinne der Diesheit liegen, hervorhoben, die Erfahrung eines individuellen Dinges *exemplarisch* zugrunde gelegt und gefagt, als was sich Diesheit und Existenz in ihr darbieten. Auch die absolute, jenseits der Korrelativität Bewußtsein-Bewußtes liegende Transzendenz des Dinges ist ein intentionaler Zug der Wahrnehmung, d. h. die Transzendenz wird in der Ding-Erfahrung als ein Charakter am Dinge gefunden, erscheint so und so darin, weist sich so und so darin aus. Der Umstand, daß dem Existierenden gegenüber anderen vorstellbaren Gegenständen eine besondere Art der Transzendenz eigen ist, nämlich diejenige, in welcher ein Reales als Reales ist,

darf nicht dazu verleiten, zu übersehen, daß auch dieser Charakter des realen Daseins eine Erfahrungstatsache ist und sein Recht letztlich aus der sinnlichen Wahrnehmung eines Individuellen schöpft

Dies vorausgenommen, haben wir dann zweierlei auseinander zu halten Wie ist Existenz als solche (und damit das Existierende als dasjenige, dem der Charakter der Existenz zukommt) als das »Moment« am individuellen Gegenstand zu charakterisieren? In der Richtung dieser Frage bewegen sich unsere obigen Andeutungen über die Zusammenhänge von Individuation und Existenz-Zufälligkeit Davon zu sondern ist die Frage, wie sich die Existenz an dem identisch bleibenden Gehalte (allgemeiner gesprochen der Essenz) ausprägt, was sie, was Realität für den Gehalt bedeutet Was liegt in »Realitätsgehalt«? Nun sind wir nicht zugewendet der von dem Gehalt abgesonderten Diesda-Komponente, sondern dem Gehalt selbst, aber als realisiertem Was besagt die Realität der Beschaffenheiten für diese selbst? Wird der Gegenstand dadurch, seinen Beschaffenheiten nach, indem er Reales wird, modifiziert? Besagt die Realität am g ein das g modifizierender Charakter? Am Ding haben wir z B die Gehaltskomponenten der Ausdehnung und die die Ausdehnung überdeckenden Farbenmomente Was besagt für das Ding, für die seine Gattung ausmachenden Beschaffenheiten, die Realisierung? Wie erscheint Realität am Ding? Husserl, der diesen Fragen eingehende Studien gewidmet hat, unterscheidet — wir führen dieses an, um der Richtung willen, in welche die zweite Frage hineinführt — »Stufen« der Apperzeption des Dinges Es wird z B. gezeigt[1]), wie für das Gebilde, das sich als ein über den Raum verbreitendes Ding, als »Phantom« konstituiert, das ein fertiges Ding ist, dem aber der Charakter der Realität fehlt — es wird dargestellt, welche neuen Charaktere dem Dinge hinzuwachsen, wenn es als Reales erscheint. Es zeigt sich hier die fundamentale Tatsache, daß die Kategorie der Kausalität (und der Substanzialität) in dem realen Dasein ihren Grund haben, daß die Wahrnehmung eines Realen eine eigene Struktur hat, die radikal sich unterscheidet von der Wahrnehmung des nichtrealen Dinges, des »Phantoms« (Einstimmigkeit der Erfahrungsprozesse. Einstimmige Synthesis in dem Prozeß der dasselbe Ding identifizierenden Erscheinungen). Doch soll hier über erste Andeutungen nicht hinausgegangen werden (vgl. § 14).

1) In noch unveröffentlichten Manuskripten, die dem Verfasser freundlichst zur Verfügung gestellt wurden

§ 11 Das urgegenstandliche Individuum. Der individuelle Gehalt

Kommen wir auf unser Beispiel zuruck. Die weißen Perlen sind Andersheiten Jede ist ihrer Individualitat (Diesheit) nach eine andere Aber sie sind untereinander gleich Ihre Gleichheit besteht in bezug auf all das, was wir die Beschaffenheiten der Perle nennen ihren Gehalt Er ist identisch derselbe im Falle der vielen individuellen Perlen Er wiederholt sich, pluralisiert sich in i_1, i_2 usw Als dieses eine g erscheint er in vielen, unter Umstanden unendlich vielen Fallen Halten wir uns diesen Fall der Erscheinung in einer Anzahl Individuen vor Augen und suchen wir festzustellen, als was sich so ein Gehalt darbietet

Der Gehalt (die Essenz), deutlicher die ihn bildenden Beschaffenheiten sind am Gegenstand erfahrbar, »als solche« erfahrbar, d h frei von ihrer doch augenscheinlich am individuellen Gegenstand untrennbaren Verbindung mit der Diesheit Wir konnen den Gehalt nun seinerseits zum Gegenstand machen, ihn vorstellig machen, wie wir es der Diesheit bzw der Existenz gegenuber getan haben Er ist ein am Gegenstand »herauszuschauendes Moment«, nicht etwas fur sich Seiendes, sondern das »im selbsteigenen Sein eines Individuums als sein Was Vorfindliche Er ist ein abstractum auf das zugehorige, urgegenstandliche volle Substrat, das komplexe Individuum, a priori zuruckweisend

»Ein individueller Gegenstand ist nicht bloß uberhaupt ein individueller, ein Dies da, ein einmaliger, er hat als in sich selbst so und so beschaffener seine Eigenart «[1]) Es zeigt sich jetzt vielleicht klarer, als wir bisher es sagen konnten, daß das Individuum der Urgegenstand ist. Niemals ist ursprunglich die Erfahrung eines Gegenstandes die Erfahrung einer Essenz Was wir vielmehr im Anfang vorfinden, ist der Gegenstand als das hic et nunc Seiende und So-seiende, als die komplexe Einheit von Diesheit und Sosein. Die Erfahrung der reinen Essenz ist auf der Erfahrung des urgegenstandlichen Gebildes aufgebaut Sie beruht auf einem die volle Gegenstandlichkeit in ihre Teile auflosenden Prozeß das theoretische Interesse ist nicht ihr, sondern dem abstractum zugewendet Bei aller Sonderstellung der Essenz als einer idealen Gegebenheit, bei aller gegen die Existenz abgehobenen Eigenart, ist, wozu man so leicht neigt, ihre Unselbstandigkeit, ihre auf das Individuelle zuruckweisende Abstraktheit nicht zu vergessen. Sie begegnet, ein-

1) »Ideen« S 9,

gebettet in die individuelle Konkretion, ursprunglich mit dem Vorzeichen individuellen (oder quasi-individuellen) Daseins

§ 12 Erste Stufe der Charakteristik des Essentiellen

Wir verlassen jetzt die urgegenstandliche Sphare Die Skizze, die wir gegeben haben, genugt, eine Vorstellung von dem Fundamente zu geben, von wo aus die essentielle Welt, die Welt der Ideen, zu ergreifen ist Mit den letzteren werden wir uns nunmehr beschaftigen, zunachst mit dem essentiellen Urphanomen, als welches wir den Gehalt ansprechen

Wir haben gesehen, der Weg zu ihm geht durch das Individuelle hindurch die neue Erfahrung baut sich auf der alten auf Wir konnen sagen Zunachst kommt der Gehalt *negativ* zum Vorschein Er ist das *residuum*, das nach der Ausschaltung der Existenzmomente ubrig bleibt. Es ist das »im selbsteigenen Sein des Individuums als sein Was Vorfindliche« Es ist damit gesagt, daß der Gehalt ein Name ist fur den gesamten Bestand an objektiven Pradikabilien, die sich an einem Individuum vorfinden, diese rein in sich selbst genommen

Das ist zu beachten Nicht ist der Gehalt als Index fur eine *ausgezeichnete* Gruppe von Pradikabilien gegeben Jede Beschaffenheit, jedes ποῖον, jedes Was und Wie des Gegenstandes gehoren ohne Einschrankung hierher – mit der einzigen Einschrankung, daß ihnen das Vorzeichen der Existenz genommen ist Der Beschaffenheit ist die Tatsachlichkeit genommen, und damit ist der Ansatz zu der Betrachtung derselben als eines etwas, was so und so in sich selbst ist, gegeben Das gilt gewiß von jeder Beschaffenheit, mag sie sein, welche sie wolle, es gilt von der Gesamtheit der Beschaffenheiten dem Gehalt in seiner Totalitat Es gilt, sagen wir, fur alle Beschaffenheiten, mögen sie dem Individuum wesentlich oder außerwesentlich sein *Bei dem ersten Vordringen in die essentielle Sphare hat alles außer Betracht zu bleiben, was sie in den Zusammenhang mit dem Wesen (Eidos) oder sonst welchen ausgezeichneten essentiellen Formen ruckt* Zu merken ist, die ursprungliche Einstellung wandert – ohne ihre Grundintentionalitat vorstellenden Verhaltens aufzugeben – von dem Urgegenstand, dem Individuum, zu einem Gegenstand, der von radikal anderem Bau ist, als er selbst, welche Andersheit es dem naiven Bewußtsein, das nichts kennt als Individuen, so schwer macht, ihn in seiner besonderen Eigenart anzuerkennen Wir halten fest, der Gehalt bietet sich zunachst negativ

dar Er wird als residuum erfahren Mehr ist noch nicht gewonnen Es fehlt noch auf dieser ersten Stufe der Betrachtung jede positive Einsicht, die wir jetzt schrittweise gewinnen wollen.

§ 13 Der Gehalt als essentielles Urphanomen

Wir nannten den abstrakten Gehalt einen Gegenstand sui generis Worin besteht die gegen das urgegenstandliche hic et nunc Seiende sich abhebende Eigenheit? Wir sahen der Gehalt bietet sich dar als das schlichte »ideale Korrelat« eines Individuellen Schauen wir uns das Gebilde, wie es als das unmittelbare Produkt des abstrahierenden Verfahrens (der Ideation) dasteht, an als das unmittelbare abstractum! Zunachst bedarf es keines Hinweises, daß wir es mit »kontingentem« Material zu tun haben Das, was die sinnliche Vorstellung an individuellem Gehalt vorfindet, findet sich in der abstrakten Sphare genau wieder Tone dieser Art, Farben, Gestalten usw, kurz, alles, was an sinnlich aufweisbaren Qualitaten da ist

Es zeigt sich daß wir als die primitive Form des Essentiellen jene Gegenstande anzusehen haben, die nichts weiter sind, als das bloße »Was« des unterliegenden Individuellen das Weiß an der Perle, genau wie es dort wahrgenommen wird Es unterscheidet sich in nichts von der konkreten individuellen Beschaffenheit – lediglich die Seinsweise ist die Differenz (Und darin besteht die Idealitat des Gehalts und jeder Essenz) Weder ist der Gehalt, den wir sehen, eine »allgemeine Idee«[1]) allgemein im Sinne der Gattung gegenguber ihren Differenzen, noch ist der Gehalt logisch geformt er ist weder Subjekt noch Pradikat, noch sonst ein Glied eines logisch-syntaktischen Gebildes Er ist schlichtes singulares Quale Gehalt von dem hier Seiendeu, nichts weiter, mit all den singularen, zufalligen Merkmalen dieses Weiß, dieser Gestalt usw Nur soweit er in dieser seiner singularen Konkretion genommen wird, ist er das »unmittelbare« Produkt der Ideation, mit welchem wir es auf der Stufe der Charakteristik, auf der wir uns befinden, zu tun haben.

Wir sprachen von dem Gehalt (dieser Charakterisierungsstufe) als Urform In diesem Ausdruck liegt Doppeltes einmal ist der

---

1) Daß der Gehalt allgemein ist gegenuber den i, in denen er sich wiederholt, geht schon aus unseren Bemerkungen uber die ursprungliche Darbietung eines g hervor (S 57) Der Gehalt erscheint, wie wir sahen, auf der Unterlage der Erscheinung einer Vielheit von i, die in Hinsicht auf das g (die Invariante) gleich sind

Gehalt das ideale Datum, dem die Erfahrung, von dem Individuellen, dem urgegenständlichen Material herkommend »zuerst« begegnet In dem vorgeschriebenen Weg der phänomenologischen Charakteristik stoßen wir auf den Gehalt als das Gebilde, an dem uns das Essentielle, das Ideale (das ist das seiner Seinsart nicht individuell oder quasi-individuell Existierende) anfänglich sichtbar wird Als den Anfangstypus idealer Erfahrung lernen wir den Gehalt kennen und in der typischen Form des Anfangs suchen wir ihn hier darzustellen Zweitens ist zu bemerken der singuläre Gehalt – die ultima differentia specifica – ist Fundament für alle idealen Gegenstandsformen, die wir deshalb ideale Gegenstände höherer Ordnung nennen Er ist zunächst »relativ selbständig« zu den Arten und Gattungen, die von ihm als ihrem Substrat in gewisser Weise abgeleitet sind, auf ihn zurückweisen Er ist weiter das Substrat, wie sich versteht, aller logischen prädikativen Formung Er ist aber, was für spätere Untersuchungen wichtig ist, vor allem das Fundament, an das alle Prozesse anknüpfen, die uns zu den im ausgezeichneten Sinne so zu nennenden höheren essentiellen Formen führen, als welche wir im Besonderen das Wesen (Eidos) kennen lernen werden Alle diese Gegenstände weisen in sich zurück letztlich auf Individuelles, vorletztlich aber auf den reinen Gehalt Alle idealen Gegenständlichkeiten sind Gegenstände von der Urform des Gehalts, sind besondere, jeweils besonders geartete Derivate des Gehalts, Korrelate von Prozessen, die an den Gehalt bzw die Gehaltserfahrung anknüpfen »Gehalt« ist Grundtitel für die Gesamtsphäre der Ideen der Bau des Gehalts ist der Bau jeder Idee An ihn hat sich jedes für deren Bau interessierte Studium zu wenden Später werden sich diese noch dunkeln Andeutungen erhellen

§ 14. Bemerkungen über die Essenz des Dinges und der Dingerscheinung.

Wir wollen hier einige Anmerkungen über die typische, besonders geartete Form des Gehalts (der Essenz) an dem umweltlichen Dinge machen, von dem wir ausgegangen sind, um auf diesem Hintergrunde dann zur Morphologie des Gehaltes, an und für sich, losgelöst von seiner gebietsmäßigen Gebundenheit, überzugehen

Von Erfahrung zu Erfahrung fortschreitend, nehmen wir an der Perle (und an jeder ihrer Beschaffenheiten) stetig neue Seiten, neue Beschaffenheitsmomente, wahr. Sie zeigt sich uns im allgemeinen, in stetig neuen, wechselnden Erscheinungen. Wir ändern z. B ihre räumliche Lage, oder wir sehen sie, ihre Lage ungeändert

laſſend, von dieſer oder jener Seite Unſere Kenntnis des Wie und Was der Perle, ihres Gehaltes, iſt dabei in einem kontinuierlichen Wandel und Wachstum begriffen Wir finden der Gehalt dieſer Perle – und ſo allgemein jedes Dinges – gibt ſich in einer unendlichen Summe von erſcheinenden Geſtalten, wie korrelativ unſere Erfahrung des Dinges eine ins Endloſe gehende Kette von Erfahrungen iſt, die von Erſcheinung zu Erſcheinung fortſchreitet, ohne doch jemals das Ding ſelbſt in ſeiner es vollkommen deckenden Eſſenz zur intuitiven Gegebenheit zu bringen Die Eſſenz des Dinges iſt unendlich

Verweilen wir ein wenig bei der unvollkommenen (»inadaquaten«) Dingerſcheinung! Halten wir in einem gegebenen Zeitpunkte und einer gegebenen Lage das an der Perle (bzw einer ihrer Beſchaffenheiten) Wahrgenommene (oder ſonſtwie Vorgeſtellte) in ſeinem abſtrakten Sinne feſt, und zwar ſo, wie es gerade wahrgenomen wird, ſo haben wir exemplariſch die Dingerſcheinung Das Unterſcheidende gegenuber dem Individuellen, ſahen wir, iſt lediglich auf das Moment der Seinsart beſchrankt Bezuglich der Beſchaffenheiten, ihrer Zuſammenſetzung u dgl, bezuglich des objektiven Befundes hat ſich nichts geandert Der Befund iſt »in die Idee geruckt«

Wir ſprachen von Ding-Gehalt Was gibt dem Gehalt (und allgemein jeder Eſſenz) den dinglichen Charakter? Folgendes laßt ſich daruber ſagen

1) Wir meinen damit zunachſt, daß das, was wir die ſo und ſo erſcheinende Farbe, Geſtalt uſw nennen, nicht gegeben iſt als die bloße ſinnliche Geſichts- oder Taſtempfindung, als immanent abfließendes Erlebnis, ſondern aufgefaßt iſt als etwas Raumliches, als ein uber dem Raum und die Zeit »draußen« ſich verbreitendes Etwas (Farbe, Geſtalt uſw)

2) Indem jene Erſcheinungen (ev leibhaftig) ſichtig werden, zeigt ſich, daß ein Zweites mit ihnen gegeben iſt Wir nehmen zwar, im eigentlichen Sinne des Wortes, nur jene jeweilig getaſteten, geſehenen Erſcheinungen wahr, den in das aktuelle Wahrnehmungserlebnis »fallenden« Erſcheinungskomplex Aber dies iſt das Wunderbare, daß das Wahrgenommene als ſolches, die Erſcheinungen, in eigentumlicher Weiſe hinweiſen auf das, was wir erſt pragnanter Weiſe das Ding oder die dingliche Beſchaffenheit ſelbſt nennen Das Ding und ſeine Beſchaffenheiten (Geſtalt, Farbe) ſind zwar nicht ſinnlich (viſuell, taktuell) gegeben, aber doch in der Weiſe gegeben, daß wir die ſinnliche Erſcheinung vor uns habend, ſagen hier iſt die Perle in dieſer oder jener Erſcheinungsweiſe. Zu dem Wahr-

genommenen bzw. zu der unendlichen Mannigfaltigkeit der erscheinenden Gehalte gehört in eigentümlicher Weise ein Etwas, das in dem Wahrnehmungserlebnis gedeutet wird als der »einheitliche Beziehungspunkt« all jener Mannigfaltigkeit, als der beharrliche Träger der Erscheinungen. Jenes Etwas ist das sich im Wechsel der Mannigfaltigkeit durchhaltende Ding, oder eine der beharrlichen Beschaffenheiten des Dinges. Die Erscheinungen gelten als die Prädikate des Dinges.

Das Ding selbst, in seiner Essenz, ist also in einer »abgeschlossenen« Wahrnehmung nicht erfahrbar. Seine Essenz ist eine »Idee im Kantischen Sinne«. Sie wird in dem grenzenlosen Fortgang der Erfahrung erfaßt, immer näher erfaßt, ohne doch intuitiv gegeben zu werden, wie eine ihrer Erscheinungen.

Zu beachten ist dabei: das Ding ist als »Idee im Kantischen Sinne« ein Individuum. Erst der oben geschilderte Prozeß des Abstraktion führt zu dem jeweiligen reinen Gehalte, denn es ist klar: weder die Vorstellung, die das Ding in einer seiner unvollkommenen Erscheinungen gibt, noch der unendliche Prozeß der Erfahrungen geben als solche Essenzen, Nicht-Individuen. Der reine Gehalt und noch weniger das Wesen (Eidos) Ding werden nicht dargeboten, wenn wir nur die Prozesse im Auge haben, in denen sich Ding als die unendliche »Idee im Kantischen Sinne« konstituiert. Man darf sich hier durch den mehrdeutigen Namen »Idee« nicht irre führen lassen.[1])

3) Die Erscheinungen des Dinges stehen untereinander in einem eigentümlichen Zusammenhang (»Kontext«).

a) Zunächst: wir sehen etwa in einem gegebenen Augenblick die so und so geartete Farbenerscheinung der Perle. Daran knüpfen wir die Erwartung, daß sich in dem fortlaufenden Prozeß der Erfahrung dieselbe Farbe von neuen Seiten immer weiter offenbart. Wir knüpfen, allgemein gesprochen, an die jeweilige Dingerscheinung einen Horizont der Erwartung, der für jede Beschaffenheit und erst recht für das Ding selbst, als den Zentralpunkt der Beschaffenheiten, grenzenlos ist und der sich in dem in infinitum gehenden Prozeß der Erfahrung mit Anschauungsgehalt zunehmend ausfüllt.

1) Unter »Idee im Kantischen Sinne«, also unter dem Dinge, das in einem Kontinuum grenzenloser Erfahrungen erfaßt wird, kann man verstehen a) das individuelle Ding oder eine seiner Beschaffenheiten, die ja ihrerseits selbst wieder in unendlichen Erfahrungsprozessen gegeben werden. b) die entsprechenden reinen Essenzen. c) die zum eidetischen Wesen — der »regionalen Idee des Dinges« — reduzierte Essenz. Letztere meint Husserl, wo er sich mit dem Dinge beschäftigt.

b) So geartet ist nun jede Dinganschauung, daß die erwarteten Erscheinungen nicht eine beliebige, zusammengewürfelte Menge von Daten bilden, sondern in einem gesetzmäßig regulierten Kontext stehen. Wir sehen ein Ding von der Vorderseite. Das Ding erscheint uns als Perle. Damit erwarten wir, daß sich unter bestimmten Bedingungen, wenn wir das Objekt z. B. zerlegen oder es von einer anderen Seite sehen, gewisse, zur Perle gehörige Erscheinungen auftreten. Wir erwarten Erscheinungen, die von der Art der Perle sind. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß unsere Erwartungen enttäuscht werden. Aber so geartet ist jede *echte* Dinganschauung, daß jede Erscheinung nicht ins Unbestimmte hinausweist, sondern, daß der Fortgang der Erfahrung in gewisser Weise vorgezeichnet ist, wenn sich nämlich das Ding als Ding, die Perle als Perle usw. durchhalten soll. Wir nennen einen solchen, an eine bestimmte gesetzmäßige Abfolge von Erscheinungen gebundenen Prozeß der Erfahrung, in dem sich der Gegenstand durchhält, einstimmig. Im gegenteiligen Falle sprechen wir von einer Unstimmigkeit des Wahrnehmungsverlaufes [1]).

§ 15. Studien zur allgemeinen Morphologie der Essenz

Wir fragen jetzt: Was macht das Wesen des Gehalts als solchen aus? Wir fragen nicht, was den Gehalt als einen bestimmten definiert, sondern losgelöst von irgendwelcher gebietsmäßigen, speziell naturdinglichen Einschränkung wollen wir uns um die morphologische Erfassung der Essenz als solcher bemühen [2]).

1) Die Gesetzmäßigkeit des Ablaufs der Erscheinungen bestätigt sich sowohl bei dem Ding-individuum z. B. der Perle, als auch bei dem Ding als oberster Gattung, der »regionalen Idee des Dinges«. (Vgl. S. 62 Anm.) Der Begriff des »Individualgesetzes« bei H. *Cornelius* (p. 194 a. a. O.) knüpft an das Dingindividuum an, während sich *Husserl* an die eidetische (regionale) Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen hält. (Bei *Cornelius* wird allerdings nicht unterschieden zwischen der räumlich aufgefaßten Dingerscheinung, der Seite des Dinges und dem entsprechenden immanenten Erlebnis (etwa der impressionalen Empfindung). Beides fließt ihm in den Begriff der Erscheinung zusammen. Auf diese Weise wird ihm für das Wesen des Dinges nur die »Regel der Erscheinungen« wichtig, nicht aber der ebenso fundamentale Umstand der Auffassung der Erscheinungen als die *Seiten* eines identisch Bestimmbaren. Das Übersehen dieses Umstandes führt ihn zu nominalistischen Dingtheorien, denen wir uns nicht anschließen können.)

2) Die folgenden Darstellungen sind mehr Andeutungen als Durchführungen der schwierigen, heutzutage noch kaum in Betracht gezogenen

a) Erfassung und Identifizierung

Wie knupfen an ein Erlebnis an Wir haben etwa das Erlebnis der Freude Es dauere eine gewisse Zeit Es gehe in uns vor in aller Naivitat wir wissen darum nicht Wir sind dem Erleben ganz hingegeben Doch im nachsten Augenblick wenden wir das innere Auge darauf, wir reflektieren Wir machen das Erlebnis zum Gegenstand einer (inneren) Vorstellung Wir nehmen es wahr Wir fragen Was geht mit dem Erlebnis vor sich, indem es zum Gegenstand der Vorstellung, und als solcher zum Trager essentieller Bestimmungen wird? Wir sagen etwa Wir freuen uns, unsere Freude ist ungetrubt, gleichmaßig und dergleichen Das Erlebnis ist als so und so geartete Freude erfaßt Es ist identifiziert, abgegrenzt gegenuber Erlebnissen ahnlicher oder ganz heterogener Art Es ist als etwas »gesetzt« Alle diese Ausdrucke, der Erfassung, der Identifizierung, der Abgrenzung, der Setzung und dgl stellen sich ein, wenn wir die obige Frage aufwerfen Weiter konnen wir sagen Indem das Erlebnis zum Vorgestellten wird, tritt es als ein »an sich« dem erfassenden Akte gegenuber Man kann auch sagen Es tritt aus dem innern, fluktuierenden, geschichtlichen Zusammenhang unseres Daseins, indem es fur uns lebendig ist, als ein Totes, Starres, eben als ein so und so Seiendes und Angeschautes heraus

Ein »an sich« ist das Erlebnis auf einer primitiven Stufe, sozusagen ein subjektives »an sich« Das Erlebnis wird dadurch, daß es mir zum Gegenstand wird, nicht zu einem allgemeinen, auch anderen Subjekten zuganglichen Gegenstand Nur fur mich ist es da, nur ich kann es bestimmen Aber ich kann ein zweites, ein drittes Mal usw darauf zuruckkommen und immer wieder finde ich es als dasselbe vor, auch wenn es faktisch nicht mehr erlebt wird Das Erlebnis, sagen wir, ist als dasselbe Objekt fur mich vorhanden, gegeben Analog wie das eigene Erleben ist das Ding ein »an sich«, nur mit dem Unterschiede, daß jenes als Perle aufgefaßte und in den jeweiligen Erscheinungen immer naher identifizierte Gebilde einen inter-subjektiven Charakter des »an sich« hat Das Ding ist in dem pragnanten Sinne objektiv, daß es nicht wie das eigene Erlebnis in meiner nur mir zuganglichen Inwelt steht, sondern in einer der Moglichkeit nach eine unendliche Anzahl von Subjekten umfassenden Umwelt, die alle sich auf es richten, es als den identischen Gegenstand erfassen und in einem Meinungsaustausch daruber das

---

Aufgabe sie versuchen den außersten Rahmen abzustecken, innerhalb dessen die Morphologie der Essenz zu leisten ist

wahre, d. i. von allen gemeinte »an sich« erkennen können. Jene Allgemeinheit im Sinne der Inter-Subjektivität macht einen wesentlichen Punkt der Dingerfahrung aus (und wäre also als Punkt 4 unseren in § 13 gegebenen Charakterisierungen anzureihen).[1])

b) Essenz und Synthesis

Wir fragen jetzt: Was ist, näher besehen, bestimmen, abgrenzen, vorstellen? Erinnern wir uns, wie sich das Ding, als Gegenstand möglicher Bestimmungen, dargeboten hat. Wir sahen Mannigfaltigkeiten sinnlicher Erscheinungen. Aber sie waren nicht das, was wir unter dem Ding-Gegenstand verstanden haben. Dieser ist vielmehr dasjenige, was in einem Prozeß fortlaufender Synthesen zur Gegebenheit kommt, jenes Eine, das die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen »geordnet« in sich begreift. Die Bestimmung des Dinges ist also an einen Prozeß einer außerordentlich vielgestaltigen Synthesis von Erscheinungen gebunden. Analoges trifft für das Erlebnis zu. Sein Gehalt — dasjenige, was in unserem Beispiele als »ungetrübte Freude« angesprochen wurde — bietet sich zwar nicht in derselben Weise dar wie ein dinglicher Gehalt: das Erlebnis hat keine »Seiten«. Es wird nicht als der limes einer unendlichen Reihe von Erscheinungen erfaßt, sondern es gibt sich in der Reflexion in einem Blicke adäquat, absolut. Aber man sieht andererseits, daß jene durch die Zeit dauernde Erlebnis-Einheit, genannt Freude, ein »Mannigfaltiges« in sich birgt: den qualitativ so unendlich variabel gestalteten Lebensstrom, welcher in dem abgesetzten Gegenstand zu dem Einen Etwas zusammengefaßt wird.

Wir wollen sagen: Was wir statisch als die Essenz des Gegenstandes ansprechen, seinen Bestimmungsgehalt, zeigt sich, wenn wir den Akt ansehen, in dem dieser Gehalt gegeben wird, als das Produkt eines unter Umständen vielfach gestuften synthetischen Verfahrens. Das Bestimmen — das Vorstellen — ist seinem ursprünglichen Wesen nach ein synthetisches, ein eine Mannigfaltigkeit zu einer Einheit verbindendes und sie in dieser Einheit umgreifendes Erlebnis. Wir können mit Kant geradezu sagen: »Das Durchlaufen der Mannigfaltigkeit und die Zusammennehmung

1) Aus dem Interesse der Bestimmung heraus wird also, wie wir sehen, das Erlebnis zu einem daseienden, determinierten Gegenstand. Dieses Interesse bedürfte, was bisher in extenso nicht geschehen ist, einer eingehenden lebensgeschichtlichen Interpretation. D. h. es mußte gezeigt werden, wie es in dem tatsächlichen Leben des Ich zu jenem eigentümlichen, einen Gegenstand setzenden Verhalten kommt, welches die subjektiven Quellen sind, aus denen jenes Verhalten hervorfließt.

derselben« ist das Wesen der Vorstellung und korrelativ die Essenz des Gegenstandes ist ursprünglich das »Gebilde« synthetischen Verhaltens.

c) *Essentielle und begriffliche Bestimmung*

Nahe liegt es, dasjenige, was wir Essenz oder Gehalt nennen, in dem herkömmlichen Sinne von Begriff zu verstehen. Vor Mißverständnissen ist aber da zu warnen! Versteht man nämlich, wie in der herkömmlichen Logik, unter dem Begriff die ideale Bedeutung eines Ausdruckes (eines Wortes oder einer Aussage), dann wäre es sehr irrig, *diesen* Sinn von Begriff unseren Darlegungan zu unterschieben. Wenn wir uns zu dem eben gehabten Erlebnis der Freude zurückwenden und es als so und so seiend z. B. in der Erinnerung vergegenwärtigen, so ist damit nicht gesagt, daß diese Identifizierung mit einem *ausdrücklichen* Verhalten verbunden ist, daß wir das betreffende Erlebnis-Phänomen mittels der einem Ausdruck zugeordneten Bedeutung, also durch ein begriffliches *Symbol*, bestimmen (»nennen«). Bestimmung liegt vor, aber die an dem Wort und seiner Bedeutung orientierte Bestimmung spielt dabei offenbar noch keine Rolle. »Nenne« ich das Erlebnis Freude, so liegt darin, daß ich mich ihm gegenüber prädizierend verhalte. Wir drücken uns dann so aus: dies ist Freude. Wir aber wollen mit Gehalt nicht auf die ausdrucks- oder bedeutungsmäßige Bestimmung hinweisen, sondern vor jener letzteren, die sich prinzipiell in der logischen Form des Urteils (S ist p) vollzieht, liegt jener ursprüngliche Prozeß der Bestimmung, wo das Phänomen in einer »*passiven* Affektion des Ich« gewissermaßen erfaßt (»apprehendiert«) wird. Bekanntlich hat Kant schon auf die passive Synthesis[1]) hingewiesen. Wir haben etwa sukzessiv wechselnde, mannigfache Gestalt- und Farbenempfindungen. Irgendwie, auf Grund gewisser unserem Zutun entzogener Gesetzmäßigkeiten drängt sich uns das Erlebnis der grünen Fläche auf.

Es ist demgemäß zu unterscheiden: die passiv vollzogene Bestimmung, die (unter Realisierung gewisser, »transzendentaler« Gesetzmäßigkeiten, die wir hier nicht zu untersuchen haben) ohne ein urteilsmäßiges Eingreifen des Subjekts vor sich geht, und diejenige »prädikable« Bestimmung, die in einem artikulierten, begrifflich ausdrücklichen Verhalten vollzogen wird. Mit dieser Feststellung verschiedener Bestimmungsarten wollen wir uns hier begnügen und betonen: die Essenz ist dasjenige, was vor dem Ausdruck und seiner

1) J. *Kant* a. a. O. S. 103, vgl. *Husserl* a. a. O. S. 264 unten.

Bedeutung liegt. Es ist offenbar für sie belanglos, ob sie eine begrifflich-ausdrückliche Prägung findet oder nicht. Wir befinden uns also in unseren Betrachtungen diesseits des Bereiches der herkömmlichen Logik, die ja an die Bedeutung der Aussage und ihrer Elemente anknüpft. Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß die logische Definition des Gegenstandes als »Subjekt möglicher wahrer Prädikabilien« nicht ganz korrekt ist. »Gegenstand« ist das Korrelat bestimmenden Verhaltens schlechthin, wobei dieses Verhalten alle Stufen der Bestimmung, und nicht bloß die der prädikabeln, in sich begreift.

d) Bemerkungen über die Idealität der Essenz. Idealität, Allgemeinheit und Geltung.

Wir nannten gelegentlich die Essenz einen idealen Gegenstand. Was besagt das?

Man hat sich bei der phänomenologischen Fassung der Idealität offenbar an den Akt zu halten, der an einem Individuellen ansetzend, mittels des ideierenden, d. h. eines die Momente der Individuation ausschaltenden Verfahrens eine daseinsfreie Gegenständlichkeit in den Griff bringt. Die Frage ist: Wie erscheint ›Idealität‹ in diesem Akt?

Der Akt, der eine Gegenständlichkeit als eine ideale gibt, ist »fundiert«. Er hat zu seiner Unterlage sinnliche Vorstellungen, Erlebnisse von existenten (oder quasi-existenten) Gegenständen. Geht man dieses vorliegende Anfangmaterial seinem Aufbau nach durch, so findet man, daß alle Merkmale, die sich an dem Individuum als individuelle vorfinden, »fließend« sind. Es gibt keine festen, eindeutigen Abgrenzungen für das, was der Anschauung an »Inhalten« geboten wird. Die an der Hand sinnlichen Materials gebildeten, diesem Material auch noch so nahekommenden Bestimmungen sind, wie man sagt, »vage«, sie haben »fließende Sphären der Anwendung«; das Weiß an der Perle ist keine eindeutige Bestimmung; fahren wir fort in der Näherbestimmung des »Weiß«, so bleibt prinzipiell die Vieldeutigkeit. Zweitens bemerken wir: an dem individuellen Phänomen finden wir vielerlei Beschaffenheiten, es bietet sich dar als ein Inbegriff von Beschaffenheiten, z. B. die Perle als der Inbegriff all der Qualitäten, die wir gerade an ihr finden. Dabei zeigt sich, daß die Beschaffenheiten keine innerlich zusammengehörige Einheit ausmachen; daß sie zusammengehören, heißt jedes Mal, daß sie an dem betreffenden Gegenstand zufällig zusammen sind. Es liegt das vor, was man eine »zufällige Kombination nicht zusammengehöriger, sondern zusammengeratener Bestimmtheiten« genannt

hat Es liegt keine Ergänzungs*bedürftigkeit* der Beschaffenheiten, hinsichtlich ihrer selbst, noch eine Ergänzungsbedürftigkeit hinsichtlich *des* Trägers, an dem sie gerade vorgefunden werden, vor.

Man hat nun zu beachten Was wir hervorgehoben haben daß die Ideation keinerlei Veränderung an dem Bestande der Merkmale vornimmt, trifft vor allem in diesem Punkte zu daß die Vagheit der Bestimmungen und die zufällige Weise ihres Zusammenseins in der idealen Sphäre als Charaktere der Essenz wieder sichtbar sind In der Charakterisierung eines Gegenstandes als idealen liegt keinerlei Hinweis auf eine bezüglich der Beschaffenheiten (ihres So-Seins, ihres Zusammenseins, ihrer Anzahl und dgl) von dem Individuellen sich abhebende *Eigenart* vor eine Modifikation der Beschaffenheiten wird beim Übergang vom Individuellen zum Ideellen nicht sichtbar Diese tritt erst ein, wenn wir, wie wir bald sehen werden, vom Gehalt zum Wesen fortschreiten Die Idealität ist eine Bestimmung der *Seinsart* des Gegenstandes und hat nichts mit Beschaffenheitsmerkmalen des Gegenstandes zu tun

Wir nennen die Idealität eine Bestimmung der Seinsart des Gegenstandes. Sie ist uns bisher in der negativen Form sichtbar geworden, indem wir sagten die Essenz ist als solche aus der Welt der Individuen (und Quasi-Individuen) herausgestellt In dieser Formulierung war bisher die Idealität *erschöpfend* beschrieben Daß die also charakterisierte Essenz ein *allgemeiner* Gegenstand ist, davon ist hierbei nicht die Rede Idealität und Allgemeinheit weisen auf zwei sehr verschiedene Sachlagen hin Das g unseres obigen Beispieles ist allgemein es wiederholt sich in den einzelnen i Aber der Prozeß der Wiederholung in einer Reihe von der Möglichkeit nach unendlich vielen Fällen, in dem sich die Allgemeinheit des g darbietet, ist zu unterscheiden von dem Phänomen, das der Idealität des g zugrunde liegt Das g wird allerdings, wie wir sahen, als das reine Abstraktum an dem urgegenständlichen Material nicht *sichtbar* ohne die Annahme einer Anzahl, ja einer in infinitum gehenden Anzahl von i, die örtlich oder zeitlich variabel lokalisiert sind Das g zeigt sich dem i gegenüber von vornherein als invariante Gattung. Aber es ist nicht die Allgemeinheit des g — weder im Sinne seiner Wiederholbarkeit, noch im Sinne der Gattung gegenüber ihren Besonderheiten — die wir mit »*Idealität*« treffen wollten, sondern das Phänomen der »Zeitlosigkeit«, die Herausgestelltheit aus dem All der Diesheiten Das ideale g ist zwar von unendlicher Allgemeinheit, aber es wäre verfehlt, die Idealität auf Allgemeinheit »zurückzuführen« Idealität und Allgemeinheit sind

vielleicht voneinander unabtrennbar, aber sie weisen auf phänomenologisch verschiedene Sachlagen hin.

Wie aber wollen wir weiter kommen? Besteht überhaupt eine Möglichkeit, eine andere Charakteristik der Idealität als der negativen, welche wir gegeben haben? Lotze hat von Geltung gesprochen Gehalte (»Ideen«) »gelten« Der Ausdruck entstammt der Urteilslehre Wahre Urteile, Wahrheiten, sagt man, gelten gegenüber den »Gegenständen worüber« Man wollte damit auf die anders geartete Seinsart einer Wahrheit oder Falschheit hinweisen zunächst gegenüber der Welt der Tatsachen Lotze hatte die bekannte Tatsache im Auge das Individuelle, das hic et nunc Seiende hat ein »Selbst« Es ist »etwas« und dies ist es, auch wenn es keine von anderen Individuen sich auszeichnende qualitative Eigenart hat Dieses Selbst ist ein ständig Werdendes entstehend und vergehend und innerhalb seines Anfangs und Endes wandelbar Es hat ein Schicksal (wenn auch keine Geschichte) in der Zeit Die Wahrheit aber ist schicksallos Sie mag irgendwelche Beziehungen zur Zeit haben, aber als geltende Einheit hat sie ein zeitlich unmodifizierbares Selbst Sie bleibt von den Modifikationen der Zeit Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft unberührt Sie ist geltender Sinn

Es ist ein Fortschritt in der Erkenntnis gewesen, der Lotze und Bolzano zu verdanken ist, daß diese Forscher die Geltung nicht bloß als ein Prädikat von Wahrheiten und Falschheiten, sondern auch von Gegenständen, der Qualia, angesprochen haben Die »Aufklärung« hat bekanntermaßen nur den vérites eternelles, den Urteilen a priori, das »zeitlose Sein« zugesprochen, weil Gegenstände ihr als individuelle Gegenstände galten und die jenseits der Erfahrung liegenden Phänomene sie allemal als »Vernunftwahrheiten« angesehen hat Doch hat die durch Lotze vornehmlich eingeleitete platonische Restitution des gegenständlichen »Reiches« der Ideen verheerende Irrtümer aufkommen lassen Man sprach von den »geltenden Einheiten« als einem »dritten Reiche«, die dem Reiche sinnlicher und übersinnlicher Gegenstände (den Objekten der Metaphysik) koordiniert an die Seite zu stellen seien Man beachtete dabei nicht, daß »Geltung« der Ideen (wie die Geltung der Urteile) nichts mit Existenz zu tun hat Spricht man von Existenz, so hat man diesen Titel als Prädikat eines Seienden im Auge, das »für sich und aus sich« d h absolut selbständig besteht Nur von Individuen aber und in erlaubter Übertragung von individuellen Beschaffenheiten, Vorgängen usw, kann so etwas gesagt werden Es kann keine Rede davon sein, das Reich der Ideen als ein Reich der Existenz anzusehen, wenn wir

den phanomenologischen Befund sprechen lassen Das gilt von jeder Idee, von jedem essentiellen Typus Auch wenn wir spater von der Essenz im Sinne des (rationalen) Wesens (der Idee in dem landlaufigen Sinne) sprechen werden, ist zu bedenken, daß wir damit im Reiche der *abstrakten*, in Individuen (oder Phantasieindividuen) beheimateten Gegenstande uns befinden Gewiß hat *Lotze* recht, wenn er sagt, daß man das Gelten nicht »von etwas anderem ableiten«[1]) durfe, daß man es nicht auf eine andere Art des Seins zuruckfuhren konne Aber es bedarf keines weiteren Hinweises, wie leicht solche Redewendungen dahin fuhren und dahin gefuhrt haben, die phanomenologischen Zusammenhange außer acht zu lassen, welche das Reich der Ideen mit dem der individuellen Existenz verbinden [2])

§ 16. Zur Charakteristik essentieller Erkenntnis Gegenstandliche Explikation

Wir sprachen oben davon, daß das Ich, von dem Interesse der Bestimmung getrieben, aus diesem Interesse heraus, sich den Phanomenen, die in seinem Lebenskreise auftreten, zuwendet, sie gehaltmaßig erfaßt und zum Pole immer wieder darauf zuruckkommender, naherer Bestimmungen (Identifizierungen, Erkenntnisse) macht Wenn wir nun versuchen, uns den *Prozeß der Bestimmung* etwas naher, als es uns bisher gelungen ist, anzusehen, so fallt uns ein wundersamer Bau auf, der uns in das *formale*, von dem jeweiligen Sachgehalt der Phanomene unabhangige Wesen der Essenz einen neuen, vertieften Einblick gewinnen laßt

1) H *Lotze* Logik, p 500

2) Daß man in keinem Sinne von dem Wesen oder irgendeiner Wesenheit als einem Gegenstand eigener metaphysischer Seinsart sprechen darf, geht aus diesen Anmerkungen hervor Niemals ist Phanomenologie als Lehre vom Wesen Platonismus in diesem Sinne Ihre Bedeutung besteht darin, daß sie an das, was wir unter a) den Bestimmungsgehalt der Vorstellungen genannt haben, anknupft und sich diesem gegenuber in zweierlei Weise verhalt 1 Sie verselbstandigt ihn in der Betrachtung Sie sieht ab (sofern sie Betrachtung auf dem Boden der »naturlichen« Einstellung ist) von seiner konkreten-individuellen Einbettung 2 Sie rationalisiert die ursprungliche zufallige Essenz Sie dringt uber den ursprunglich vorgefundenen Gehalt zu den Wesen, den »Einheiten der Fundierung« vor Daruber spater Phanomenologie (in diesem Sinne) ist die Lehre von den reinen Moglichkeiten Doch darf man bei diesem Worte nicht an die quasi-existierenden Moglichkeiten, die Phantasietatsachen, denken Den letzteren gegenuber verhalten sich diese wie den Realitaten gegenuber, als reine geltende Bestande, die um zur echten oder fingierten Existenz zu kommen, der Realisierung, des Eintretens in die wirkliche oder eine mogliche Zeit bedurfen

Wenn wir das als »Perle« oder »grüne Rasenfläche« erfaßte Phänomen vor uns haben, und nun, in der Absicht, *es näher zu bestimmen*, leben, was tun wir da? Wir *beschreiben* offenbar den jeweiligen Gehalt. Das heißt aber: Wir heben die Beschaffenheiten (Komponenten), jede für sich, nacheinander, ab, die in ihrer Gesamtheit den Gehalt bilden und die wir dem betreffenden Phänomen als seine Bestimmungen zuordnen. Das Bestimmen wird zum Beschreiben.

Achten wir darauf, wie sich der Gehalt in der Beschreibung gibt. Zunächst – in der ursprünglichen Erfassung des Phänomens – ist er als einheitliches, sozusagen in-eins-gesehenes Ganzes vor uns. Wir er-fassen das Phänomen als »grüne Rasenfläche«. In der Beschreibung wird der Gehalt auseinandergelegt. Der Gehalt wird zum explicabile. Beschreibung ist explizierende Bestimmung,[1]) die Auflösung des Ganzen in seine Teile, Analyse. Der Gehalt (Essenz) ist ein implizites Ganzes, ein Ganzes, dessen Komponenten in der Beschreibung in der Form von Prädikabilien eines Subjekts hervortreten. »Subjekt« ist dabei im wörtlichen Sinne zu nehmen: es ist das, was den Prädikabilien als ihr »Träger« »untergelegt« ist: subjectum. *Das Phänomen wird in dem bestimmenden Prozesse zu dem »Träger« von »Bestimmungen«, zum »Gegenstand«.*[2])

Wir können (wenn ich recht sehe) folgende Grundtypen der Explikation (Erkenntnis) einer (im synthetischen Urerlebnis der Erfassung vorgegebenen) Essenz unterscheiden:

1) Wir beschreiben zunächst die Bestände des Gehaltes, in all der Vagheit und Zufälligkeit, wie sie sich gerade an dem erfaßten Gegenstand darbieten. Wir sahen (§ 15, d): der Gehalt ist ein Gemenge, ein Konglomerat von Beschaffenheiten (Teilinhalten), die nichts weiter zu der Einheit des Ganzen verbindet, als die zufällige Tatsache, daß sie an demselben Träger (Subjekt) aufgefunden werden.

1) Siehe § 15. Es ist vielleicht gut, die Charakteristik der »ursprünglichen« Bestimmung des Phänomens, die wir dort angedeutet haben, unter dem Namen der »Erfassung« zu behandeln und ihr die *analytischen* Prozesse der Explikation, die sich auf dem synthetisch erfaßten (§ 15, b) Gegenstände aufbauen, gegenüberzustellen.

2) Man sieht hier wohl recht deutlich, was »Gegenstand« eigentlich besagt: der den Beschaffenheiten der Essenz untergelegte »Träger«: subjectum. Indem sich das Ich erfassend den Phänomenen zuwendet, ist zu unterscheiden die Essenz von ihrem Träger, dem Gegenstand im prägnanten Sinne, der natürlich nicht zusammenfällt mit dem Urgegenstand (vgl. § 8), jenem ausgezeichneten Fall von »Gegenstand«: dem *individuellen* (hic et nunc seienden, existenten) Träger einer Essenz.

Die Beschreibung ist, auf dieser Stufe, gewissermaßen die bloße Darstellung eines Gemenges, die Herausstellung des zufälligen Was und Wie des Gegenstandes

2) Auf dieser Stufe der Darstellung beruhigt sich nicht das bestimmende Interesse Die Beschaffenheiten, welche die Beschreibung anfänglich aufgreift, haben nicht den, den betreffenden Gegenstand letztlich bestimmenden, determinierenden, ihn von jedem anderen Gegenstand abgrenzenden Charakter Sie sind mehr oder weniger allgemein Das Bestimmen hat deshalb die Tendenz, zum Differenzieren des Allgemeinen überzugehen Das differenzierende Verfahren wird fortgesetzt, bis es auf »letzte Daten«, auf die letzten »spezifischen Differenzen« stößt, in denen der Gegenstand die endgültige Abgrenzung gegenüber jedem anderen erhält Sagen wir es richtiger Der Prozeß der Bestimmung konvergiert auf die letzten spezifischen Differenzen, auf die singulären Bestimmungen hin, die als untere »Grenzen« (limites) einer in gewissem Sinne unendlichen Reihe aufzufassen sind Die Reihe findet ihren jähen Abbruch bei dem ebenso einfachen wie unbestimmten »Dies«, bei dem allgemeinen, sinnlichen Hinweis

3) Der Differenzierung tritt, diametral entgegengesetzt, als die andere Form essentieller Erkenntnis, eine Erkenntnisform gegenüber, die wir unter dem Namen der Systematisierung (Generalisierung) zusammenfassen wollen Das Ich will nicht nur die differenzierte, abgehobene Eigenheit des Gegenstandes erkennen, sondern es will ihn »gesetzmäßig begreifen«. Es besteht die Absicht, den Gegenstand einem »allgemeinen Zusammenhang« d h Arten und Gattungen zu unterstellen, an deren Bestimmungen er neben anderen Gegenständen teilnimmt Jene Einfügung unter das Allgemeine oder Gattungsmäßige hat man im Auge, wo man von »Gesetzeserkenntnis« spricht Der Gegenstand fällt in den Geltungsbereich einer durch den Titel einer Gattung umspannnten allgemeinen Ordnung Er wird als die Besonderung einer Gattung, als Pflanze, Perle, Tier usw erkannt und, jenen Gattungen unterstellt, ist er nicht bloß der Träger seiner singulären Eigenschaften, sondern typisch bestimmt, hat er Beschaffenheiten, die ihm typisch zukommen, ein typisches Verhalten usw Es liegt eine, wenn auch primitive Form der Gesetzeserkenntnis vor

§ 17. Typus und Wesen (essentia, Eidos).

Wir wollen die hier vorliegenden Sachlagen etwas deutlicher enthüllen Eine Gesetzeserkenntnis liegt dann vor, sagten wir, wenn

der betreffende Gegenstand als die Besonderung eines Allgemeinen, einer Art oder einer Gattung, erkannt wird. Wir sagen etwa: Dies ist »ein Löwe«. Man achte nun darauf, daß dieser Art der Bestimmung eines Gegenstandes eine phänomenologisch ganz eigenartige Sachlage zugrunde liegt. Es handelt sich jetzt nicht um jenen Ur-Akt der Erfassung, von dem wir im vorigen Paragraphen gesprochen haben. Dort knüpften wir an Phänomene an, an Erlebnis-Mannigfaltigkeiten, etwa an eine Mannigfaltigkeit von Farben- und Gestaltimpressionen. Die Erfassung war dabei lediglich von dem Ziele geleitet, das Mannigfaltige zu »durchlaufen und zusammenzunehmen«. Erfassung besagte zunächst einmal: Phänomene *gegenständlich* zu erleben, d. i. als Einheiten, als einheitliche »Träger« von Bestimmungen zu be- oder um-greifen. Jener Ur-Akt der Erfassung ist es eigentlich, den alle »transzendentale« Gegenstandserörterung im Auge hat, wo es sich also lediglich darum handelt, das gegenstands*konstituierende* Erlebnis selbst, das Erlebnis des subjectum einer Essenz, in seinem Werden aus dem Urquell unseres konkreten Lebens darzustellen (oder besser »begreiflich« zu machen, da es sich um eine rationale Darstellung, eine Darstellung »aus Prinzipien« handelt).

Eine ganz andere Sachlage liegt vor (was man nicht immer auseinander gehalten hat), wenn wir das Eigenartige der Gesetzeserkenntnis im Auge haben. Die letztere setzt die »transzendentale Konstitution« des Gegenstandes voraus. Es ist ein neuer Schritt, den wir machen, wenn wir den singulären Gegenstand in einen generellen oder typischen Zusammenhang hineinstellen[1]), daß wir also sagen: Dies ist »ein Löwe«, und damit den betreffenden Gegenstand zum Träger eines Komplexes von Beschaffenheiten machen, die ihm als dem Exemplar einer Gattung in typischer Weise, d. i. gesetzmäßig, zukommen.

Es ist nun wichtig, daß wir *zwei* Arten *gesetzmäßiger* Erkenntnis unterscheiden.

A. Um bei dem Beispiel des Löwen zu bleiben, beachte man, daß dabei folgende charakteristischen Merkmale für den Typus bestimmend sind: 1. Die Gattung Löwe, von der der Zoologe spricht, wenn er sagt, dies hier sei ein Löwe, ist von endlicher Allgemein-

1) Was übrigens mit einem begrifflich-ausdrücklichen Verhalten durchaus nicht notwendig verbunden ist, sondern ebenso wie die singuläre Erfassung in einer passiven Erfahrung vor sich gehen kann (vgl. § 15, b u. c). Typische Bestimmung ist nicht gleichzusetzen mit logisch-ausdrücklicher Bestimmung.

heit Sie ist gewonnen auf Grund eines empirisch induktiven Verfahrens, etwa aus dem Vergleich einer gewissen Anzahl ahnlicher oder gleicher Tierindividuen Diese Anzahl ist endlich Sie bezieht sich auf Exemplare, die in unserer Welt angetroffen werden, zu unserem sinnlich-empirischen, schrittweise gewonnenen und zu erweiternden Erfahrungskreise gehoren Der Umfang oder der Geltungsbereich der Gattung ist demgemaß ein begrenzter, ein »induktiv allgemeiner« Die Satze uber die Gattung gelten nur so weit und insofern, als die einzelnen Falle reichen, an deren Hand die Erfahrung des jeweiligen Typus gewonnen wurde In negativer Wendung laßt sich diese Sachlage folgendermaßen ausdrucken Die Gattung ist nicht von universaler, grenzenloser Allgemeinheit Ihr Umfang ist nicht von dem Typus des »Uberhaupt«, ein Umfang, der sich auf eine beliebige, der Moglichkeit nach endlose Anzahl von Exemplaren bezieht, mogen diese nun unserer oder einer beliebigen, moglichen Welt angehoren 2 Mit jener empirischen Allgemeinheit der Gattung hangt ein zweiter Wesenszug eng zusammen Die Beschaffenheiten, welche den Typus umgrenzen (die das morphologisch Typische des Lowen ausmachen), bilden ein »zufalliges« Ganzes Sie sind wie die Beschaffenheiten des singularen Gegenstandes (Gehaltes) bloßes Gemenge Sie haben keine Rationalitat Deutlicher gesprochen es kommt bei der typischen Darstellung, wie sie jede beschreibende Naturforschung ausubt, nicht darauf an, aus den Bestanden der Beschaffenheiten diejenigen auszuwahlen, die unter sich eine untrennbare, rationale Einheit bilden, sondern lediglich diejenigen, die gegenuber den singularen Einzelheiten ein Gemeinsames, eben den Typus darstellen

3. Zur Vollstandigkeit der Charakteristik heben wir noch die Unexaktheit oder Vagheit des Typus hervor, die prinzipiell jeder typischen Beschaffenheit anhaftende Vieldeutigkeit, das »Fließende ihrer Anwendung«, Charaktere, auf die wir fruher schon Gelegenheit hatten, hinzuweisen (vgl S 67)

B Wir sagten Die typische Erkenntnis eines Gegenstandes stelle eine »primitive Form« der Gesetzeserkenntnis dar Offenbar laßt sich auch von einer Gesetzeserkenntnis in strengem Sinne nicht sprechen, wenn der Gegenstand als die Besonderung eines Typus (wie wir ihn charakterisiert haben) erkannt wird. Gewiß ist der Gegenstand in eine »immer wiederkehrende« Ordnung hineingestellt, aber diese Ordnung ist in gewissem Sinne »zufallig« Die Bestimmungen, die zu dem Typus und seinen Besonderungen gehoren, sind lediglich

durch die Tatſache verbunden (zuſammenhangend), daß ſie, wie wir wiſſen, an demſelben Trager »aſſertoriſch«, »empiriſch« auftreten Sie haben, wie wir uns ausgedruckt haben, keine Rationalitat Nun aber iſt es gerade die Rationalitat des Zuſammenhanges der Beſtimmungen, die eine weſentliche Komponente der Geſetzes erkenntnis ausmacht Der Gegenſtand wird als die Beſonderung eines Allgemeinen erkannt – die Beziehung auf ein Allgemeines bleibt prinzipiell grundlegend – aber das Allgemeine hat jetzt die ausgezeichnete Struktur der inneren, apodiktiſch einſichtigen Zuſammengehorigkeit ſeiner Beſtimmungen (Teilinhalte) Mit dem Urteil uber den Gegenſtand iſt jetzt das »Bewußtſein der Notwendigkeit«, der Apodiktizitat, verbunden Es iſt nicht Sache der Erfahrung, der Empirie zu beſtatigen oder zu widerlegen, welche Beſchaffenheiten zu dem Gegenſtand gehoren und welche nicht Es handelt ſich jetzt ausſchließlich um die Erfaſſung eines rationalen Zuſammenhanges, um die Herausſtellung von Beſchaffenheiten, die in einem »ideal-geſetzlichen« oder, wie man ſich ausdruckt, in einem Verhaltnis der »Fundierung« zueinander ſtehen Wir ſtehen bei der »Erkenntnisart a priori«, bei der Erkenntnis, die als »unabhangig« von »aller« d i empiriſcher Erfahrung angeſprochen wird

Die Erkenntnis a priori der Gegenſtande iſt das Ziel, auf das alle Geſetzeserkenntnis zuſtrebt Das erkennende Subjekt, erfaßt von dem Willen, die Welt in einen Zuſammenhang geſetzmaßiger Beziehungen hineinzuſtellen, kommt erſt bei dem a priori zur Ruhe, erſt da, wo es ihm gelingt, die Gegenſtande als die Beſonderungen eines eidetiſch Allgemeinen zu begreifen. Wir konnen uns auch ſo ausdrucken alle Geſetzeserkenntnis mundet letztlich in kategorialer Erfaſſung der Gegenſtande, inſofern als man unter der »Kategorie« nicht eine beliebige aſſertoriſch zugeordnete, ſondern eine ideal-geſetzlich geforderte Beſchaffenheit oder eine Abwandlung a priori des Gegenſtandes verſteht

Wir ſtoßen hier auf das wichtige Gebilde des Weſens (essentia, Eidos) Schon oft waren wir im Verlauf der Abhandlung gezwungen, auf dieſes Gebilde hinzuweiſen Erſt jetzt aber ſind wir in dem ſyſtematiſchen Fortſchritt unſerer Unterſuchungen ſo weit vorgedrungen, daß wir es wagen konnen, in jenes Gebilde einen deſkriptiven Einblick zu nehmen Wir ſprachen bisher im allgemeinen von der Eſſenz, und hatten dabei als die exemplariſche Unterlage ihrer Darſtellung ihre Urform, den Gehalt, im Blicke Zunachſt konnten wir uber die Eſſenz nicht mehr ſagen, als daß ſie das explicabile am Gegenſtand iſt, dasjenige Beſchaffenheitsmoment an ihm, das in

der Explikation, in der Form der ausgebreiteten Bestimmungen des Gegenstandes hervortritt, dasjenige, was die Phänomene »rein in sich selbst sind«, wenn sich das Ich erfassend an sie wendet. Diese Charakteristik — die offenbar allgemein und von den besonderen Typen der Essenz unabhängig ist — war aus dem Gehalte gewonnen, dem Was und Wie des Gegenstandes, wie es uns an dem Urmaterial der Vorstellung gegenüber getreten ist.

Wir wissen bereits: die essentia [1]) ist die rationale, oder besser die rationalisierte Essenz. Sie ist der rationale Gegenstand, d. i. der Träger eines Komplexes von Bestimmungen, die, wie wir gesehen haben, ein eindeutig abgeschlossenes Ganzes bilden. Die Beschaffenheiten sind, wie der alte Ausdruck lautet, per se inseparabilia.

Wir haben früher auf die erfahrenden Prozesse hingewiesen, in denen die essentia zur Gegebenheit kommt, auf die Prozesse, die das Subjekt notwendig durchschreiten muß, wenn es von dem Boden des Anfanges, dem gehaltsmäßig bestimmten Gegenstande, herkommt. Wir sahen, welche grundlegende Rolle dabei die freie Phantasie (die Fiktion) hat [2]). Zweierlei Funktionen können wir der Fiktion dabei zuschreiben.

1) Einmal hat sie die Aufgabe, wie wir gesehen haben, das anfängliche Gehaltsmaterial in freier Willkür umzugestalten, um der Bestimmungen habhaft zu werden, die prinzipiell nicht umgestaltet werden können, die als Invarianten erhalten bleiben — die Kategorien des Gegenstandes, die notwendig konstant sind, wenn der jeweilige Gegenstand sein so und so geartetes Sein beibehalten soll. Der Phantasie kommt hier die Rolle zu, die sie bei der Gewinnung konstruktiver Gebilde überhaupt hat. Es ist der Prozeß, durch den die »Struktur« in den Griff kommt, innerhalb deren Rahmen sich das bunte Spiel tatsächlicher und in freier Willkür umgestalteter Bestimmungen abwickeln kann.

1) Es ist vielleicht weniger mißverständlich, wenn wir statt von »Wesen« von der essentia oder vom Eidos sprechen. Mit dem deutschen Ausdruck »Wesen« verknüpft die lebendige Überlieferung der Geschichte mannigfache Motive, die an unsern Begriff zunächst nicht anklingen sollen. Der lateinische Ausdruck »essentia« (oder das griechische »Eidos«) ist formaler, unlebendiger, und daher, wie stets in solchen Fällen, wo es sich um den bloßen Hinweis auf eine zu beschreibende phänomenologische Sachlage handelt, als terminologisch formale Anzeige dieser Sachlage ratsamer.

2) Das ist oft übersehen worden, wiewohl ganz offensichtlich erst die Darstellung der essentia (des Gegenstandes a priori) als eines Produktes der freien Phantasie den phänomenologischen Sinn des a priori seiner Unabhängigkeit von der Erfahrung«, seiner »strengen Allgemeinheit und Notwendigkeit« erschließt.

2) Die essentia ist ein allgemeiner Gegenstand Aber ihre Allgemeinheit ist von anderem Grade, als die des oben beschriebenen Typus Sie ist unendliche oder prinzipielle Allgemeinheit, d h sie ist nicht gebunden an die Existenz unserer Welt bzw an die Existenz empirischer Einzelfalle Es ist gleichgultig, ob die Gegenstande, uber deren eidetisches Wesen geurteilt wird, existieren oder nicht existieren Der Typus ist wie seine Einzelgegenstande empirisch bedingt Seine Geltung reicht nicht uber den Bannkreis empirischer Erfahrung hinaus (sei es, daß man darunter den Bereich wahrgenommener Falle, sei es derjenigen Falle versteht, die einmal aktuell wahrgenommen werden und die als solche zu dem Horizonte der existenten Welt gehoren) Die Geltung der essentia erstreckt sich aber auf reine Moglichkeiten (und die existenten Gegenstande lediglich als Spezialfalle von Moglichkeiten), auf Erdichtungen, ficta Ja, darin besteht das Charakteristische ihres Wesens, daß das unendliche Reich der moglichen, phantasierten Gegenstande zu ihrem Umfange gehort Kategoriale Satze sind von unbedingter Geltung, d h sie beziehen sich als Wahrheiten oder Falschheiten auf die Beschaffenheiten a priori von allem und jedem, das zu dem Umfang eines eidetisch Allgemeinen gehort, und diese Einbeziehung der Gegenstande in den Umfang des Eidos beruht nicht, wie bei dem Typus, auf einer von Fall zu Fall fortschreitenden Feststellung, sondern sie ist, wie sich apodiktisch einsehen laßt, »streng a priori« Die Wahrheiten uber das Eidos sind von notwendiger und in die Unendlichkeit hinausgreifender Antizipation

Daß bei der Erfassung eines unendlich allgemeinen Gegenstandes die freie Phantasie (und nicht so sehr die existenz-erfassenden Vorstellungen, z B sinnliche Wahrnehmungen,) die entscheidende Rolle spielt, geht aus diesen Anmerkungen hervor Die Phantasie hat hier die Funktion, uber die Sphare des empirisch Gegebenen hinaus in den unendlichen Horizont der bloß moglichen Falle hineinzugehen Wir fanden fruher auf der Grundlage einer endlichen Anzahl gleicher oder ahnlicher Individuen den gemeinsamen, identischen Gehalt Fur die Darbietung der essentia ist nun erforderlich, daß die Abschreitung der Reihe ins Unendliche fortgesetzt wird Die unendlich allgemeine Essenz, die in Verbindung mit der Rationalitat der Bestimmungen zur essentia wird, ist also in doppeltem Sinne das Produkt der schopferischen Phantasie

Man kann also sagen, daß die essentia ein reines »Hirngespinst« ist Dies aber nicht in dem Sinne, wie wir von jeder Essenz die Idealitat des Seins behaupten, sondern in dem vorzuglichen

Sinne, daß die Bestimmungen, die in die essentia eingehen, lediglich auf Grund ihrer inneren Logik, genauer gesprochen auf Grund ihrer idealen Zusammengehörigkeit verbunden sind [1]. Die essentia ist ein Gegenstand, den das erfahrende Bewußtsein nicht in einem ersten Zugriff hat, wenn es sich dem phänomenologischen Urmaterial erfassend zuwendet, sondern die sich ihm erst dann darbietet, wenn es sich den Zugang zu dem Reich des Zusammengehörigen in den Akten der gestaltenden Phantasie erarbeitet. –

Ein wundersames Gebilde! Was der essentia ihre geradezu überragende Bedeutung in der Geschichte der Philosophie gegeben hat, sind, wie ich glaube, zwei Tatsachen. Einmal wurde sie von den großen abendländischen Lehrern der Methaphysik als das Erkenntnismittel angesehen, das uns in das »jenseits der Erfahrung« liegende Reich transzendenter Realität eindringen läßt. Sie galt als das »Vehikel«, das dem erkennenden Subjekte das Reich übersinnlicher Existenz eröffnet. Andererseits sind die eidetischen Gegenstände die Prinzipien der empirischen Erfahrung, die »Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung«. Die »Gegenstände« der Erfahrung, mögen sie der Sphäre der realen Außenwelt oder der Sphäre der

---

1) Wir sagen nicht auf Grund des »Satzes vom Widerspruch«, was sehr verkehrt wäre, da, von allem anderen abgesehen, der »Satz vom Widerspruch« ein formal-logischer (besser apophantischer) Grundsatz ist, nicht aber ein Grundsatz der in den Gegenständen und ihren Beschaffenheiten gründenden Relationen. Die Beschaffenheiten stehen in »ideal-gesetzlichem« Zusammenhange. Das besagt also: Wo auch immer — um ein Beispiel zu geben — Farbe ist, ist Ausdehnung und zwar nicht bloß an den Dingen unserer Welt sondern »überhaupt«, das ist in unendlicher, den idealen Horizont der Phantasie umspannender Allgemeinheit. Der Zusammenhang weist auf Allgemeinheit und speziell »ideale« Allgemeinheit. Darin liegt seine »strenge« (und nicht bloß empirische) Notwendigkeit, seine keine Ausnahme duldende Gesetzlichkeit. Die Rückbezogenheit auf den Phantasiehorizont macht das Spezifische der Idealität der essentia aus. Man kann also sagen: die essentia ist der Titel 1. für den rationalen (invarianten) und zugleich abgeschlossenen Zusammenhang von Beschaffenheiten (termini, essentialia) 2. für die ideale Allgemeinheit dieses Zusammenhanges. In dieser gründet die Apodiktizität der Wahrheiten, das ideale Gesetz ihrer Geltung. — Die Frage, ob das Wesen »erschaut« (in einer Wesensanschauung gegeben) werden kann, scheint uns nicht die prinzipielle Wichtigkeit zu haben, die ihr gewöhnlich beigemessen wird. Entscheidend ist der phänomenologische Befund: der Hinweis auf die Genesis in der Phantasie. – Wir sprechen von der essentia als einer abgeschlossenen Einheit. Natürlich ist unabhängig von der essentia von einem rationalen Zusammenhang — von »relations of ideas« – ganz allgemein zu sprechen, wie in dem angeführten Fall der Relation von Farbe und Ausdehnung.

Immanenz angehoren, weisen in sich, ihrer Natur nach, zuruck auf eidetische Gebilde, auf das Eidos »Natur«, auf das Eidos »Seele« usw Die Natur, der Inbegriff des sinnlich und physikalisch Erfahrbaren, ist, wie es mit Recht heißt, an dem kategorialen Bestande des Eidos »Natur« »orientiert« Und so uberall, wo wir an gegenständliche Erfahrung anknupfen Eine hochst merkwurdige Sachlage! Von reinen Gestalten der Phantasie wird ein notwendiger Existenzbezug behauptet Sie werden in eine notwendige Beziehung zur »Wirklichkeit« gesetzt Man beachte, daß die Merkwurdigkeit der Sachlage nicht darin besteht, daß uberhaupt Essenzen sich »realisieren«, in existierenden Gegenstanden sich darstellen, (und nicht bloß in Phantasieindividuen quasi realisieren), sondern darin, daß die essentia (bzw ihre Komponenten die essentialia) einen notwendigen, die reale Transzendenz konstituierenden oder »transzendentalen« Bezug haben Die eidetischen Gebilde stehen sozusagen in zweierlei Aspekt vor uns Wir betrachten sie einmal als die bloßen ficta Als solche sind sie das Objekt der eidetischen (oder mathematischen) Disziplinen Zweitens aber sind sie – und erst hier liegt ihre erkenntnistheoretische und methaphysische Bedeutung – die ontologischen Prinzipien der Existenz An diesen ihren onto-logischen Sinn knupft, wie wir in einem spateren Abschnitt sehen werden, der Kantische Kritizismus an

§ 18 Bemerkungen zu der Frage, ob jedes Individuum sein Wesen hat Schlußbemerkungen uber das (»exakte«) Wesen

Wir haben gesehen, welche phanomenologische Sachlage der Ur-Geschiedenheit des Reiches der essentialia und der individuellen Existenz zugrunde liegt Wir fragen jetzt hat jedes Individuum seine essentia? Gehort es »zum Sinn jedes Zufalligen ein Wesen und somit ein rein zu fassendes Eidos zu haben?«[1])

Zunachst stellen wir fest, daß Wesen und Eidos (essentia) nicht durchaus identisch sind Unter »Wesen« eines Gegenstandes versteht man, dem Wortsinne entsprechend, denjenigen Bestand von Pradikabilien oder Beschaffenheiten, die fur den Gegenstand »bestimmend«, »konstituierend«, eben »wesentlich« sind Es werden dann die das Was (das τι) des Gegenstandes deckenden Beschaffenheiten von denjenigen geschieden, die zu seinem Wie, seinem ποῖον, gehoren, bloße Akzidentien an ihm sind [2]) Wir machen einen gewissen Unterschied

1) Husserl a a O S 9
2) So Jean Hering a a O

zwischen dem Weiß der Perle und denjenigen Beschaffenheiten, die sozusagen die Perlhaftigkeit der Perle umschreiben. Es ist jedenfalls die Frage, ob die Farbe, die Gestalt u. dgl. zu dem die »Washaftigkeit« der Perle konstituierenden Bestande gehören. Offensichtlich knüpfen die Fragen nach dem Wesen eines Gegenstandes an jene Sachlage der Scheidung der Beschaffenheiten in solche gewissermaßen wesentliche und außerwesentliche an.

Wir wollen hier nicht die interessante Frage behandeln, in welchem Sinne das reine, lediglich durch den rationalen Zusammenhang seiner Elemente definierte Gebilde des Eidos in Beziehung gebracht wird mit dem, was man das »absolute« Was eines Gegenstandes im Gegensatz zu seinen »relativen« Bestimmungen nennt. Wir wollen das Augenmerk auf eine Sachlage lenken, die uns in diesem Zusammenhang zunächst von Bedeutung erscheint. Das Eidos ist eine reine Möglichkeit: auf es oder auf eine seiner Besonderungen gerichtet sein, besagt lediglich den rationalen Zusammenhang von Bestimmungen im Auge haben, einen Zusammenhang, der sich, wie wir gesehen haben, jenseits des urgegenständlichen Materials als das Gebilde reiner Phantasieprozesse darbietet. Es hat schon einigen Grund zu sagen, daß die Phänomenologie, als die Lehre vom Eidos, von der Metaphysik zu trennen ist, wenn man, wie es die Überlieferung tut, unter der letzteren die Wissenschaft von einem Reich realer, wenn auch übersinnlicher Existenz versteht. Für das Verständnis des Rationalismus, wie er sich in den großen Lehren des 17. und 18. Jahrhunderts ausgebildet hat, scheint mir diese Unterscheidung von einiger Bedeutung zu sein. Eidetische Gebilde interessieren den Rationalismus nicht als solche, sondern nur insofern, als sie Einblick in die »metaphysische« Verfassung des Realen gewähren. Eine Welt von Möglichkeiten zu begreifen, unabhängig von ihrer Beziehung zur Realität, unabhängig von der Frage nach der »objektiven Gültigkeit«, lag ihm gewiß ferne.

Die Frage, die wir also aufgeworfen haben, lautet: hat jedes Zufällige sein Wesen im Sinne des Eidos? Welchen Sinn hat das obige Zitat? Kann von jedem beliebigen Individuellen gesagt werden, daß es in seinem vollen singulären durch seinen Gehalt umschriebenen Bestande eidetisch zu fassen ist? Offenbar nein! Das konnte niemals die Meinung der Forschung sein. Sehen wir uns irgendein eidetisches (ontologisches) Forschungsgebiet auf die Art der Gebilde hin an, die zur Untersuchung stehen, so finden wir, daß es stets Gattungen, generalia höherer Stufe, sind, über die eidetisch geurteilt wird. Es gibt etwa eine Eidetik der Natur, bekannt als

die Ontologie der Natur (der res extensa et materialis) und es gibt eidetische Disziplinen von Natur-Kategorien: Ontologien des Raumes, der Bewegung u. dgl. Aber es gibt nicht eidetische Untersuchungen der singularen Naturgegenstände, z. B. dieser Perle. Die Domäne der Eidetik liegt jenseits der singulären Gegenstände mit ihren singulären Gehalten. Die Allgemeinheit des Eidos ist diejenige der in Unterarten und Singularitäten spezifizierbaren Gattung[1]. Ja, man darf vielleicht sagen, daß die Gegenstände der Eidetik die höchsten, obersten Gattungen sind, oder vielmehr – da wir das Eidos als abgeschlossene Einheit von Beschaffenheiten kennen gelernt haben – die »wesenseinheitliche« Verknüpfung solcher Gattungen. Jedenfalls erst die Sphäre der Allgemeinheiten höherer Stufe scheint uns die Kategorien zu liefern, jene ausgezeichneten Beschaffenheiten der Gegenstände, die, ihnen als untrennbar oder a priori zugehörig, aufweisbar sind. Erst hier scheinen die kategorial festgelegten Einheiten, die rational durchsichtigen Gebilde zu liegen, die wir in der singulären Sphäre des Urmaterials vergeblich suchen. Jedenfalls zeigt uns das Beispiel der in der Geschichte ausgebildeten Ontologien, daß es solche Gegenstände sind, denen das ontologische Interesse gewidmet wird. Gegenstände wie Ding »als solches«, Erlebnis als »als solches«, Wahrnehmung »als solche« u. dgl. stehen zur Untersuchung, – lauter Begriffe, die auf generalia höherer und höchster Stufe weisen. Unterhalb der Sphäre dieser Allgemeinheiten geht das rationale Interesse nicht herab[2].

Wir können also sagen: Der Satz, daß jedes Individuum sein »rein zu fassendes Eidos« hat, ist insofern richtig, als auf der Unterlage individueller (oder quasi individueller) Gegenstände das Eidos gewonnen wird. Das Individuelle stellt die anschauliche Unterlage dar, an der die das Eidos erfassenden Akte ansetzen. Ohne den Ausgang vom Individuellen, vom Zufälligen, sind diese Akte, die

1) Sie ist also nicht im Sinne der Allgemeinheit des Gehalts zu verstehen. Allgemeinheit des letzteren besagte (vgl. § 11 und § 15, d) Wiederholbarkeit, Pluralisierbarkeit in den wirklichen oder möglichen Einzelfällen. Das Eidos hat die Allgemeinheit der in Arten und Einzelheiten spezialisierbaren Gattung und zugleich der unendlichen Wiederholbarkeit.

2) So auch bei Husserl, dessen konstitutive Erörterungen sich durchaus auf solche Gebilde beziehen. Vgl. a. a. O. S. 140. Ebenso die Lehre von den »Leitfaden« (Die »regionale [d. i. allgemeine] Idee des Dinges« ist der Leitfaden der Dingphänomenologie). Vergleiche auch unsere späteren Bemerkungen über das formale a priori bei Kant, für den es Rationalität erst gibt, wenn der sachhaltige (»empirische«) Bestand der Gegenstände ausgeschaltet wird.

also fundierte Akte sind, nicht denkbar Andererseits In dem Individuellen »liegt« in gewissem Sinne das Eidos Es ist in gewissem Sinne darin »sichtig«. Es wird aus seinen Bestanden gewonnen, »erschaut« Aber es geht nur eine beschrankte Anzahl von den anfanglich in der Form individuellen oder reinen (idealen) Gehalts gegebenen Beschaffenheiten in die eidetische Sphare ein Als den urgegenstandlichen Trager des Eidos kann man das Individuelle ansprechen Aber in seinem vollen, gehaltsmaßig-singularen Bestande bedeutet es keineswegs den Einzelfall eines Eidos Wir konnen auch sagen der singulare Gegenstand ist die Vereinzelung des Eidetischen »eidetische Singularitat« Nur in seiner Eigenschaft aber als der urgegenstandliche Trager des Eidetischen, anders gewendet insofern sich Eidetisches exemplarisch in ihm darstellt, ist er »eidetische Singularitat«[1]), nicht aber in seinem vollen, sinnlich anschaubaren Bestande

Anmerkung

Wir erinnern hier an den sog exakten oder mathematischen Gegenstand als eine letzte, rationale Abwandlung des Gegenstandes. In ihm findet die Gesetzeserkenntnis ihre letzte Erfullung Neben das Motiv der Rationalitat, das, wie wir klargemacht haben, fur den Ursprung des Eidos als solchen bestimmend ist, tritt dasjenige der Exaktheit, das spezifische Motiv mathematischer Erkenntnis Die Exaktheit der Erkenntnis bedeutet gegenuber der eidetisch-morphologischen Beschreibung, von der zuletzt die Rede war, einen Fortschritt in der gesetzmaßigen Erfassung der Gegenstande Unter der Exaktheit der Erkenntnis versteht man nicht bloß die Einordnung der Gegenstande in einen allgemeinen, rationalen Zusammenhang, ihre Erfassung als die Besonderung eines rational Allgemeinen, sondern ihre Erfassung innerhalb des Ganzen einer deduktiven Theorie.

Die im pragnanten Sinne exakten Erkenntnisse sind eidetische Erkenntnisse sui generis Man beachte das morphologische Eidos,

---

1) Die eidetischen Singularitaten zerfallen in selbstandige und unselbstandige, je nachdem sich nur die Teilinhalte des Eidos oder dieses selbst in seiner abgeschlossenen, keiner Erganzung bedurftigen Ganzheit in ihnen darstellt Das Eidos selbst aber ist als solches, was keiner weiteren Erorterung mehr bedarf, unselbstandig, mag es abgeschlossen sein oder nicht Es hat seinen fundierenden Grund in dem urgegenstandlichen (existenten) Material der Vorstellung

das wir beschrieben haben, hat unter sich eine der Möglichkeit nach unendliche Mannigfaltigkeit von Einzelheiten, z B das Eidos Farbe die Mannigfaltigkeit der Einzelfarben Aber über die einzelnen Farben in ihrer jeweiligen Besonderheit ist nichts über den von dem Eidos abgesteckten allgemeinen Rahmen hinaus präjudiziert Die einzelnen Farben fallen zwar unter das Eidos Farbe, aber keineswegs sind sie, wie wir sahen, in ihrer fluktuierenden, lebendigen Gestalt eidetisch erfaßt Anders bei der exakten Bestimmung Die unter exakte Begriffe fallende Mannigfaltigkeit ist eine »definite oder mathematische Mannigfaltigkeit« Das besagt »Die Gesamtheit aller möglichen Gestaltungen des Gebietes werden in der Weise rein analytischer Notwendigkeit bestimmt, so daß also in ihm prinzipiell nichts mehr offen bleibt « So sind die mannigfachen Raumgestalten, von denen die Geometrie redet, analytisch abzuleiten aus dem »exakten« Raumwesen selber, bzw aus den »exakten« Gesetzen und Begriffen, die die Geometrie in Gestalt axiomatischer Begriffe und Sätze an den Anfang ihrer Deduktionen stellt Die Gesetze des morphologischen Eidos sind demgegenüber niemals Axiome einer an sie anschließbaren »Theorie« Man sieht daraus In der exakten Erkenntnis werden die Gegenstände (die singulären Gestalten, das Individuelle, das Mannigfaltige) nicht beschreibend erfaßt, wie bei den Erkenntnisformen, die wir bisher untersucht haben, sondern aus den Gesetzen »erklärt« Damit hängt zusammen, daß das Individuelle selber (und nicht bloß das Allgemeine) der exakten Wissenschaften, z B die physikalische, hic et nunc seiende Raumgestalt, ein rationaler Gegenstand ist, d h ein Gegenstand, der durch rationale (kategoriale) Begriffe ganz und gar bestimmt ist Das Individuelle im Sinne dieser Wissenschaften ist nicht sinnlich-anschaubar, wie jenes Individuelle, das die das morphologische Eidos vereinzelnde Unterlage ist. Wir machen hier auf folgendes aufmerksam Ebensowenig wie jedes Anschauliche, jedes Zufällige sein es deckendes Eidos hat, vielmehr die Anzahl der eidetisch-morphologischen Gebilde eine sehr beschränkte ist, ebensowenig sind die letzteren, in ihrer Gesamtheit, sozusagen in »exakte« Wesen umwandelbar Vielmehr, die Fähigkeit des Eidos, der Titel zu sein für eine »definite Mannigfaltigkeit«, ist an gewisse (hier nicht zu erörternde) Bedingungen geknüpft, die nicht jedes Eidos erfüllt [1])

1) Vgl dazu die ausgezeichneten Studien Husserls, a a O § 71ff und Oskar Becker, Beiträge zur phänomenologischen Begründung der Geometrie und ihrer physikalischen Anwendungen (Jb Bd VI, 1923)

§ 19 Essenz und explicabile

Die unsere Untersuchungen ständig leitende Frage, was Gegenstand sei, ist um ein gutes Stück ihrer Beantwortung näher gebracht worden. Erinnern wir uns, woran wir angeknüpft haben! Gegenstand bedeutete uns zunächst das einem gewissen Typus unseres Erlebens Gegenüberstehende. Wir sprachen von ihm, als demjenigen, worauf das erlebende Subjekt stößt, wenn es vorstellt, und wir sprachen von der Essenz als einer Beschaffenheit dessen, was vorgestellt wird. Aber damit konnten wir uns nicht zufrieden geben. Es handelte sich darum, nachdem wir die Essenz in einem ersten Zugriff aufgezeigt hatten, sie im Zusammenhang ihrer konkreten Erfahrung, in der sie das erlebende Subjekt hat, zugänglich zu machen. Wir stießen hier auf das Erlebnis der Erfassung, der Bestimmung und auf das Interesse des Ich, das sich in diesen Akten auslebt. Es zeigte sich (von § 15 ab), daß die Akte, die wir unter dem Namen der Vorstellung zusammengefaßt haben (Wahrnehmungen, Phantasien, Urteile u. dgl.), letztlich Akte, verschiedene Weisen der Erfassung, der In-eins-Fassung der dem Ich sich darbietenden Phänomene sind. Das Phänomen – wir sprachen von der Freude und dem Raumdinge – wird zum Gegenstand, indem es von dem Ich in seinem erfassenden Interesse ergriffen wird. »in« dieser Ergriffenheit ist es Träger einer Beschaffenheit, einer Essenz, die in weiteren, sich an den Urakt der Erfassung anschließenden Prozessen der Näher-Bestimmung auseinandergelegt, expliziert wird. Gegenstand ist, sagten wir genauer, subiectum eines explicabile. Wir merken dabei: explicabile deckt sich nicht völlig mit Essenz. In explicabile kündigt sich das Erfassen bzw. das sich in der Erfassung tendenziös auswirkende Interesse des Ich an. Wir werden, indem wir versuchen, des Sinnes der Essenz (die uns in den Besprechungen des ersten Abschnittes zunächst als »Beschaffenheit« des Gegenstandes bekannt geworden ist) habhaft zu werden, auf Erfassen und Bestimmen verwiesen: auf das explicabile, d. h. auf das sich in ihm ausdrückende Erkenntnisinteresse des Ich. Äußerlich besehen, besagen Essenz und explicabile dasselbe, insofern als dasselbe Gebilde dabei gemeint ist. Als phänomenologische Charaktere liegen sie aber in verschiedenen Dimensionen der Betrachtung.

Wenn wir die Essenz als das explicabile ansprechen, soll also etwas anderes als eine bloße Namensänderung dabei zum Ausdruck kommen. Der Fortschritt, den unsere Betrachtung über ihren anfänglichen Ansatz hinaus gemacht hat, kündigt sich dabei an. Man beachte: Wir nannten den Gegenstand zuerst dasjenige, was vorge-

stellt wird. Wir konnten uns dabei auf das »natürliche« Leben, den commun sense, berufen, für den die Gespaltenheit von Vorstellen, Erleben und dem Objekt, das erlebt wird, ein gegebener Befund ist. Phänomenologisch war aber damit noch wenig gesagt. Mehr als eine dürftige Indikation des Phänomens, das wir suchen, war damit kaum gegeben. Wir mußten über diese *Anfangslage* der Betrachtung, die uns von der Sache vorgezeichnet ist, hinaustreiben. Was ist Gegenstand? Wo tritt das Gebilde als Phänomen unseres Lebens auf? Diese im eigentlichen Sinne phänomenologische Frage meldete sich nach den anfänglichen Bemühungen um das Objekt mit erneuter Heftigkeit. Und hier eröffnete sich uns der Blick für die lebendige Situation, wo sich das Subjekt, unser Ich, mit dem so fundamentalen Interesse, etwas erfassen zu wollen, seinen Phänomenen zuwendet. Diese Situation ist gewissermaßen der phänomenologische Ort der Gegenstandserfahrung, die Quelle, aus der jede Gegenstandsforschung zu schöpfen hat. Das Ich hat irgendwelche Erlebnisse. In dem Zusammenhang seiner Geschichte, seiner konkreten Existenz, treten an es Erfahrungen heran, die ihm zunächst keineswegs in dem Charakter der Erfaßtheit »gegenübertreten«. Es wendet sich, von irgendwelchen Motiven getrieben, diesen zu. »Vor« ihm, ihm »gegenüber« steht jetzt ein »Seiendes«, ein Abgegrenztes, ein gehaltsmäßig Gesetztes, ein Etwas, das sich mit dem *Anspruch* meldet, bestimmt und näher bestimmt zu werden. Das explicabile zeigt sich also erst da, wo wir die Situation der Zuwendung des Ich zu seinen Phänomenen im Auge haben. Es ist keine »Beschaffenheit«, die als ein Moment eines Seienden, wie etwas Vorliegendes, da ist, sondern es liegt darin der Hinweis auf ein Interesse, ein Wollen, ein »Bekümmertsein« (*Heidegger*) des Ich, der Hinweis darauf, daß unser Ich an seinen Phänomenen das Interesse der Explikation nimmt und nach Formen der Bestimmung verlangt, in denen sein Interesse zur Befriedigung kommt, und die im Zusammenhang mit diesem Interesse darzulegen die Aufgabe der vorangegangenen Kapitel war.[1])

---

1) Das Eigenartige, ja für viele vielleicht zunächst Befremdliche der Phänomenologie des Gegenstandes besteht darin, daß sie auf die geschichtliche Existenz und die sich in ihr auslebenden Tendenzen des Ich führt und daß erst im Zusammenhang damit die Essenz greifbar wird. Wir müssen den dem abendländischen Menschen angeborenen Naturalismus der Betrachtung fallen lassen, der an alles, was erfahren wird, als an ein »Seiendes« herangeht und dabei beharrt, immer nach Beschaffenheiten eines Seienden zu fahnden. So kommen wir phänomenologisch nicht vorwärts. Wir möchten drei Arten der phänomenologischen Betrachtung des Gegenstandes unterscheiden.

§ 20 Zur Charakteristik des explicabile

Wenn wir, um eine zusammengefaßte Anschauung von dem Wesen des explicabile zu gewinnen, die vorangegangenen Betrachtungen seiner Morphologie (Typologie) überschauen und uns fragen,

a) Eine geschichtlich-interpretatorische Betrachtung, die sich zur Aufgabe macht, die Motive klarzulegen die das Ich zu seiner erfassenden Stellungnahme bestimmen

b) Die Morphologie des Gegenstandes, die, wie wir sehen Morphologie des explicabile, die Darstellung der Gehaltsformen oder -typen ist, die aus dem bestimmenden Interesse erwachsen Offenbar stehen beide Betrachtungsrichtungen (a und b) in engem Zusammenhang und sind nur in der Abstraktion voneinander zu sondern

c) Die transzendental konstitutive Betrachtung, die der »Kritizismus« bevorzugt Sie hat eine gewisse Verwandtschaft mit den beiden genannten insofern sie den Gegenstand in den Zusammenhang mit der erfassenden Subjektivität stellt, unterscheidet sich aber dadurch, daß sie weder an den Motivationen interessiert ist, die zur Erfassung führen noch an den typischen Formen, in denen das explicabile auftritt Es ist das unsterbliche Verdienst Kants transzendentaler Philosophie, daß sie den Blick für die phänomenologisch so grundlegende Situation hat, wo das Phänomen »Gegenstand« in seinem Quellpunkt greifbar wird Kant hat, wenn auch im Zusammenhang ganz anderer als der von uns behandelten Fragen, den Gegenstand bzw das Naturobjekt, das er ständig mit Gegenstand identifiziert, als den Träger des explicabile durchschaut Die Aufhebung der dogmatischen Setzung eines »Ding an sich wurde ihm durch die Grundeinsicht ermöglicht, daß er Gegenstand als Träger von »Sinn«, von Urteils- oder kategorialem Gehalte sah Das ist seine große Entdeckung Sinn ist explicabile, weist zurück auf bestimmen wollende (bei Kant urteilende) Subjektivität, Analysen des Gegenstandes auf Analysen des explicabile der »Einheit des Sinnes« An diesem Punkte aber ist der weitere Gang des Kantischen Interesses, daß er an das Phänomen der Einheit anknüpft, transzendentale Fragen ihm ausschließlich zu Fragen nach den »Bedingungen der Möglichkeit« der Einheit werden, eine Fragestellung, in die er, wie ich glaube, durch die positivistische Auffassung der Immanenz (als des »Stoffes«, des »Mannigfaltigen der Empfindungen«) gedrängt wurde, und die das Problem nach den Faktoren der Einheit so brennend werden ließ (Siehe Nachtrag)

Diesen drei Richtungen (wenn man sie so bezeichnen will) phänomenologischer Betrachtungsweise (phänomenologisch deshalb, weil der Gegenstand in allen drei Fällen im Zusammenhang mit der erlebenden Subjektivität behandelt wird) möchte ich die dogmatische, den Gegenstand verabsolutierende, von ihm als einem metaphysischen ὄν ausgehende Betrachtung gegenüberstellen Für sie ist die Theorie von den zwei Welten maßgebend, und die Frage nach der Beziehung der beiden metaphysischen Welten — des Bewußtseins und des Gegenstandes — im Mittelpunkt des Interesses —

Es sei hier bemerkt Mit der Darstellung des Gegenstandes als des subiectum eines explicabile wird offenbar, daß der Existenz, von der wir früher als der anderen Beschaffenheit des Gegenstandes gesprochen haben,

welches die weſentlichen M e r k m a l e ſind, in denen es ſich (bzw der Gegenſtand) darbietet, ſo kommen wir zu folgenden Sätzen

1 Der Gegenſtand hat den Charakter des P o l s Er iſt intentional gemeint, an-geſchaut, wahr-genommen, ge-urteilt Er iſt ein »woruber« In Erfaſſung liegt nicht bloß die Tendenz auf Beſtimmung, auf den Gehalt des Phanomens, ſondern, indem das Phanomen in dem Charakter der Erfaßtheit ergriffen wird, ſteht es »entgegen« Wir machen alſo den Unterſchied zwiſchen dem Phanomen als dem Trager des Beſtimmungsgehaltes und dem Gegenſtand, im wortlichen Sinne, als dem Pol Beide Charaktere der polare und der explikable Charakter, ſind Charaktere des Gegenſtandes und einer und derſelben Handlung Aber die phanomenologiſche Charakteriſtik knupft an das explicabile an, und nicht, wie man glauben ſollte, an die Polaritat, dasjenige Moment, das man gewohnlich im Auge hat, wenn man, ſchon terminologiſch, »Gegenſtand« meint [1])

2 Der Gegenſtand iſt die Unterlage der A n a l y ſ e Wir ſagten: In der Explikation (»Beſtimmung«) legt ſich der zunachſt als ein Ganzes »erfaßte« Gegenſtand in ſeine Komponenten, »Beſtimmungsſtucke« (Seiten, Momente, Teile) auseinander [2]) Die Beſtimmung iſt grundſatzlich fortſetzbar bis ins Unendliche (Dingerkenntnis) Andererſeits ſtoßen wir dabei auf die unauflosbaren, einfachen Teile des Ganzen

Die Gegenſtande, ſie ſelbſt als die Subjekte ihrer Beſtimmungen und dieſe ſelbſt, ſtehen untereinander »i n B e z i e h u n g« Sie hangen zuſammen, ſie bilden ein Ganzes Andererſeits Wir ſtellen ſie in Sachverhalte d i in den Zuſammenhang eines referens zu einem relatum Wir vergleichen, wir ordnen ſie, wie wir geſehen haben, nach typiſchen oder eidetiſchen Arten oder Gattungen. Wir zahlen, wir ordnen das explicabile nach den Rangſtufen des großer und kleiner Wir ſtellen es in W e r t beziehungen hinein Wir

---

nicht die phanomenologiſch grundlegende Bedeutung zukommt wie der Eſſenz Sie iſt eine Grundform gegenſtandlicher Beſtimmung, von eigenartigem Typus, ſich von den Formen, die wir unter dem Namen der Eſſenz zuſammengefaßt haben, unterſcheidend Sie charakteriſiert den Gegenſtand als hic et nunc ſ e i e n d e n, als individuellen, als durch ſ i n n l i c h e Erfaſſung zuganglichen

1) Siehe § 9, beſ S 50

2) Man iſt geneigt zu ſagen, daß die Polaritat als gegenſtandlicher Charakter ſchon in der Erfaſſung (§ 15) greifbar wird, wahrend die unter 2 und 3 aufgezahlten Charaktere erſt da auftreten, wo das Erfaſſen in das explizierende Beſtimmen ubergeht (Vgl § 16 beſ S 71 Anm)

ordnen nach den Rangſtufen des Angenehmen, Nützlichen, Schönen uſw. Kurz wir ſtellen das explicabile in *Gefüge* (bzw. Gefügſyſteme) *von Relationen*. Die Welt iſt nicht eine zuſammenhangsloſe Mannigfaltigkeit von Erſcheinendem, ſondern ein durch Relationen in Beziehung geſetztes Ganzes der *Kosmos* der Gegenſtände.

(Das Eigenartige iſt, wie wir wahrgenommen haben, daß das Intereſſe der Explikation dahin geht, unter den Relationen die *rationalen* zu bevorzugen, d. h. ſich denjenigen Beziehungsgliedern zuzuwenden, die unter ſich in untrennbarer Beziehung ſtehen. So ſtrebt die Naturerkenntnis zu den den Naturtatſachen a priori zugehörigen, ſie zu einer untrennbaren *Einheit* verbindenden Relationen, und weiter dahin, in die Gleichungen ihrer ſo gearteten – kategorialen – Verbindungen als termini (fundamenta relationis) nur exakte Subſtrate, reine Qanta, aufzunehmen, die ſich jenen, durch Kategorien wie Räumlichkeit, Zahl, Zeitlichkeit, Kauſalität uſw. ausgedrückten Verbindungen fügen. Sie ſtrebt dahin, über das Anfängliche des Urmaterials der aſſertoriſch (empiriſch) gegebenen Beſchaffenheiten und ebenſo gegebenen Beziehungen zu einem durch und durch kategorialen Beziehungsgefüge zu kommen.)

3. Das explicabile iſt die Unterlage eines möglichen *Syſtems*. Wir haben es hier mit einem gewiſſen, ausgezeichneten Spezialfall der Relation der Gegenſtände untereinander zu tun. Wir ſprachen von Generaliſierung, von der Tendenz der Beſtimmung, das explicabile als die Beſonderung von höheren Arten und Gattungen zu begreifen. Dieſe Tendenz kommt im Falle des »Syſtems« zur Abgeſchloſſenheit, und zwar in dem Sinne, daß an die Stelle einer Mehrheit von allgemeinen Gegenſtänden, in deren gattungsmäßigen oder Gebiets-umfang die Einzelheiten treten, *eine* Gattung ein Letzt-Allgemeines tritt, in deſſen Bereich alſo, über die Sonderung nach Gebieten (»Regionen«) und Gattungen hinweg, die Geſamtheit aller möglichen Gegenſtände fällt. Die Gegenſtände werden als die Beſonderungen des Einen begriffen als Abwandlungen des Einen, als Derivate des »Abſoluten«, hat ſie das ſyſtematiſche Erkennen ſichtig zu machen. Darin beſteht deſſen Funktion, wie umgekehrt darin, das Eine als die Totalität – als das ἓν καὶ πᾶν – darzuſtellen.

Wie weit eine derartige Leiſtung die Geſamtheit der Gegenſtände in den abgeſchloſſenen Zuſammenhang des Syſtems zu ſtellen, vollziehbar iſt, bleibt dabei völlig ſekundär. Es kommt hier lediglich darauf an, den *Anſatz* des explicabile in ſeinen möglichen Horizonten zu beobachten (wobei auf die Vollſtändigkeit oder gar aus

führliche Darstellung der sich dabei ergebenden Charaktere nicht, Wert gelegt wurde), zu sehen, was phänomenologisch in der Sachlage liegt, daß »sich das Ich seinen Phänomenen erfassend zuwendet« und, in dem zuletzt angeführten Punkte, darauf, zu sehen, daß in der Wendung zum Gegenstande, zum Seienden, der Ansatz zu der Einbeziehung des explicabile in die Einheit des möglichen Systems mitgesetzt ist. Lediglich den Ansatz der erfassenden Zuwendung gilt es, hier wie früher, zu beachten, wo wir die formalen Typen der Bestimmung, die möglichen Grundformen des explicabile in dem Prozeß seiner Näherbestimmung entwickelt haben, die Formen, die das Ich in seinem Interesse, den Phänomenen explizierend näher zu kommen, durchläuft. Unabhängig von dieser sozusagen dynamischen Betrachtung muß das explicabile selbst in seinem statischen Eigenwesen beachtet werden. Dabei zeigen sich die genannten gegenständlichen Grundcharaktere: die Polarität, die in der Explikation hervortretende Auflösbarkeit des erfaßten Gegenstandes in Prädikamente, seine Fähigkeit, Unterlage von Analysen zu sein, und weiterhin die sich in der Explikation hinwiederum dokumentierende Fähigkeit des Gegenstandes, daß er und seine Teile, die Teile untereinander, und er mit anderen Gegenständen in mannigfacher Weise in Beziehung – Typen von Relationen – setzbar ist, schließlich, wie wir uns kurz ausdrücken, die Tendenz des Gegenstandes zum System, seine Fähigkeit sich der totalen Einheit des Systems einzufügen [1]).

§ 21. Das explicabile in seiner formalen Bedeutung. Bemerkungen über den Gegenstandsbegriff in der neueren Logik.

Wir lenken unser Augenmerk jetzt wieder auf die wichtige Sachlage, daß der Gegenstand ein formales Gebilde ist, daß alle Aussagen über ihn bzw. das explicabile formal gemeint sind. Wir haben uns früher den Sinn des Formalen mit Hilfe der Formali-

1) Wir wiederholen, daß unsere Darstellung lediglich um diesen Ansatz des Erfassens kreist. Eine weitere phänomenologische Aufklärung muß sich zur Aufgabe machen, zur Darstellung der Subjektivität selbst überzugehen die erwähnten Formen und Charaktere von dem Grunde der »Faktizität unserer Existenz« (Heidegger) selber aus aufquellen zu lassen. Vielleicht ist das Gesagte schon nutzbringend, wenn es gelungen ist, den Bann zu brechen, der immer noch vielfach die Theorie des Gegenstandes beherrscht, als ob es hier mit einer, wenn auch noch so subtilen Elementaranalyse, einer distinctio rationis der Elemente eines »an sich« gegebenen Objektes, getan wäre.

sierung deutlich gemacht. Wir sind dabei von den Dingen unserer oder einer möglichen Umwelt – der res extensa et materialis – ausgegangen. Dabei wurden wir von der Annahme geleitet, daß sich gerade hier, an dem dinglichen, speziell dem anorganischen oder unbelebten Erfahrungsmaterial, der Sinn des Gegenstandes ersichtlich machen läßt. In der Tat nirgends wie in dieser Sphäre, scheint es, finden wir uns berechtigt, die Begriffe und Methoden anzuwenden, die sich an den Titel »Gegenstand der Erkenntnis«, anders ausgedrückt an den Ansatz der Erfassung und Explikation von Phänomenen knüpfen. Die Unterordnung des Besonderen unter das Allgemeine, das Durchlaufen und Vergleichen einer ins Unendliche gehenden Reihe von gleichen (evtl. sogar total gleichen) Individuen zur Bildung des Eidos, die Anwendung der Analyse, des exakten Begriffs usw. – es bedarf keines näheren Hinweises, daß alle diese Begriffe im wesentlichen in den Wissenschaften ausgebildet worden sind, die sich mit dem unbelebten Gegenstand, dem physikalischen Objekt, beschäftigen.

Wir erinnern nun an folgende merkwürdige Sachlage. Es ist bekannt, daß die herkömmliche Logik und Methodenlehre (vor allem, wie sie die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gelehrt hat), die ihrer Absicht nach formal sind, zu ihrem Thema den leeren Gegenstand und die Sätze und Wahrheiten darüber haben, in ihrer Ausführung beinahe durchweg »naturalistisch« sind, das Wort in dem Sinne gemeint, daß sie die Formen des Erkennens (des Urteils, des Begriffs, der Wahrheit usw.) an dem Leitfaden der Erkenntnis des Naturobjekts, speziell der leblosen Materie, entwickeln. Nicht bloß, daß sie die illustrierenden Beispiele für ihre »formalen« Darlegungen aus der sinnlich-physikalischen Welt entnehmen, sondern man kann geradezu sagen, daß sich die methodologischen Erörterungen beinahe durchweg nur auf die Erkenntnis der materiellen Gegenstände beziehen. So heißt es etwa in Sigwarts »Logik«, daß sie »über die allgemeinen Bedingungen und Forderungen klarwerden will, welche an unsere Urteile gestellt werden müssen, wenn sie den Zweck der Allgemeingültigkeit der Erkenntnis erfüllen sollen«. Und nun: Sie hat »über die Natur der tatsächlichen Bedingungen der Welterkenntnis« aufzuklären, die »ein nach Raum und Zeit vollständiges Weltbild, sodann eine in einem vollendeten Begriffssystem vollzogene Klassifikation des Gegebenen (der empirischen Tatsachen) gibt, endlich die Einsicht in die Notwendigkeit des Gegebenen in Form eines durchgängigen Kausalzusammenhangs«. In der Tat findet man, daß im Mittelpunkt der »formal« gemeinten Methoden-

lehre die Analyse des Dingbegriffs und der Mittel und Wege steht, die »die Einsicht in die Notwendigkeit des Gegebenen in Form eines durchgangigen Kausalzusammenhangs« gewahrleisten [1])

Faßt man die Logik in diesem eingeschrankten Sinne als die Lehre derjenigen Formen des Gegenstandes oder der Formen der Erkenntnis auf, die sich auf den Naturgegenstand beziehen, dann ist das Attribut »formal« fur sie ganz unangebracht Denn von dem Gegenstand ist dabei (zum Mindesten in der Methodenlehre)[2]) uberhaupt nicht die Rede, und »formal« besagt hier doch nur soviel, daß man sich mit den »allgemeinen Bedingungen und Forderungen der Erkenntnis« des besonderen, materialen Gegenstandes »Ding« oder »Natur« beschaftigt Sigwart steht, wie seine Zeit, unter dem Einfluß eines eigenartigen Naturalismus, dem auch Kant verfallen war, fur den Erfahrung mit der Erfahrung der Natur zusammenfiel der in seinen erkenntnistheoretischen Betrachtungen nur Dinge als Gegenstande der Erkenntnis gelten ließ, der z B die Gegenstande a priori – die Anschauungsformen und Begriffe a priori – nicht als Gegenstande sui generis gelten ließ, sondern sie nur in ihrer Funktion, Erfahrung von Dingen moglich zu machen berucksichtigte, ihnen nur innerhalb seiner »Theorie der Erfahrung« die Aufmerksamkeit zuwandte Eine Einsicht in den wahren, nicht dem Ding, sondern dem explicabile als solchem zugewandten Charakter der Logik hat der Naturalismus nicht Seine Logik ist eine »Logik der festen Korper«, seine Erkenntnismethoden sind »an der toten Materie bewahrte Methoden« [3])

Der Umstand aber, daß die phanomenologische Betrachtung, um den Zugang zu dem Formalen zu gewinnen, an das Individuelle und Bestimmte anknupft, sich an das dingliche Anfangsmaterial halt, von wo aus sie durch das beschriebene Verfahren den Gegenstand gewinnt, darf nicht dazu verleiten, den letzteren mit dem Ding zu

1) Christian Sigwart, Logik II, (1911), § 60 und 61 und Abschnitt I—VI

2) Die Urteilslehre selber, die »die Denkfunktion des Urteilens untersucht, welche sich in den Satzen ausspricht«, hat bezuglich ihrer formalen Bedeutung gegenuber der Methodenlehre, die mehr uber die Forderungen spricht, die die Urteile erfullen mussen, wenn sie »ein nach Raum und Zeit vollstandiges Weltbild« geben sollen, einen gewissen Vorsprung, insofern in ihr, wenigstens der recht verstandenen Absicht nach, nur von idealen Satzen und Bedeutungen, nicht aber von dem Gegenstand, worauf diese sich beziehen, gesprochen wird Um so mehr enttauscht dann, wenn der Gegenstand oder die Beziehung auf ihn hereingezogen wird, er mit dem Ding identifiziert wird

3) Henri Bergson, l'évolution créatrice, p 1ff

identifizieren. Zumal haben unsere Erörterungen über Essenz und explicabile deutlich gemacht, daß der Ansatz des Erfassens alles faktisch irgendwie Erfahrene ergreift, es sich hierbei um eine universale Stellungnahme des Ich handelt, von der alles, was dem Ich an Phänomenen zustößt, ergriffen werden kann. Mit diesem universalen Ansatz des Erfassens muß man Ernst machen. Nur, wenn die Logik das tut, sich von dem naturalistischen Primat des Dinges frei macht, wird sie den ihr zukommenden formalen Anspruch behaupten können. Und das ist für sie eine Lebensfrage. Denn sie ist die analytische Wissenschaft vom Formalen (Gegenstand)[1]. Erst die neuere Zeit, vor allem seitdem Bolzanos »Wissenschaftslehre« in das Bewußtsein der Forschung getreten ist, ist auf diese Sachlage wieder aufmerksam geworden. Es ist geradezu das Gepräge der

1) Genau gesprochen ist das Thema der Logik die Essenz. Sie beschäftigt sich mit dem Gegenstand in seinem Charakter als »Subjekt möglicher wahrer Prädikationen«. Von dem explicabile in dem Wortsinne den dieser Begriff im Laufe unserer Untersuchungen angenommen hat, kann in der Logik eigentlich nicht gesprochen werden. Denn sie unterscheidet sich von der phänomenologischen Behandlung des Gegenstandes gerade dadurch, daß sie die Beziehung der zu behandelnden Begriffe zum erfassenden Ich ausschaltet. Sie geht dogmatisch vor, ohne sich um die konkreten Sachlagen zu kümmern. Der phänomenologische Ursprung ihrer Begriffe (des Urteils, der Wahrheit, der Relation u. dgl.) ist ihr gleichgültig. Sie ist »Lehre« vom Urteil, von der Zahl, von der Relation u. dgl. Das Merkwürdige ist nun hier, daß sich die sog. traditionelle Logik nicht an den Gegenstand in der ganzen Weite seiner möglichen Abwandlungen hält, sondern nur an eine bestimmte, wenn auch wichtige Dimension: an die Sphäre des ausdrücklichen Urteils (der Aussage). Diese Beschränkung auf die Ausdruckssphäre ist aber willkürlich. Es ist offensichtlich, daß die Aussage (und ihre Bestandteile) nicht mit den mannigfachen Weisen und analytischen Gesetzmäßigkeiten erfassenden und bestimmenden Verhaltens zusammenfallen. Daß diese ebenso in die Logik gehören wie die Aussage: ein ausgezeichneter Fall der Bestimmung, kann nicht bestritten werden. Diese Einsicht hat neuerdings, vor allem bei E. Husserl, zu einer Extension der Logik über ihre traditionellen Einseitigkeiten hinaus geführt, und es ist wichtig zu sehen, daß diese Extension lediglich an dem phänomenologischen Begriff der Erfassung orientiert ist. Husserls Logik ist »transzendentale Logik«, insofern sie auf die Faktoren eingeht, die die Erfassung möglich machen, und Analysen dieser Art bewegen sich im wesentlichen in der vor-ausdrücklichen Sphäre, in der »Passivität«, wie es bei Husserl heißt, wo also das Logisch-Ausdrückliche (die Apophansis) noch gar nicht in die Erscheinung tritt. Ebenso ist es ein Verdienst Husserls, daß er die formale Ontologie, das explicabile, ontisch besehen: die ontischen Abwandlungen des Gegenstandes, in die Logik hereingezogen hat. Auch hier hat die Tradition gesündigt, in dem sie sich allzusehr auf die noetische Seite der Aussage festgelegt hat.

logischen Untersuchungen um die Jahrhundertwende, daß sie den an kein Sachgebiet gebundenen Gegenstand in den Mittelpunkt ihrer Erörterungen stellen, und dies in ständiger Auseinandersetzung mit dem Naturalismus und mit Kant. An einen Typus dieser neueren universalen Richtung der Logik möchten wir erinnern, wo die Auseinandersetzung mit dem Kantischen Erfahrungs- und Gegenstandsbegriff die eigentlich treibende Kraft ist, um von hier – von dem Gesichtspunkt der Auseinandersetzung mit Kant – die weit über die Grenzen der Logik hinausreichende, formale Bedeutung des explicabile in eine neue Beleuchtung zu rücken.

Es war nicht die Erkenntnis von dem formalen Wesen des Gegenstandes, die Forscher wie Windelband und Rickert veranlaßt haben, den Kantischen Erfahrungsbegriff zu bekämpfen. Sie gingen von der Erwägung aus, daß die Frage Kants nach den »Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung« nicht eine Spezialfrage derjenigen Erfahrung sei, die zu ihrem Gebiet die materielle Natur habe. Nicht bloß die Natur – das »überall gleichwertige oder gleich wertlose Sein und Geschehen«[1]), das »Reich des Wiederholbaren und Allgemeinen«, das die Tendenz hat, »ein isolierbares, mathematisch behandelbares System zu bilden«[2]) – hat einen eigenen kategorialen Typus. Und noch weniger ist es richtig, »mit Verkennung der einzelnen Wissensgebiete, alle Gegenstände dem Zwange einer und derselben Methode«[3]) zu unterwerfen. Vielmehr ist die Kantische Frage nach den Kategorien eine Frage des Gegenstandes überhaupt, und sie ist überall da zu stellen, wo Seiendes in Griff kommt. Rickerts Absicht war es, dem Kategorienproblem die denkbar weiteste Gestalt zu geben, in den Kreis »einer möglichen Erfahrung überhaupt« jeden möglichen Gegenstand, welcher Art auch immer, einzubeziehen. Sein Schüler Lask hat es vor allem ausgesprochen, daß zur Domäne der Erfahrung das Vorstellbare überhaupt, das »Unmittelbare«, die vor aller wissenschaftlichen Bearbeitung liegenden »Inhalte« gehören, daß das Kategorienproblem nicht einseitig an dem Ding, geschweige an dem physikalischen Objekt, orientiert werden dürfe, sondern da seinen Ort habe, wo Gegenstände »in schlichter Weise« dem vorstellenden Subjekt begegnen. Das Kategorienproblem sei ein Problem des

1) Heinrich Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft (1899), 51.
2) H. Bergson a. a. O. S. 17.
3) Wilhelm Windelband, Geschichte und Naturwissenschaft (1894), S. 6.

Gegenstandes, des Seienden als solchen, unabhängig davon, ob dasselbe der Gebietsgattung »Ding« oder sonst welcher einzuordnen sei. Vor aller Differenzierung stehe das Objekt der gegenständlichen Erfahrung als solcher die Bearbeitung der Kategorien, die die Erfahrung in diesem universalen, alles Seiende umfassenden Sinne »möglich machen«, sei die Aufgabe einer recht verstandenen »Theorie der Erfahrung«, einer recht verstandenen Kategorienlehre

Wir sagten: Rickert geht bei seinem Unternehmen, das Kategorienproblem universal zu fassen, nicht so sehr davon aus, daß die Eigentümlichkeit, ein kategoriales (eidetisches) Wesen zu haben, die formale Eigentümlichkeit jedes Gegenstandes sei, und daß deshalb die Frage nach der kategorialen Verfassung bei jedem Gegenstand, zum mindesten bei jedem Gebiet von Gegenständen, zu stellen sei. Sein Ausgang ist durch die damals epochemachende Einsicht von der Heterogenität der geschichtlichen Objekte gegenüber den Naturobjekten gekennzeichnet Welches die spezifische Weise ist, in der er die beiden Sphären von Welten abgrenzt, interessiert in unserem Zusammenhange nicht Es ist nur das Ergebnis der Untersuchungen, das wir zu beachten haben und das in folgenden Punkten gipfelt:

Zunächst beachten wir, daß Rickert, wo er von dem geschichtlichen oder Kulturphänomen spricht, den geschichtlichen oder Kulturgegenstand meint. Ein sehr wichtiger Punkt, wie sich bald zeigen wird! Erfahrung hat bei Rickert, so universal sie auch gefaßt sein mag, den Sinn gegenständlicher Erfahrung Es liegt zugrunde die auf Seiendes, auf das explicabile der Phänomene, auf Analyse und letztlich auf kategoriale Fassung, polar gerichtete Einstellung und diese wird von Rickert als sich differenzierend angenommen, je nach dem Typus der Gegenstände, die erfahren werden in Natur- und geschichtliche Erfahrung. Diese Grundeinstellung bleibt bei aller Differenzierung erhalten Die Herausstellung des kategorialen Typus der jeweiligen Gebiete von Gegenständen gilt als die Aufgabe der von ihm »transzendental« genannten Philosophie. Die erfassende, eine Essenz ergreifende Haltung – ein explicabile, das in der von uns beschriebenen Weise zur Näherbestimmung kommt, unter den bestimmten formalen Bestimmungstypen faßbar ist, – diese Grundhaltung ist das eigentlich Richtunggebende seiner Untersuchungen. Ihr für die damalige Problemlage bedeutsamer Fortschritt besteht in der Forderung nach dem explikativen und speziell kategorialen Aufweis aller Erfahrungstatsachen, der vor keinem Gebiet haltmacht. Die Mannigfaltigkeit der

Gegenstände (und korrelativ die Mannigfaltigkeit der Kategorien) wird betont »Das zentrale Problem der Philosophie ist das Gegenstandsproblem« Diese in den Schriften der Schule vertretene These hat hier mehr den Sinn einer Forderung, das Apriori, den prinzipiellen Gehalt der Gegenstände aufzusuchen Wie die Generation Husserls »Logische Untersuchungen« so aufgenommen hat, daß man das »Ziel« der Phänomenologie darin gesehen hat, das eidetische Wesen in dem »unendlichen Reichtum«, in der Mannigfaltigkeit seiner Gestalten, in der es sich in der Empirie und in der Phantasiewelt darbietet, in intuitiv gegründeter Forschung darzustellen[1]), so galt es auch hier – wenn auch bei veränderten erkenntnistheoretischen Voraussetzungen – als die Aufgabe, die »Methodologie« – d. i. den Typus der Kategorien – der einzelnen Gebiete von Gegenständen zu geben

Man hat also im Anschluß an die Bestimmungen Kants die philosophische Aufgabe in der Prinzipienforschung gesehen. Die Tendenz ging dahin, zu Sphären möglicher Erfahrung vorzudringen, die der naturalistische Absolutismus verschüttet hatte. Mit der Abwendung von der Verabsolutierung des materiellen Dinges, der »Natur«, geht zusammen die Zuwendung zu dem Gegenstand. Daß alles ein Gegenstand, ein Etwas sei, und daß deshalb prinzipiell jede Erfahrungstatsache, wie geartet sie auch sei, der prinzipiell-kategorialen Forschung zugänglich sei – diese Einsicht – ist man versucht zu sagen – ist das Grunderlebnis der Zeit, das die mannigfachen, auf allen Gebieten angestrebten »Methodologien« und Versuche der Eidetik beherrschte. Das Bestreben ging dahin, in den »Geltungsbereich der Kategorie« (Lask) nicht bloß die tote und lebende Materie, das Reich der »Sachen«, einzubeziehen, sondern die Sphäre der geschichtlichen Person selbst Religiöse, ästhetische, rechtliche, soziologische Phänomene sollten der Forschung zugänglich sein. Es ist – sagt Troeltsch – »die allgemeine Lebensfrage der Zeit, den Naturalismus zu überwinden« Weiter »Die Erkenntnistheorie hat in dem Aufweis eines nicht psychologisch abzuleitenden, sondern lediglich zu analysierenden produktiven Vermögens der Setzung gültiger Erkenntnisse ihr Wesen und wird damit auch für die Religion auf den Begriff des Apriori geführt.« Es wird also – um bei dem Beispiel der Religion zu bleiben – als die Aufgabe der dem Religiösen zugewandten philosophischen Forschung bestimmt, »den

1) Man vergleiche dazu Adolph Reinach, »Was ist Phänomenologie?« in »Gesammelte Schriften«, hrg von seinen Schülern (Halle 1921)

spezifischen Sondercharakter des religiosen Bewußtseins« darzustellen Es wird der Begriff des »religiosen Apriori« gepragt.[1])

Die Abkehr von dem Naturalismus ist also bei diesen Forschern so zu verstehen, daß sie das morphologisch Eigenartige der jeweiligen Gegenstande erkannt haben, daß sie, von der Anschauung (Vorstellung) der jeweilig verschiedenen Objekte geleitet, die Aufgabe sich stellten, deren Prinzipien zu bestimmen Das war naturlich nur moglich, wenn man, wie Kant es tat, dem man sich hierin eng anschloß, die Philosophie als »rationale Wissenschaft« definierte, sie von den ubrigen Wissenschaften lediglich dadurch abhob, daß sie an Stelle des Faktums die ratio der Gegenstande zu untersuchen habe [2]) Wir wollen sagen »Die Erfahrung« selbst wird bei den genannten Forschern nicht in dem Sinne zum Problem gemacht, daß man sich die Frage vorlegt, wie die Erlebnisse zu beschreiben sind, in denen die — geschichtlichen — Phanomene in unserem Leben faktisch auftreten, sondern von vornherein steht man — sozusagen naiv — auf dem Boden der gegenstandlichen, sachlichen, Gegenstände zum Thema habenden Erfahrung, auf dem Boden der Erlebnisse, die den spezifischen Charakter haben, »Gegenstände vorstellig zu machen«. Alle philosophische Analyse dreht sich um die Kategorien einer so gearteten Erfahrung und der darin liegenden Gegenstände Die spezifisch gegenstandliche Erfahrung (die Vorstellung) wird als »Grundklasse« von Erlebnissen angesetzt, an der man alles, was erfahren wird, teilnehmen laßt [3])

---

1) Vgl dazu Ernst Troeltsch, Zur Frage des religiosen Apriori, Ges Schriften, Bd II, S 755 756 Ebenso den instruktiven Aufsatz von Wilhelm Metzger, Objektwert und Subjektwert (Logos Bd IV, 1913), wo der Einteilung der Gegenstande in religiose, asthetische, logische, die in Objekt und Subjekt, in Sache und »Person« — die Person ist »eine Kategorie des Wertgebiets« — gegenubergestellt wird Endlich sei G Simmels »Goethe« um der besonderen Exemplifizierung willen der hier vorgetragenen Wendung zum Gegenstand erwahnt Hier scheint mir die Absicht, die Kantische Frage nach den Kategorien universal zu fassen, bis zu dem außersten Punkt vorgetrieben zu sein Simmel will keine »Biographie« Goethes schreiben — wie er im Vorwort sagt —, sondern »uber den Sinn der Goetheschen Existenz überhaupt »Aufschlusse geben, daruber, welche Entwicklungen die großen Kategorien von Kunst und Intellekt, von Praxis und Metaphysik, von Natur und Seele durch ihn erfahren haben « Die Goethesche Existenz soll auf die Ebene des »zeitlos bedeutsamen Gedankens projiziert werden «

2) I Kant, Kritik d r V S 863, im Anschluß daran W Windelband a a O S 8.

3) Siehe Anmerkung Seite 3

§ 22.

Anhang.

Erwägungen über das »Problem« des Gegenstandes. Gegenstand und Phänomen

Wir wollen den Abschnitt über Essenz und explicabile nicht abschließen, ohne, wenigstens in ersten Andeutungen, auf das Problem hinzuweisen, auf das die letzten Betrachtungen des vorangegangenen Kapitels gelenkt haben, ein Problem, das in dem Zusammenhang der phänomenologischen an der Problematik der behandelten Begriffe ganz unbeteiligten Darstellung erwähnt sei, weil es die Richtung anzeigt, in der die Untersuchung fortzuführen sein wird, und weil, wie dem Verfasser scheint, dieses Problem, für die philosophiegeschichtliche Lage, in der wir gegenwärtig stehen, von wesentlicher Bedeutung ist.

Wir sagten, daß der Einfluß Rickerts auf die zeitgenössische Wissenschaft in der Richtung gelegen ist, daß er vor allem die »Kulturwissenschaften« auf die methodologische Besinnung hinlenkte. Forscher wie Max Weber, Troeltsch, Jellinek schlossen sich ihm an und warfen die Grundlagenfrage ihrer Gebiete auf. Was Rickert begonnen hat, hat Husserls Phänomenologie weitergeführt, ja, es besteht ein gewisses Recht zu sagen, daß die in Rickerts Werk liegende Tendenz erst bei ihr zur offenkundigen Formulierung gebracht worden ist. Die Bedeutung von Husserls Leistungen in den »Logischen Untersuchungen« ist in diesem Zusammenhange in ihrer antinaturalistischen Tendenz zu sehen: sie haben, in abschließender Form, die Idealität der Gegenstände a priori einsichtig gemacht, sie haben — indem sie den Begriff der Erfahrung über die sinnliche Sphäre hinaus ausdehnten und auf die »kategoriale Anschauung« hinwiesen — erst die Möglichkeit eröffnet, daß das Apriori — der kategorial zu fassende Gegenstand — zum Objekt einer beschreibenden, auf der Anschauung des Materials gegründeten Forschung geworden ist. Husserls Leistungen haben die neukantische Tendenz, die Prinzipienfrage gegenüber jedem Erfahrungsmaterial zu stellen, erst zu einer wissenschaftlich greifbaren Erfüllung gebracht. Das Apriori wird durch ihn als »Domäne der Forschung« zugänglich. Man braucht nur an E. Lasks »Logik der Philosophie« zu erinnern, um wahrzunehmen, welche epochemachende Bedeutung diese Seite der »Logischen Untersuchungen« im neueren Kantianismus hatte, wie sehr dort das Bewußtsein vorherrschte, daß die geforderte Prinzipienforschung erst durch die an den Gegenständen zu leistende phänomenologische Eidetik zu erfüllen war [1]).

Wir haben auf jene zeitgeschichtlich so wichtige Situation, die sich an den Titel »Gegenstand« knüpft, hingewiesen, um auf diesem Hintergrunde die Problematik hervortreten zu lassen, die die universale, die geschichtlichen Phänomene hereinnehmende Wendung zum Gegenstand wachgerufen hat [2]).

1) Vgl. dazu des Verfassers Schrift »Zur Frage der Differenz der Phänomenologie und des Kantianismus« (l. c. 15).

2) Der Verfasser nimmt gerne Anlaß, an dieser Stelle die Anregungen dankend zu erwähnen, die er durch Martin Heideggers Freiburger Vorlesungen erhalten hat.

Daß die letztere das philosophische Gewissen beunruhigen mußte, kann nach dem am Ende des vorigen Kapitels Gesagten nicht erstaunlich sein Wir wollen versuchen, uns der Aufgabe zu unterziehen, das Phanomen zu nennen, von dem wir glauben, daß es für den Ansatz einer Bewegung leitend ist, die sich gegen den in dieser Wendung ausgesprochenen, sogenannten »Intellektualismus« richtet Doch erheben die folgenden Bemerkungen nicht den Anspruch einwandfreie Formulierungen fur Sachlagen zu geben, die heutzutage noch eben an der Schwelle ihrer Kenntlichmachung liegen

Wir kommen noch einmal auf Ding und Gegenstand zu sprechen Wir sprachen von dem augenscheinlichen Zusammenhang der Begriffe und Methoden, die in dem explicabile ihre Wurzel haben, mit der Sphare der unbelebten Dinge »Der Intellekt fuhlt sich zu Hause, solange man ihn unter den leblosen Gegenstanden belaßt« (Bergson) Wenn wir uns nun dem Lebendigen oder gar dem konkreten, geschichtlichen Dasein der Person zuwenden, erheben sich Bedenken, diese erwahnten Begriffe und Methoden auf dieser Ebene anzuwenden Wir sind uber die Absicht beunruhigt, unser Dasein »gehaltsmaßig«, »essentiell« zu bestimmen, es etwa als den Einzelfall »einer Existenz uberhaupt« zu bestimmen Wir sind uns (vielleicht ohne zunachst den Grund unserer Unruhe angeben zu konnen) bewußt, daß, indem wir uns dem Lebendigen so zuwenden, wie man sich den Dingen zuwendet, an denen man Eigenschaften »abhebt«, an-schaut, sie zu dem Pole gesetzmaßiger (kategorialer) Erwägungen macht — wir sind uns bewußt, daß in dieser Einstellung das Leben der Person nicht als das, als was wir es erfahren, zur Gegebenheit kommt

Das Problem, von dem wir sprechen, ist nun nicht so zu verstehen, als ob es gewisse Phänomene gabe — das Phanomen der Person, der geschichtlichen Existenz —, die der gegenstandlichen Betrachtung nicht zuganglich seien Daß das nicht zutrifft, zeigt das Faktum der bestehenden Wissenschaften von der Geschichte der Person und der Personengemeinschaften Aber die Frage ist, ob das Dasein der Person, in dem eigenen Wesen, in dem es sich gibt, zur Fassung kommt, wenn es essentiell bestimmt wird Das allein ist die Frage Nicht ob gewisse Phanomene in den Bereich des Gegenstandes fallen, sondern ob sie als Phänomene, wie sie sich darbieten, in der Weise wie ein Gegenstand erfahren werden Das ist die phanomenologische Frage die faktische Erfahrung von Phanomenen, die originale Darlegung dessen, als was sich das erfahrende Leben jeweilig charakterisiert und als was sich die in ihm auftretenden Phanomene charakterisieren Wir haben so etwa das Erlebnis der Freude Fruher sprachen wir von dem Ansatz der Erfassung. daß das Ich erfassend (reflektierend) sich diesem Phanomen zuwendet (§ 15a) Diesen Ansatz schalten wir jetzt aus und fragen wie gibt sich das Phänomen? Wie bietet es sich sozusagen inwendig dar? Wie gibt sich die Freude, indem wir sie erleben? Wie charakterisiert sie sich? Gibt sich das Phanomen als Gegenstand, als der Trager von Gehalt? Oder liegt es phänomenologisch anders? Darauf allein kommt es an Die Frage ist: Ob, wenn wir das Phänomen der Freude in seiner vollen Konkretion »haben« wollen, wir es zu dem Ansatz essentieller Erfassung uberhaupt kommen lassen dürfen, oder, ob durch diesen Ansatz das Phanomen nicht irgendwie verdeckt wird. Und so überall, wo wir es mit dem Lebendigen und Geschichtlichen zu tun haben

Wir erinnern uns hier der Einwendungen Henri B e r g s o n s gegen die »Explikation«[1]). Der Hinweis auf B e r g s o n ist lehrreich, um das Problem, das wir im Auge haben, zur genaueren Präzision zu bringen. B e r g s o n spricht von dem Gegensatz »absoluter« und »relativer Erkenntnis«. Die »Explikation« sei »relative Erkenntnis«, sie »geht um den Gegenstand herum«. Sie gibt ihn nicht »in sich selbst«, in seinem »Wesen«. »Beschreibung, Geschichte und Analyse lassen mich im Relativen« (3). Der »Beschreibung« steht gegenüber die »Intuition«, die den Gegenstand setzt an Stelle der Symbole«, die »ihn selbst ohne Schleier erscheinen läßt«. Das sei der Fehler der Wissenschaft, daß sie »von der anfänglichen (übrigens sehr wirren) Intuition, die der Wissenschaft ihren Gegenstand liefert, sofort zur Analyse übergeht« (18 f.).

Das Problem, das B e r g s o n behandelt, ist nicht dasjenige, das wir im Auge haben. Sieht man näher zu, so sind es zwei Punkte, auf die er bei der Behandlung der »Explikation« hinweist und die ihn dazu drängen, sie als »relative Erkenntnis« zu kennzeichnen. Einmal spricht er von der Vielseitigkeit der »Gesichtspunkte«, zu denen die Explikation (»Analyse«) »verurteilt« sei. »Die Analyse mehrt ohne Ende die Gesichtspunkte, um das immer unvollständige Bild zu vervollständigen« (5). »Die Erkenntnis hat nur die hauptsächlichen Attituden der Sache uns gegenüber aufzuzählen« (34)[2]). Zweitens meint er, daß die Explikation eine »Übersetzung« des »innersten Wesens des Gegenstandes« in »Symbole«, »abstrakte, allgemeine Schemen« sei. Statt der »Teile der Sache« liefere sie »Elemente des Symbols« (32)[3]).

Die Aufgabe, die B e r g s o n der Philosophie stellt, besteht darin, die Explikation z u r ü c k z u n e h m e n. Es soll zurückgegangen werden, »heraufgestiegen« (34) werden zur Sache selbst. Wie diese »vor« ihrem Symbol liegt, so die Intuition »vor« der Analyse. Andererseits das Objekt der Intuition und der Analyse ist dasselbe. Die Dimension der Betrachtung sozusagen hat sich lediglich geändert: das Objekt ist einmal von »innen«, das andere Mal von »außen« gesehen. Der Gegensatz der beiden Erkenntnisarten läuft, genau besehen, darauf hinaus, daß sich einmal, in der Intuition, der Gegenstand als Ganzes, in einem Griffe, »monothetisch« darbietet[4]), was sich in der Analyse in den, in das Unendliche gehenden Prozeß inadäquater »unvollkommener« Bestimmungen auflöst, wobei allerdings als ein neues Moment hinzuzunehmen ist, daß der Übergang zur »relativen« Erkenntnis als ein Umsetzen des »Originals« in seinen »Schatten« aufgefaßt wird.

Dazu kommt noch folgendes. Die Tendenz, das »vor« der Analyse liegende, ursprüngliche, in »einfacher und zugleich unendlicher« (4) Anschauung zu gebende Objekt in Griff zu bekommen, geht bei Bergson mit seiner t r a n s z e n d e n t a l e n Absicht zusammen. Das, was »vor« der Analyse liegt, ist die »reine Dauer«, das Kontinuum des Bewußtseinslebens. Um dessen Anschauung handelt es sich als desjenigen, das zugleich das Absolute

1) H. B e r g s o n, Einführung in die Metaphysik (Jena 1912).

2) Wir wollen ununtersucht lassen, ob die Charakteristik, die Bergson von der »Erkenntnis« (Explikation) entwirft, nicht im wesentlichen nur auf die transzendente, d. i. auf die Dinge gerichtete Erkenntnis zutrifft.

3) Die Meinung von der »Übersetzung«, »Umsetzung« einer »konkreten Realität« in den »Begriff« wird bei B. durch eine erkenntnistheoretische Position gestützt, die auf kantianisierende Lehren hinweist.

4) Vgl. dazu unsere formalen Unterscheidungen von Erfassung und Bestimmung S. 71, Anm. 1.

ist im Sinne des Transzendentalen, insofern die »festen Begriffe« (Kategorien) davon »abzuleiten« sind »Die Metaphysik ist eine mühevolle, ja schmerzhafte Anstrengung, die von Natur abwärts geneigte Ebene der (»naturlichen«) Gedankenarbeit wieder heraufzusteigen, sich in die Sache selbst zu versetzen, von der Wirklichkeit zu den Begriffen, aber nicht von den Begriffen zur Wirklichkeit zu gehen« (34)

Aus alledem sehen wir, daß das Problem Bergsons auf einer anderen Ebene liegt als dasjenige, das wir hier andeuten Es ist nicht so, als ob er die phanomenologische Frage des Zugangs zu den Phänomenen aufwirft Daß sich in der Erfahrung eines »Gegenstandes« — mag er das Objekt der Analyse oder als das bewegliche Kontinuum das der Intuition sein — die phanomenologische, diesseits der Unterscheidung liegende Frage verbirgt, was Gegenstand uberhaupt ist, welches die Erlebnisse sind, in denen dieses Gebilde — das in gleicher Weise von dem explikativen wie dem intuitiven Erfassen gemeint wird — greifbar wird — diese Frage tritt uberhaupt nicht in seinen Gesichtskreis Ebenso wenig wie es in den Gesichtskreis der Forscher tritt, die das Kategorienproblem geschichtlicher Vorgange gestellt haben Im letzteren Falle haben wir es mit einer Ausdehnung des Herrschaftsbereiches des Gegenstandes (bzw der Kategorien) auf bisher kategorial nicht behandelte Gebiete zu tun Bei Bergson tritt uns in etwas verandertem Gewande die Unterscheidung von »naturlicher« und »transzendentaler«[1]) Einstellung entgegen, das Problem der Erkenntnis der »inneren Dauer« Von diesen beiden im inneren Umkreis der Gegenstandssphare (der Sphäre des explicabile) liegenden Fragen hebt sich das zentrale Aufgabengebiet der Phänomenologie ab die Charakterisierung der Phanomene »in sich selbst«, das Eingehen auf das konkrete Leben, wie es sich und die in ihm auftretenden Phanomene erfährt, und in spezieller Hinsicht darauf, welches die subjektiven Quellen sind, in denen es den Gegenstand — das explicabile — erfährt

---

1) Siehe die Bemerkungen der Einleitung, vor allem S 4, ebenso die Erorterungen am Schluß dieser Schrift uber »transzendental«

Dritter Abschnitt

Essenz und Existenz.

(Idee und Tatsächlichkeit)

Phänomenologische Studien über den Ansatz von Immanuel Kants »Kritizismus«

§ 23 Einleitung

Wir knüpfen jetzt wieder an unsere ersten Betrachtungen an an das, was wir über den **Urgegenstand**, das Individuum, gesagt haben. Wir erinnern daran, was wir in der Einleitung vordeutend darüber bemerkt haben (S. 17f.). Es sei das Augenmerk vor allem jetzt darauf gelenkt, daß die Essenz, das Untersuchungsobjekt des vorangegangenen Abschnitts, ein abstraktes, aus dem komplexen Bau des Individuums herausgeschautes, in der Betrachtung isoliertes Moment ist. Diese ihre abstrakte Isolierung, ihre Zurückbezogenheit auf das individuelle (oder quasi-individuelle) Substrat durfte bei allen vorangegangenen Erwägungen nicht vergessen werden. So evident es ist, daß sie – und nicht die Existenz – das dem Gegenstand die Gegenständlichkeit verleihende Moment ist, dasjenige Moment, das ein Phänomen als Gegenstand konstituiert, so evident ist es auf der anderen Seite, daß die ideale Essenz auf das individuelle Substrat, als den Mutterboden von allem »Seienden«, von allem, was in der Reichweite des erfassenden Subjekts liegt, zurückweist.

Dieses Substrat, in dem die beiden Momente der Essenz und Tatsächlichkeit (Quasi-Tatsächlichkeit) a priori aufeinanderbezogen sind, wollen wir zum Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen machen. Es hat in der Geschichte der Philosophie eine grundwichtige Bedeutung. Es ist die phänomenale Unterlage der Probleme, die unter dem Namen der Beziehung von Idee und Tatsächlichkeit Bedeutung gewonnen haben. Wir wollen damit nicht sagen, daß es die Forscher, die sich um diese Probleme bemüht haben, daß insbesondere **Kant**, bei dem sie ein zentrales Motiv seines Lebens bildeten, ausdrücklich zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen genommen haben. Im Gegenteil. Die folgenden Erwägungen sollen

einen Versuch darstellen, das Phänomen in den sehenden Blick zu bekommen, an dem der Ansatz der genannten Problematik greifbar wird — phänomenale Sachlagen, an denen die großen Metaphysiker und Theoretiker der Erkenntnis, die in dem Fragenkomplex selbst und in dem Interesse seiner »Erklärung« lebten, im wesentlichen vorbeigegangen sind. Es wird sich zeigen, daß der Versuch auf die phänomenologischen Quellen speziell von Kants transzendentaler Fragestellung zurückzugehen, für die Klärung fundamentaler Begriffe seines »Kritizismus« fruchtbar sein wird, ja, daß nur — wie man auch den folgenden Versuch beurteilen mag — ein solcher Rückgang den Zugang in das innere Wesen des »Kritizismus« öffnen kann.

Wir nehmen also in den folgenden Erwägungen den Gegenstand in seiner Konkretion. Die ideale Essenz in ihren mannigfachen Formen sehen wir vereinigt mit einem »Dies«. Anders ausgedrückt: Wir knüpfen jetzt an das Phänomen des Gegenstandes (von dem wir bisher lediglich als dem Subjekt möglicher Prädikabilien gesprochen haben) als eines Etwas an, das existiert: an den Gegenstand als Tatsache. Auf diesem Grunde wollen wir versuchen den Weg zu beschreiten, der zu den Problemen des »Kritizismus« führt.[1])

§ 24. Das »Geheimnis« der Beziehung von Idee und Tatsächlichkeit (Essenz und Existenz)

Merkwürdigerweise hat sich die Phänomenologie mit dem Phänomen der Beziehung von Idee und Tatsächlichkeit (Essenz und Existenz) wenig befaßt. Das Objekt ihrer Arbeiten ist im wesentlichen die Essenz selber, der ideale Gegenstand. Dabei ist man ihr nicht in allen ihren möglichen Gestaltungen zugewendet, sondern das Interesse konzentriert sich auf die eine Gestalt: das Eidos. Und hierbei ist zu bemerken, daß das Eidos nicht als Gegenstand, sondern die Sachen (Dinge, Vorgänge usw.) eidetisch, ihrem »Wesen nach« studiert wurden. Es kam[2]) nicht darauf an, das Wesen als Gegenstand kennen zu lernen, sondern Gegenstände »im Wesen« (Wesen der Gegenstände). Man war, wie in anderem Zusammenhang bemerkt wurde, daran interessiert, die Welt in der Mannigfaltigkeit ihrer apriorischen Gestalten kennen zu lernen. Man dachte nicht

---

1) Also weder das »Dies« (vgl. § 10), noch die Essenz werden erwogen, sondern der Gegenstand in seiner, diese beiden Momente in sich vereinigenden Organisation.

2) Bei der Charakteristik dieses Typus der Phänomenologie haben wir vor allem die Arbeiten Adolf Reinachs und seiner Schüler im Auge.

primar daran, in den Kreis der Betrachtungen die Beziehung des Apriori zu den »Sachen«, zu der Tatsachlichkeit, der Existenz, zu ziehen. Man beschaftigte sich mit dem Eidos um seiner selbst willen. Man machte etwa Studien uber das »Wesen der Bewegung«, lebte also in der Beschaftigung mit reinen Moglichkeiten. Man suchte das Eidos von beliebigem Material, fur das man gerade aus irgend welchem gleichgultigen Grunde eine Vorliebe hatte Eidetische Gestaltungen, rein als solche, herauszustellen, war man bemuht, unbekummert um »die Frage ihrer Aufweisbarkeit als konkrete Glieder einer realen Welt«[1]) Nicht bloß im einzelnen Falle war die Frage gegenstandslos, sondern man darf sagen, daß dem prinzipiellen Verhaltnis, das zwischen den beiden Spharen besteht dem Apriori und der individuellen Tatsachlichkeit, keine wesentliche phanomenologische Beachtung zugemessen wurde

Wir wollen auf das Phanomen, das wir im Auge haben, deutlicher hinweisen Husserl spricht von der »Unabtrennbarkeit von Tatsache und Wesen« [2]) »Die Zufalligkeit, die da Tatsachlichkeit heißt, ist korrelativ bezogen auf eine Notwendigkeit, die nicht bloß den faktischen Bestand einer geltenden Regel, der Zuordnung raumlich-zeitlicher Tatsachen besagt, sondern den Charakter der Notwendigkeit, und damit Beziehung auf Wesensallgemeinheit hat«. Vom Eidos her sieht sich das Verhaltnis so an

Wenn Gegenstande, z B solche, die als existierend wahrgenommen werden, eidetisch erkannt werden, so »ist damit gesagt, daß die in dem Wesen liegenden ideal-gesetzlichen Zusammenhange allem zukommen«, das ein »Gebilde solcher Art« ist, und daß es ihm als solchem notwendig zukommt. Man sieht das Verhaltnis von Essenz (bzw. dem idealen Gegenstand) und Existenz (bzw. dem existierenden Gegenstand, der Tatsache) tritt uns hier in der speziellen Form von Eidos und Tatsache entgegen. Was daruber gesagt wird, geht uber die nackte Feststellung der »Unabtrennbarkeit« nicht hinaus. Es wird gesagt Wo Tatsachliches, Individuelles (oder Quasiindividuelles in Form phantasierter Objekte) vorliegt, ist eine »Beziehung« auf das entsprechende Apriori miteingeschlossen Und umgekehrt das letztere ist »korrelativ bezogen« auf mogliche Individuen, in denen es sich konkretisiert Das Apriori ist auf das Individuelle, als auf die Statte seiner Konkretion, bezogen.

Wir sehen jetzt von der speziellen Frage der Beziehung von Eidos und Tatsachlichkeit ab. Wir wollen zunächst dem Phanomen der

1) Conrad-Martius a a O S 355
2) Vgl »Ideen« § 2

Beziehung von Essenz und Existenz, so wie es am Urmaterial der Vorstellung, an einem beliebigen individuellen Gegenstand, begegnet, nachgehen — sozusagen dem Ur-phänomen der Beziehung.

Wir sehen die Landschaft dort. Wir stellten an der Hand ihrer sinnlichen Anschauung die zwei Momente heraus den Gehalt, der für sich besehen, ideal ist, und die Tatsächlichkeit des Gehalts Wir sagten beide »Momente« seien unselbständig, das eine Moment a priori das andere fordernd. Wir sprachen von dem Individuum als einer »Einheit der Fundierung«. Das Individuum gibt sich im Einssein dieser beiden Momente Es ist Tatsache und die Tatsache ist bezogen auf den identischen, idealen Gehalt.

Man beachte, daß wir von einem »notwendigen« Zusammenhang der beiden »Momente« sprechen. Er ist notwendig, d. h es liegt ein idealgesetzlicher Zusammenhang vor, der verbietet, das eine der Momente als ein für sich Seiendes, als ein Selbständiges zu »denken« Sie stehen, was eine äquivalente Ausdrucksweise ist, in einem Verhältnis der gesetzlich fundierten Abhängigkeit, sie sind nur als »Teile eines sie umfassenden Ganzen« möglich erst in dem I n d i v i d u u m wird ihre Ergänzungsbedürftigkeit gestillt Nur das Individuum kann »seiner eigenen Natur nach an und für sich sein«

Diese Darstellung, die eine analytische Erklärung dessen ist, was wir unter Selbständigkeit und Unselbständigkeit zu verstehen haben, führt uns die ganze hier vorliegende Schwierigkeit vor Augen Wie ist die fragliche Unselbständigkeit der beiden »Momente« zu verstehen? Ist sie von der Art, die wir vorfinden, wenn wir etwa sagen Farbe und Ausdehnung sind unselbständige Gegenstände? Was liegt denn h i e r vor? Wir haben hier reine Arten von Gegenständen, unter Umständen niederste Differenzen von Gattungen, und wir finden, daß die eine »Beschaffenheit« als solche durch eine andere ergänzungsbedürftig ist Es hebt sich da ein bestimmter Typus des Zusammenhangs heraus, den wir vorfinden, wenn Beschaffenheiten rein als solche andere Beschaffenheiten zu ihrer möglichen Existenz idealiter fordern. Farbe fordert Ausdehnung, Bewegung fordert Bewegtes u. dgl. Bei all diesen Zusammenhängen merken wir, daß es Ideen (Essenzen) sind, von deren Zusammengehörigkeit gesprochen wird. Es kommt lediglich auf die Qualia als solche an, und wenn wir die Unselbständigkeit der entsprechenden Tatsache konstatieren, so geht das Phänomen doch nur die reinen Gestalten als solche an »Existent«, »individuell«, »tatsächlich« nennen wir es um seiner Realisierung willen. Das Phänomen der Zusammengehörigkeit wird als solches von der Realisierung nicht berührt Zusammenhänge

sind in Frage, die sich gleichgultig dagegen verhalten, ob sie realiter vorfindlich sind oder nicht Uber Individuelles wird nicht ausgesagt, sondern uber Essenzen Gattungen, Arten, niederste Differenzen. Dabei finden wir, offensichtlich, wenn wir den Bereich eidetischer Zusammengehorigkeit durchlaufen, kein Phanomen der Art vor, *wie es der Bau eines Individuums ist*

Hier stoßen wir auf ein neuartiges, befremdliches Gebilde Selbständig und unselbstandig haben hier offenbar einen ganz anderen Sinn Nicht Essenzen fugen sich hier zueinander zu einem Ganzen zusammen Solange wir es damit zu tun hatten, verließen wir nicht das Gebiet idealer Moglichkeiten Bei der Betrachtung des Individuums stoßen wir auf das Novum, daß wir nicht von einer Gattung auf eine andere, von einer Art auf eine andere ubergehen, sondern wir setzen das *ganze* Reich der Idealitat, *innerhalb* dessen von Zusammengehorigkeit normalerweise die Rede ist, zu einer anderen Sphare des Seins in Beziehung Und doch sprechen wir – dies ist das Merkwurdige – von Zusammengehorigkeit, von einer Verbindung a priori, von Rationalitat des Zusammenhangs Existenz und Essenz verhalten sich zueinander nicht wie zwei Qualia, sondern wie – wie sollen wir es sagen? – zwei *Spharen*, die von verschiedenem Charakter des *Seins* sind Wir steigen sozusagen in eine andere Welt hinab, wenn wir von der einen Sphare zu der anderen uns begeben

Dieser Typus der Zusammengehorigkeit ist zunachst »*unbegreiflich*« »Unselbstandige Gegenstande sind Gegenstande solcher reinen Arten in Beziehung auf welche das Wesensgesetz besteht, daß sie, wenn uberhaupt, so nur als Teile umfassender Ganzen von gewisser zugehoriger Art existieren«[1]) Was sich dabei als Ganzes ergibt, ist gegenuber den Teilen ein Neues, so wenn die Teile des Dinges, z B Raumgestalt und Farbigkeit, sich zu dem Ganzen des Dinges zusammenschließen Darauf brauchen wir jetzt nicht mehr einzugehen Wir kennen die Sachlage von der Theorie des Eidos her Dort haben wir bemerkt, daß, wo ein eidetischer Zusammenhang zwischen bloßen Moglichkeiten statthat, er als »*begreiflich*« angesprochen wird *Kant* spricht von »Moglichkeiten, die wir begreifen«[2]), und hat dabei immer den Typus eidetischer Zusammengehorigkeit im Auge, den wir besprochen haben

Wir sehen, was an dem Bau des Individuums das ausmacht, was *Kant*, als er darauf stieß (in dem Briefe an Marcus *Herz*

1) Log Unters II, 2 Teil, S 240

2) J Kant, »Träume eines Geistersehers« (Ausgabe Tieftrunk 1799) S 258

vom Jahre 1772), als »unbegreiflich« erschienen ist. Die Notwendigkeit, die in der Beziehung zwischen Idee und Tatsächlichkeit liegt, läßt sich nicht als eine begreifliche oder rationale einsehen (als die sie sich doch ausgibt), wenn wir den Typus der Begreiflichkeit oder Rationalität zugrunde legen, der normalerweise gemeint wird. Dieser Typus der Rationalität, also die Verbindung von Essenzen untereinander, ist es, den die Tradition zunächst als rational anspricht. Das »Geheimnis« der Beziehung von Idee und Tatsächlichkeit besteht also darin, daß es nicht Essenzen sind, die mit anderen in einen Zusammenhang treten, sondern in dem Individuum selbst, seinem komplexen Bau, liegt es. Man sieht da, daß als die eine unselbstständige Komponente Ideales steht und als die andere finden wir nicht wieder Ideales, sondern die die Idee individuierende Tatsächkeit, die Existenz, das hic et nunc [1]).

§ 75. Kants Begriff des Apriori (essentia)

Wenn wir das »Problem« der Beziehung zwischen Idee und Tatsächlichkeit in den geschichtlichen Zusammenhang hineinstellen, in dem es von Kant formuliert worden ist, so sei bemerkt, daß wir nicht das Interesse dabei haben, es in seiner vollen geschichtlichen Konkretion zu interpretieren, d. h. darzustellen, welche geschichtlichen Motivzusammenhänge in ihm zusammenlaufen, sondern es sollen hier lediglich Andeutungen darüber gegeben werden, wie das Phänomen, das uns beschäftigt, von Kant angesetzt wurde [2]).

---

1) Daß die Existenz — die Momente der Individuation — selbst als reine Essenz, als Idee betrachtet werden kann, braucht wohl nicht betont zu werden. Es gibt eine Eidetik der Existenz, bzw. eidetische Disziplinen der die Existenz bestimmenden Kategorien. Aber es ist ein bloßer Wortstreit, der die Sachlage verkennt, wenn man deshalb die angedeutete Problematik bestreiten wollte. Daß die Existenz eine Idee sui generis ist, sich von allem unterscheidend, was wir dem Namen der Essenz abgegrenzt haben, darauf kommt es an. Ihre *Sonderstellung*, auf die *Kant* frühzeitig aufmerksam geworden ist, ist es, die dem Phänomen der Beziehung von Tatsache und Idee die Merkwürdigkeit verleiht. —

Daß von Existenz als *gegenständlichem*, als dem den Gegenstand individuierenden, ihn zu einem faktisch daseienden, machenden Moment die Rede ist, es sich bei dem »Problem« der Beziehung von Idee und Tatsächlichkeit um ein ausschließlich *gegenständliches* Problem handelt, sei nachdrücklich nochmals betont.

2) Man gestatte mir in den folgenden Erläuterungen, die also keinen ausgesprochen interpretatorischen Zweck verfolgen, mich auf eingehendere Kantstudien zu stützen, deren Ergebnisse ich nach einiger Zeit vorzulegen hoffe.

Kant findet in den dogmatischen Systemen seiner Zeit Sätze und Begriffe, letztere als Glieder von Sätzen, vor, die als »a priori« ausgegeben werden. Er findet Zusammenhänge a priori von reinen Möglichkeiten vor, den traditionellen Typus des Apriori, den wir besprochen haben. Fassen wir die phänomenologische Struktur dieser »a priori gegebenen« Data ins Auge.

Wir greifen einen beliebigen Satz aus der Metaphysik *Alexander Baumgartens*, des Grundbuches Kantischen Studiums, heraus: »Die Seele ist eine einfache Substanz.« Über die Form des Satzes läßt sich folgendes sagen:

1. Der Satz gilt in unbedingter oder *prinzipieller Allgemeinheit*, d. h. er gilt nicht bloß für einen Fall oder eine begrenzte (endliche) Anzahl von Fällen, sondern schlechthin oder »überhaupt«, d. h. die Einfachheit oder Nicht-zusammensetzbarkeit gilt als Bestimmung aller wirklichen und möglichen Seelen. Die Zuordnung der Bestimmung zu dem Subjekt ist eine *notwendige*: es liegt ein »nexus a priori« vor. Zwischen Seele und der Bestimmung »unteilbar« bestehen gewisse idealgesetzliche Zusammenhänge, die im Eidos (»Begriff«) der Seele gründen. Die Seele gilt als der Träger von möglichen Teilinhalten und nur so weit diese unabtrennbar von ihr gelten, interessiert sich dafür die Metaphysik, bzw. die rationale Psychologie, als eine Disziplin der Metaphysik.

Darauf hat man zu achten: daß die Gegenstände, die in den dogmatischen Systemen behandelt werden, Substrate sind, denen, als reinen Essenzen, gewisse Beschaffenheiten »in gesetzlicher Allgemeinheit« zugeordnet werden. In dieser Gesetzlichkeit und der aus ihr fließenden Notwendigkeit der Zuordnung (für jeden einzelnen Fall) liegt die Apriorität der metaphysischen Sachverhalte bzw. der sie meinenden, prädizierenden Sätze. [Man vergleiche *Baumgarten* (Metaphysica, 1755): »Veritas metaphysica (realis, materialis) est ordo plurium in uno« (§ 89). »Unum est, cuius determinationes sunt inseparabiles, ut nulla possit tolli« (§ 73).]

2. Ausdrücklich sind es *reine Möglichkeiten*, ficta, über die a priori geurteilt wird (*Lambert*: »Was im eigentlichen Verstande a priori heißen kann, kann nur Möglichkeiten enthalten«). Man hat darunter nicht jede beliebige Möglichkeit, d. h. jeden Gegenstand einer freien Phantasie im Auge, sondern speziell *rational* einsichtige oder, wie es heißt, »gedenkbare« Möglichkeiten d. h. solche, die nach den Grundsätzen der formalen Logik als obersten Axiomen unmittelbar einsichtig sind oder aus ihnen nach dem Satze des zureichenden Grundes folgen. Darin also, daß die Möglichkeiten

in der strengen Ordnung der Theorie ihren Ort haben[1]), besteht ihre »Begreiflichkeit«, ihre Rationalitat Rationale Moglichkeiten – in dem Sinne ihrer Aprioritat und ihrer eindeutigen Zuordnung in die Stellenfolge des deduktiven Systems – bilden das Interesse der Dogmatiker Davon abgesehen, sind diese Gebilde beliebige, an irgendeinem moglichen Individuellen abgehobene, reine Essenzen, wie die Landschaft oder die Perlen, von denen wir als solche Gegebenheiten gesprochen haben Ihre Realitat, ihre Tatsachlichkeit ist ein sekundarer Charakter, den sie haben konnen oder nicht Aber nicht alle Essenzen sind metaphysisch relevant. Sondern eben nur solche, die als Glieder in dem rationalen Zusammenhang des Systems moglich sind Es wird Gelegenheit sein, daruber noch deutlicher zu sprechen

3 Hier allerdings haben wir einen Zusatz zu machen, der fur das geschichtliche Verstandnis der »Moglichkeiten a priori« in dem alten Rationalismus von großter Wichtigkeit ist Das Interesse, das die Rationalisten am Apriori nehmen, entspringt aus der »transzendentalen« Uberzeugung, daß die als a priori ausgewiesenen Satze von notwendiger, realer Gultigkeit fur die »Dinge an sich« sind. Sie sind, wie es heißt, von »transzendentaler« Geltung, d. h sie gelten fur die transzendenten, d i »jenseits der Erfahrung« liegenden Objekte und Vorgange Diese Überzeugung – wir nennen sie der Kurze halber das metaphysische Dogma – nimmt wohl in der platonischen Lehre von der metaphysischen Wahrheit der Ideen ihren Ausgang und ist seither in der abendlandischen Metaphysik sanktioniert, ohne daß ihrer immer ausdrucklich Erwahnung getan wird Die Lehre von der metaphysischen Geltung des Apriori liegt allen rationalistischen Systemen vor Kant zugrunde, so abweichend voneinander sie auch sein mogen

Es war deshalb keine Verkennung der auf Existentes, auf Realitaten gehenden Intention der Metaphysik, daß diese Wissenschaft bei Wolff und seiner Schule durchweg als die Lehre von den Moglichkeiten definiert und durchgefuhrt worden ist. Der Beschaftigung mit den Moglichkeiten liegen metaphysische Absichten zugrunde. Niemals war bei den wundersamen Begriffsdeduktionen der Glaube an die Realitat ihrer Satze außer Betracht geblieben. –

Der Ansatz der Kantischen Kritik, der in seiner ersten Etappe in den Schriften der 50er Jahre vorliegt, ist auf diesen Punkt zu

1) »Scientia est certa deductio ex certis«, Baumgarten, Philos gen 1770, § 21 und der ganze I. Abschnitt

verlegen das Dogma wird ihm zum Gegenstand der Besinnung Was Kant in stets neuen Ansätzen immer wieder behandelt hat, ist das »Problem« der transzendentalen Realitat der Sätze a priori [1])

4 Wir haben noch in Kurze die Art zu erwahnen, in der das Apriori – »gewisse ursprungliche Begriffe und aus ihnen erzeugte Urteile, die ganzlich a priori entstanden sein mussen« – in den Kant vorliegenden rationalistischen Systemen erfaßt wird Das Apriori wird »gedacht« Das ist die stehende Formel Es ist nicht etwas, das man anschauen, wahrnehmen, zu vorstellungsmaßiger Gegebenheit bringen kann Es wird »aus« der reinen Vernunft gewonnen, und zwar, wie es heißt, mittels der »formalen ersten Grundsatze« aus der Vernunft, – dem System der Axiome und der von letzteren abhangigen Folgesatze – »abgeleitet«.

Zu den gegebenen Bestimmungen (unter 1, 2, 3) des Apriori kommen demgemaß noch folgende hinzu

a) A priori sind Gebilde in dem Sinne, daß alles, was dieses Prädikat hat, »in« der Vernunft liegt, sei es als »unaufloslicher« Begriff, sei es als Satz (»leges menti insitae«)[2]) Sie sind die Korrelate der Autonomie der Vernunft (des »oberen Erkenntnisver-

---

1) Folgende Stellungnahme zu dem »metaphysischen Dogma« scheint sich uns auf Grund der vorangegangenen phanomenologischen Erorterungen zu ergeben

Zunächst steht fest, daß die Erkenntnis der Essenzen von der Erkenntnis der »Sachen«, der Tat»sachen, zu trennen ist Durch Feststellungen a priori werden Einsichten in Moglichkeiten von Wirklichkeiten« gegeben Unter diesen Moglichkeiten ist unsere Welt ein besonderer Fall Sie ist unter den Moglichkeiten enthalten, neben solchen, die nicht real sind Welchen von den Möglichkeiten aber reales Sein (fur uns) zukommt, kann aus einem sich ausschließlich auf ideale Gegebenheiten (die eidetischen Allgemeinheiten und ihre moglichen Einzelfalle) beziehenden Urteil gar nicht entnommen werden Soweit kommt allerdings diesen Urteilen reale Gultigkeit zu, als das, was real sein kann, in den Moglichkeiten a priori vorgezeichnet ist das Faktum kann nicht seiner Moglichkeit widerstreiten Welches die rationale Struktur unserer Welt aber ist — worauf es doch allein ankommt — wird durch die Einsicht in die Welt der Moglichkeiten nicht bestimmt »Wodurch und inwieweit man sich versichern konne, ob dieses oder jenes Gegebene ein wahrhaftig Reales ist oder nicht — diese Problematik bleibt vollig außerhalb der Diskussion« *) uber Moglichkeiten a priori

2) De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, 1770, sectio V

*) H Conrad-Martius, Realontologie § 1 (Jahrb Bd VI, 159)

mogens«). Sie »entspringen aus reinem Verstande und reiner Vernunft« »Sie beruhen auf unserer inneren Tatigkeit.«

b) Vielleicht unter dem Einfluß von Leibniz' Essay uber den menschlichen Verstand (1765) wird das Apriori zur »Form«, zur lex, die Vernunft zu dem Trager der Gesetzgebung einem Mannigfaltigen (dem »Stoff«) gegenuber. Das Apriori ist lex coordinandi. Opus est interno mentis principio, per quod varia illa secundum stabiles et innatas leges speciem quandam induant.[1])

Beide Eigenheiten des Apriori – seine »Subjektivitat«, seine Beheimatung in der Sphare des Denkens (Urteilens), wie seine gesetzliche Funktion dem Stoff gegenuber – werden von Kant der Überlieferung getreu, bis zum Abschluß seiner Entwicklung unverandert festgehalten »In der Tat mussen alle Arten von Begriffen nur auf der inneren Tatigkeit unseres Geistes als auf ihrem Grunde beruhen Äußere Dinge konnen wohl die Bedingung enthalten, unter welcher sie sich auf die eine oder andere Art hervortun, aber nicht die Kraft, sie wirklich hervorzubringen.«[2])

Was sich in der Epoche der Kritiken ändert, betrifft die Weise der Erfassung der Vernunftgebilde Die alte Formel des analytisch-deduktiven Verfahrens wird als nicht hinreichend befunden, die Gewinnung transzendentaler Data zu garantieren »Nach dem Grundsatz der Analysis, namlich dem Satz des Widerspruchs allein konnen sie nimmermehr entspringen; sie erfordern noch ein ganz anderes Prinzip, ob sie zwar aus jedem Grundsatz, welcher er auch sei, jederzeit dem Satze des Widerspruchs gemäß abgeleitet werden mussen «[3])

Trotz alledem – wiewohl die »mathematische Methode« der Gewinnung des Apriori aufgegeben wird – bleibt ihm der vom deutschen Rationalismus uberlieferte Charakter in den beiden Punkten erhalten. Es ist ein menti »insitum«. (Wie »insitum« auszulegen ist, ist eine der bekanntlich schwierigsten Fragen der Kantphilologie) Das Apriori hat zu seinem »Quell« die tatige, (in unserem Falle) urteilende Subjektivitat Es wird andererseits per rationem erfaßt. Es wird nicht als Gegenstand erfahren, angeschaut, sondern ex principiis abgeleitet.[4])

1) Diss sect II, § 4 Schlußsatz

2) »Träume eines Geistersehers«, 1766

3) Prolegomena S 16.

4) Wenn man die Sätze a priori »rational« nennt, so kann man Dreifaches darunter verstehen 1 Rational ist soviel wie »verständlich« (»be-

§ 26 Zur allgemeinen Charakteristik des Apriori-Problems Apriori und Existenz

Das Phänomen der Beziehung von Idee und Tatsachlichkeit tritt uns bei Kant in ganz anderer Form gegenuber, wie dort, wo wir es zuerst kennen gelernt haben an dem in der sinnlichen Vorstellung auftretenden Individuum, wo es uns zunachst in seinem urgegenstandlichen Sinne greifbar wurde Als Idee fanden wir an dem Individuum ursprunglich den »Gehalt« eine beliebige Beschaffenheit oder einen beliebigen Komplex von zusammengeratenen Beschaffenheiten An ihnen fiel uns ihre merkwurdige, »notwendige Beziehung« zu einem »Dies« auf (Wie umgekehrt das fließende und wechselnde »Dies« in seiner Verbindung mit einem identischen Gehalt) In dem Ansatz der Kantischen Kritik handelt es sich – wie im Laufe der folgenden Betrachtungen immer deutlicher wird – um eine demgegenuber wesentlich modifizierte Sachlage

Zunächst als das Ideale steht bei Kant das Apriori Sein Interesse geht nicht darauf, die Sachlage der Beziehung von Idee und Tatsachlichkeit an einem beliebigen individuellen Falle zu studieren, sondern es interessieren ihn die Moglichkeiten – Urteile und Begriffe – a priori, in der Sprache des letzten Abschnittes das Eidos (essentia) Wie das Apriori zu der »Existenz« (bzw zu den »Gegenstanden«, den »Sachen«, insofern sie existieren, »empirisch« sind) steht, das ist die Frage Nun geht aus unseren fruheren Uberlegungen hervor die Beziehung des Apriori zu der »Existenz« ist ein besonderer Fall, ein besonderer Typus der Beziehung der Essenz zu der Tatsachlichkeit uberhaupt, wie die essentia eine ausgezeichnete Form der Essenz ist. Die Besonderheit des Kantischen Ansatzes liegt zunachst in dem ausschließlichen Charakter der Essenz als Apriori

Dazu kommt ein zweites Bei der Urform der Beziehung von Idee und Tatsachlichkeit, wie sie uns an dem sinnlichen Individuum sichtbar wurde, handelt es sich um die Ruckbezogenheit eines identischen, idealen Gehalts auf wirkliches oder mogliches, individuelles Sein (bzw. auf Gegenstande, insofern sie als sinnlich wahrnehm-

---

greiflich«) es ist das Kennzeichen der in dem Eidos eines Gegenstandes grundender Zusammenhange Gegensatz zufallig, kontingent 2 Rational im Sinne »aus der Vernunft stammend« Gegensatz empirisch »durch Empfindung gegeben« 3 Ein Gegenstand wird rational genannt, weil die Akte, die zu ihm fuhren, Denkakte (z B Deduktionen) sind »Begriffe werden gedacht« steht also im Gegensatz zu sie werden angeschaut, erfahren Rational steht hier im Gegensatz zu »intuitiv«

bare existieren oder eine nur Quasi-Existenz in der Phantasie haben). Die Essenz, sagten wir allgemein, ist unselbständig gegenüber den Individuen, an denen sie als das Identische angetroffen wird. Die Individuen aber waren nicht ausdrücklich der omnitudo realitatis angehörende Individuen. Unterschiedslos begriffen wir in die Sphäre des Urmaterials der Vorstellung Existenzen und Quasi-Existenzen, fingierte Tatsachen ein. Nun aber wird sich zeigen, daß sich Kant für den Zusammenhang des Apriori mit irgendwelcher »erdichteter« Tatsächlichkeit nicht im mindesten interessiert. Die transzendentale Beziehung des Apriori, d. h. seine Bedeutung für die Existenz ist das seinen Problemen unterliegende Grundphänomen.

Dazu kommt, worauf wir früher schon hingewiesen haben: es handelt sich bei der Frage Kants nicht um den Fall möglicher Realisierung eines Apriori (essentia), sondern um die Bedeutung der Urteile und Begriffe a priori als Kategorien empirischen Daseins, um den Sinn des Apriori als notwendiges Konstitueres, als ontologisches Prinzip, als Grundsatz der »Erfahrung« – ein Fall, der sehr von dem S. 109 Anm. erwähnten Fall zu unterscheiden ist, daß irgendwelche eidetische Begriffe und Sachlagen zu der Empirie (und ihrer Erfahrung) – zu den »Gegenständen der sinnlichen Anschauung« – in einer möglichen Beziehung stehen, wobei die Tatsache dieser Beziehung für diese Begriffe, die idealen Möglichkeiten, zufällig (außerwesentlich) ist. Wir wollen sagen: Kant interessiert sich für das Apriori innerhalb der »Erfahrung«, insofern es eine deren (empirische) Gegenstände konstituierende Bedeutung hat [1]).

Wir sehen: es ist nicht das von uns als Anfangstypus angesprochene Phänomen der Verbindung von Essenz und Existenz, das Kants theoretisches Interesse auf sich zieht. Es ist ein besonderer Typus der Verbindung [2]), auf den er durch seine spezifisch metaphysischen Interessen hingelenkt wurde. Kant ist Metaphysiker. Das beherrschende Objekt seines Lebens ist die Welt des Glaubens, das Übersinnliche. Daher interessiert ihn die rationale oder kategoriale Erkenntnis als die zu den Objekten des Glaubens hinführende Erfahrung. Seine Untersuchungen über die »Begegnung« zwischen dem Apriori und den »Sachen« sind nicht darauf eingestellt, den hierher gehörigen phänomenologischen Befund herauszustellen. Er

1) Siehe S. 79.

2) Man kann bei einiger Vorsicht es so ausdrücken: Kant knüpft nicht an die »Wahrnehmung« und ihr sinnliches Objekt, sondern an die rationale Erfahrung und ihr physikalisch-rationales Objekt an, insofern an ihr die Kategorien a priori der Natur beteiligt sind.

steht fest in der Tradition der deutschen Aufklarung, aus der er die Grunduberzeugung von der metaphysischen (»transzendentalen«) Bedeutung des Apriori fur die Existenz ubernimmt. Sein Thema ist ausschließlich das Problem »Wie ist Erkenntnis aus reiner Vernunft moglich?« Wie ist die Erkenntnis a priori der Sachen moglich? Wie ist der usus realis der reinen Vernunft moglich? Dieses Problem sieht er, und um seine »Losung«, seine »Erklarung« ist er bekummert

§ 27 Der Problemansatz in den Schriften der 60er Jahre.

Wir berichten im folgenden in kurzen Zugen uber die einzelnen Etappen, in denen Kant das Problem der Beziehung des Apriori zu der »Tatsachlichkeit« angesetzt hat. Bekanntlich liegt der »skeptische« Ansatz der Unterscheidung zwischen dem, was »e notione rationis intellegi potest«, d i den Moglichkeiten a priori und dem, was als existierend angesprochen wird, schon in der Dissertation vom Jahre 1755 vor.[1]) Zunachst wird die nackte Tatsache festgestellt, daß beide Spharen des Moglichen und des Wirklichen auseinanderzuhalten sind Der Ansatz des Skeptizismus besteht nun nicht darin, korrelativ die beiden Grundarten der Erkenntnis (Erfahrung) – diejenige, welche sich auf die Moglichkeiten a priori und diejenige, welche sich auf das »existit« und die Kategorien der sinnlichen Existenz bezieht – in aller Reinlichkeit voneinander zu trennen. Kant geht in den Spuren der Tradition, wenn er die Grenzen beider Erkenntnisarten bis 1770 (1769) ineinanderlaufen laßt, er also den radikalen »Unterschied« nach dem Vorbilde Leibniz' zwischen Individuellem und Rationalem noch ignoriert »Erst das Jahr 69 gab ihm großes Licht «[2]) In der Dissertation von 1770 erst werden »den Prinzipien der Sinnlichkeit ihre Gultigkeit und ihre Schranken bestimmt, damit sie nicht die Urteile uber Gegenstande der reinen Vernunft verwirre, wie bis daher immer geschehen ist «[3]) Bis dahin bleibt die Einheit der Existenz und des a priori Moglichen im Grunde unangefochten

Es wird gesagt, daß das Apriori, d i die Begriffe und Axiome, in denen das »innere« Wesen (essentia, natura) des Individuellen erfaßt wird, nur in einer Methode gewonnen werden konne, die

1) Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio sect II prop V u VI, corrolarium

2) Reflexionen zum Kritizismus, hrsg v B Erdmann, Nr 4

3) Brief an Lambert v 2 9 1770, WW, Akademieausgabe Bd 10, S 94

bei dem Individuellen, dem sinnlich Vorstellbaren, den Dingen (Vorgangen, Erlebnissen, Zuständen) als existenten, der »absoluten Position eines Dinges« ansetzt Der Übergang zu dem Apriori wird, wenn wir uns so ausdrücken durfen, von dem Individuellen her als ein »stetiger« angesehen Wie Lambert sieht Kant in der Phase, in der wir stehen, die »einzig sichere« Methode, zu dem Apriori zu gelangen, noch darin, in Prozessen kontinuierlicher Klarung der in »allen Individualien« (Lambert) angetroffenen Verworrenheiten aufzusteigen zu dem »Anfang«, d i zu den »unauflöslichen Begriffen, die für sich gedenkbar sind«[1]) Aus den Individualien werden die »einfachen Teile«, die Elementarbegriffe und ihre apriorische Verknüpfung »hergeleitet«.[2])

In diesem Zeitraum der 60er Jahre handelt es sich um folgende Punkte:

1. Kant sieht das transzendentale Apriori Er sieht Erkenntnisse, die sachhaltig sind, als solche aber ihre Gultigkeit nicht bloß erstrecken auf bloße Moglichkeiten, reine »Hirngespinste«, sondern auf existente Dinge. Diese Erkenntnisse bilden sein Interesse 2 Es handelt sich ihm nun in der Absicht, die traditionelle Methode der Metaphysik zu »vervollkommnen« darum, eine »Gewißheit« daruber zu erlangen, daß die bislang dogmatisch, d i aus dem Satze des Widerspruchs »analytisch«, »mathematisch« abgeleiteten, apriorischen Wahrheiten keine bloßen Gedankendinge sind, sondern daß ihnen als Moglichkeiten reale Bedeutung zukommt, d h also Gewißheit daruber zu erlangen, daß sie von realer, die Gegenstande unserer Umwelt konstituierender Bedeutung sind Der Schwerpunkt der Motive liegt hier wie spater in der Forderung der Ausweisung. Aber man halte fest Nicht wird die Ausweisung der Satze gefordert, insofern sie apodiktisch gewiß sind, d h. also insofern sie sich auf rationale Sachlagen beziehen, auf »Moglichkeiten a priori« (Einheiten der Fundierung) als solche beziehen, sondern insofern sie als apodiktische Wahrheiten, als Satze a priori, den Anspruch erheben, von »realem Gebrauch« zu sein. »Wenn nun alles Dasein aufgehoben wird, so ist nichts schlechthin gesetzt, es ist uberhaupt gar nichts gegeben, kein Material zu irgend etwas Denklichem, und alle Moglichkeit fällt weg.«[3]) Sie fallt weg, weil sie sich nicht als »objektiv« geltende

---

1) Lambert an Kant vom 3 2 1766

2) Preisschrift 1763, 2 Betrachtung, Schlußsatz

3) Der einzig mogliche Beweisgrund zur Demonstration des Daseins Gottes (Tieftrunk) S 69

ausweisen kann! »Es kommt alles darauf an, die Data aufzusuchen« zu den Möglichkeiten [1])

Als solche Data gelten für Kant **allein** die sinnlichen Gegebenheiten unserer Welt (und nicht die Quasi-Tatsachen der Phantasie). Von den ersteren heißt es: sie sind »unmittelbar gewiß«. [2]) »Ein jeder nimmt sie in dem unmittelbaren Bewußtsein wahr«. [3]) Also in dem Ausgang von der Intuition, d. i. der sinnlichen Wahrnehmung (inneren oder äußeren) hat die metaphysische Forschung ihren methodischen **Anfang**. Die Sätze über das in der Intuition Gegebene sind wahr (evident), weil sie in der Wahrnehmung gründen, weil die Merkmale, die sich vorfinden, **sinnlich** »hingestellt« werden. Daher sind auch die Behauptungen a priori wahr, weil sie aus den als gewiß sich ausweisenden Daten »hergeleitet« werden – nämlich durch Reduktion auf die »einfachen Begriffe« und durch Verknüpfung dieser, also abstrahierter Prädikate in Hinsicht darauf, »ob sie einen zureichenden Begriff ergeben und untereinander nach den obersten formalen Prinzipien des Satzes von der Identität und des Widerspruches »zusammenhalten«.

Mit einem solchen Ergebnis wird mit besonderem Nachdruck noch einmal der Gesichtspunkt hervorgehoben, von dem sich, wenigstens der Absicht nach, die großen Dogmatiker stets haben leiten lassen: Urteile a priori haben Geltung **als** Wahrheiten über das Reale. Auf den Begriff einer sich auf die Sphäre der reinen Möglichkeiten als solcher erstreckenden Wahrheit, in der das Ideale als solches zum Ausdruck kommt – darauf wird, in den großen Systemen, von **Leibniz** vielleicht abgesehen, nicht der entscheidende Wert gelegt. Die Wahrheit des Apriori wird, abgesehen von der formalen Folgerichtigkeit, im Sinn ihrer transzendentalen, d. i. auf reales Dasein sich erstreckenden Geltung genommen. Ein anderes Apriori ist für den Rationalismus, wie betont wurde, gegenstandslos. Auf diesen Boden stellt sich Kant, wenn er von der Absicht geleitet wird, die »metaphysische Methode zu vervollkommnen«, d. h. die Methode, auf Grund deren der dogmatische Gesichtspunkt von der realen Bedeutung des Apriori am »sichersten und klarsten« realisiert werden kann, ohne in diesen Jahren auch nur die Frage nach dem Recht dieses leitenden Gesichtspunktes in Erwägung zu ziehen. Seine Bemühungen richten sich noch nicht darauf, den »Grund der

1) a. a. O. S. 81.
2) a. a. O. S. 21.
3) ebenda.

Möglichkeit« der transzendentalen Geltung des Apriori sichtbar zu machen Bis zu dieser Dimension war die Forderung der Ausweisung noch nicht vorgedrungen In der sinnlichen Erkenntnis, »den unmittelbaren Urteilen« – wie es auf dem Höhepunkt der 60er Jahre heißt – liegen, wenn auch noch »undeutlich«, die rationalen Wahrheiten. Aus den Gegenständen, »was unmittelbar gewiß ist«, wird das Apriori »gefolgert«. Sie werden als die Grundlage zu allen Folgerungen »vorangeschickt« [1]) Man könnte sagen Die Einsicht in die Idealität des Apriori – der Begriffe und Sätze, die die Sphäre des Apriori bilden – fehlt noch

Kant nimmt also in den 60er Jahren die Position der Aufklärung in der Hinsicht auf, daß er dem Apriori die existenzielle Bedeutung zuspricht, daß er Möglichkeiten als ὄντα (im metaphysischen Sinne) nimmt, und zweitens darin, daß er die Gewinnung des Apriori als die »Entwicklung dunkler, obschon unmittelbar gewiß gegebener Ideen zu ausführlichen, deutlichen und bestimmten« [2]) deutet Wenn er die Forderung erhebt· rationale Erkenntnisse sollen sich in ihrer realen Geltung ausweisen, so ist also damit noch nicht gemeint, daß der Sinn dieser Geltung einsichtig gemacht werde, sondern allein, daß der Weg sichtbar werde, der zu dem Apriori, den »Realerklärungen« der Metaphysik, von den »Erfahrungsbegriffen« her, »darauf sich alle unsere Urteile stützen müssen« [3]), führt Die Aufgabe, die er sich mit der Verbesserung der »metaphysischen Methode« stellt, besteht darin, die »Gedankengänge der reinen Vernunft« dem »Mißtrauen« zu entziehen, bloße Gedankendinge zu sein Das Mittel der »Gewißheit«, das er an die Hand gibt, besteht darin, daß er an den »Anfang« [4]) der sinnlichen Erfahrung erinnert und daß er von hier aus »analytisch verfährt« [5]) Wie weit es mit dieser Methode kommt, ist eine zweite Frage. Der »Vorrat von reinem Wissen« wird durch sie »eingeschränkt«, schließlich führt sie Kant dahin, jedes rationale Wissen von Dingen, die außerhalb unserer empirischen Erfahrung liegen, »skeptisch zu behandeln«

Im Grundsätzlichen ist gerade wegen der Konsequenz, mit der Kant seine Methode bis zum Skeptizismus durchführt, wie wir meinen, gegenüber den Überzeugungen des Dogmatismus kaum

1) a. a. O S. 23
2) a a O S 20
3) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik II, S 332
4) a a O S 21
5) a a O S 31

etwas geändert Die Forderung der Ausweisung als solcher ist zunächst das Neue sie bringt, indem Kant ihr nachgeht, allerdings eine gewisse Modifikation der traditionellen Theorie. Da nur die Gegebenheiten unserer sinnlichen Welt als »Data der Gewißheit« erfahren werden können, kommen für die Metaphysik nur solche Erkenntnisse (a priori) in Betracht, die sich auf diese unsere Welt beziehen Von Erkenntnissen, die sich auf Materialien, »die in einer anderen Welt liegen«, beziehen, wissen wir nichts. Sie sind »Schein-Einsichten, Blendwerke, Träumereien« Sie »lassen keinen Beweis der Möglichkeit zu«[1]), also sind sie gegenstandslos, bloße »Erdichtungen« Es besteht keine »Hoffnung«, ihre Möglichkeit (ihre »Realität«) durch Vernunftgründe beweisen zu können Ihre Möglichkeit »läßt sich nicht begreifen, wenn ich auch von ihnen einen »logischen Begriff« habe Sie sind wohl etwas, »aliquid in sensu logico«, aber als »Gegenstände« scheiden sie aus [2])

§ 28 Die Scheidung der »reinen Vernunft« von der Sinnlichkeit (1770 – 1772)

Wir fassen die Ergebnisse des letzten Kapitels zusammen Wir sahen, worauf sich das Interesse Kants richtet. Nicht liegt ihm an der Erforschung von empirischen Tatsachen Über empirisch gegebene Gesetzmäßigkeit Forschungen anzustellen, ist nicht sein ins Auge gefaßtes Ziel Er ist an dem interessiert, was »durch Vernunft erkannt werden kann«. Seine Objekte sind die »Gegenstände, insofern sie durch reine Vernunft vorgestellt werden«.[3]) Indem wir versuchten, dieses Objekt näher, dem allgemeinen nach, zu bestimmen, machten wir den Unterschied zwischen den Möglichkeiten, den Essenzen, Qualia als solchen, und der essentia: den »Möglichkeiten a priori«.

Möglich ist jedes Etwas, »sofern es mit den Regeln des Denkens übereinstimmt« das Subjekt sich nicht widersprechender Prädikabilien. Nun geht die Auffassung des Rationalismus dahin, daß jenem also definierten Möglichen (»determinabile«) »erste Gründe« seines Seins, principia essendi, entsprechen. Jene Gründe (»rationes«), Qualitäten, die nicht selbst mehr von Gründen abhängen[4]), sondern schlechthin »uranfänglich« sind, sind die essentialia, und der »complexus essentialium in possibili«[5]) ist die essentia. Jedes Etwas hat seine

1) Brief an Mendelsohn, WW Ak X, S 69
2) Vorlesungen über Metaphysik (Poelitz) S 41
3) Vorl. üb Met S 43.
4) Baumgarten, Metaphysica a a O § 78
5) a a O § 40

essentia. Die essentialia sind in einem zweifachen Sinne von dem Etwas unabtrennbar. 1. Sie sind die Bedingungen, aus denen alle möglichen Bestimmungen an ihm, dem determinabile, eingesehen werden können (ex quibus cognosci possunt) 2. Sie bilden unter sich eine Einheit (unitio) sie sind per se inseparabilia »Essentiae rerum sunt in iis necessariae« (§ 106). »Determinationes essentiae sunt per se inseparabiles« (§ 73).

Achten wir auf die essentialia, so finden wir also, daß aus der unendlichen Menge der Möglichkeiten alle die Gebilde ausgeschaltet sind, welche nicht per rationem, d i als unabtrennbare Einheiten, begriffen werden können In der Einstellung auf solche Einheiten hat die Metaphysik ihr rationales Gepräge

Doch wir müssen etwas genauer sein Baumgarten nennt die wahren Sätze, deren Gegenstände essentialia sind, »transzendental« [1]) Wenn wir den Ausdruck recht verstehen, so sind damit nicht, wie aus unserer Darstellung hervorgehen könnte, die Grundbegriffe und Grundsätze gemeint, auf die, als sachhaltiges oder materiales Apriori, jedes Mögliche (z B die Landschaft draußen) bezogen ist. Kant hat allerdings in der Preisschrift von 1763 unterschiedlos seine Methode des Aufsuchens elementarer Begriffe und unerweislicher Wahrheiten auf die materialen und formalen Gründe alles Möglichen ausgedehnt. Vielmehr er machte keinen Unterschied zwischen den beiden Grundarten von Prinzipien, da es dort nur auf die Methode ihrer Entdeckung, die für die beiden Arten dieselbe ist, ankam Es besteht aber kein Zweifel, daß das »Hauptziel« der Beschäftigung jener Jahre über die »metaphysischen Anfangsgründe der natürlichen Weltweisheit« Betrachtungen anzustellen, darin besteht, der formalen Prinzipien auf dem Wege der Klärung der sinnlichen Unterlage habhaft zu werden

Unter diesen Prinzipien hat man also die schlechthin obersten Gründe der Erkenntnis und des Seins zu verstehen »Principia universalia sunt singulis entibus communia « Sie bilden unter sich ein untrennbares System (unitio) die Einheit der Vernunft: das System der Metaphysik, das die Ontologie, die rationale Kosmologie, Psychologie und Theologie in sich begreift Diese Disziplinen sind Abzweigungen der einen, reinen Vernunft Ihre Sätze sind abgeleitete Folgen aus den obersten Bedingungen, auf denen die abgeschlossene Einheit der Vernunft beruht: Folgen der formalen Grund-

1) a a. O § 89 Veritas in essentialibus et attributis entis est transcendentalis

säße des reinen Denkens »Veritas metaphysica potest definiri per convenientiam entis cum principiis universalibus« [1]) Wenn also von transzendentalen Wahrheiten gesprochen wird, so hat man wesentlich an die »Grundbegriffe und Axiomata der reinen Vernunft« zu denken Diese sind »schlechthin a priori« (entleert von allem Materialgehalt) »Von diesen Prinzipien ein strenges, rationales Wissen zu erreichen, ist das Ziel Kants auch in der Zeit seines sogenannten Empirismus« [2])

Die Voranstellung des Individuellen – dessen, was in der äußeren und inneren Wahrnehmung als »unmittelbar Gegebenes« vorgefunden wird – hatte die Bedeutung, eine Basis herzustellen, worauf sich die Erkenntnis der reinen Vernunftsäße zu stüßen habe Als Stüßpunkt der »metaphysischen Methode« gewinnt das Individuelle die Bedeutung in dem Zusammenhang der Aufgabe einzusehen, »ob dasjenige, was man wissen kann, auch bestimmt d. i gegeben sei«.[3]) Die Aufgabe, die an Kant in der Dissertation vom Jahre 1770 herantritt, liegt sozusagen eine Dimension tiefer unter dem Feld seiner bisherigen Betätigung Der »reinen Vernunft« – dem intellectus purus – waren bisher eigene Betrachtungen nicht gewidmet worden. Kant ist darin, ohne sich besonders darüber auszusprechen, der Wolffschen Schule gefolgt. Intellectus (Vernunft, Verstand)[4]) galt ihm zunächst als der Inbegriff der Prinzipien, »nach denen alle reinen Erkenntnisse a priori können erworben und wirklich zustande gebracht werden«. Viel mehr erfährt man darüber in den Jahren vor 1770 nicht Die Dissertation bringt eine erste Aufklärung über das Wesen des intellectus (der intellectualia als der conceptus intellectus), indem sie ihn von der »Sinnlichkeit« absondert. Nun hat Kant das sinnliche Moment des Gegenstandes, dasjenige was ihn zu einem empirischen macht, niemals als »complementum essentiae«, wie die Wolffsche Schule es getan hat, sondern als »absolute Setzung« aufgefaßt. als einen Grundakt, der zu den intellektualen (kategorialen) Bestimmungen als ein eigentümlicher Seßungsmodus hinzu-

---

1) a a O § 92

2) Alois Riehl, Kritizismus, 2 Aufl cf S 303, 305 Man vgl dazu Brief an Lambert vom 31 12 1765 und Nachricht von der Einrichtung der Vorlesungen« 1765—1766, IV, S 63

3) II, S 336

4) Intellectus übersetzen wir mit Vernunft oder Verstand Bekanntlich ist die gesonderte Bedeutung der beiden Begriffe erst für die »Kritik der reinen Vernunft« wichtig

kommen müsse. Die Prinzipien der Sinnlichkeit Raum und Zeit, werden als »ursprungliche und absolute« Begriffe, die nicht auf das begriffliche Verhaltnis der Substanzen zuruckgefuhrt werden konnten, angesehen (1768) Aber erst die Dissertation bringt die Sonderung zwischen den beiden Welten der »Vernunft« und der »Sinnlichkeit« und zwischen den beiderseitigen »Elementarbegriffen« Vernunftprädikate werden deutlich von den sinnlichen Merkmalen eines Dinges geschieden. In der Herausarbeitung dieser Scheidung liegt der Schwerpunkt der Schrift. Kant spricht von dem mundus sensibilis und dem mundus intelligibilis.

Es liegt, wie manche Kant-Philologen meinen, kein Bruch mit bisherigen Überzeugungen Kants vor, wenn Kant in der Dissertation den realen (transzendentalen) Gebrauch der intellectualia behauptet Niemals war dieser bisher von ihm bestritten worden Gegenuber fruheren Überlegungen stellt er hier lediglich fest daß darauf zu achten sei, daß die intellektualen Bestimmungen der Welt freigehalten werden von allen »Einflussen sinnlicher Erkenntnisart«. An der realen Bedeutung der ersteren wird hier so wenig wie früher gerüttelt. Das alte Dogma wird noch einmal ausdrucklich betont. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß eine klare Vorstellung von der Art, wie die Realitat der Begriffe zu denken ist, nicht vorliegt. So viel scheint festzustehen, daß die Unterscheidung von Form und Materie (die wir unten noch besprechen werden) fur die beiden Welten gilt. Kant spricht davon[1], daß man allgemein in der Definition der Welt (der sinnlichen und intellektualen) die Unterscheidung durchfuhren musse Auch in der Welt »in sensu transcendentali« haben wir »Materie« »Materia, hoc est partes, quae hic sumuntur substantiae« Im Auge hat er die Grundstucke eines rationalen Zusammenhangs, die Beziehungsglieder, die »secundum leges rationis in unum« zusammengefaßt werden Allgemein wird also unterschieden. zwischen dem, was dem Zusammenhang (»connexus«) zugrunde liegt, den »datis«, dem »Stoff«, der sinnlich oder nichtsinnlich ist, dem »determinabile« und »der Art, wie das Mannigfaltige in Verbindung steht«.[2]) In »transzendentalem Verstande« ist jedes datum »eine Materie, das Verhältnis des dati aber die Form« [3])

1) De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis (Diss), sect I, § 2

2) Vorl üb Met S. 75

3) a a O. S. 75. Die Unterscheidung von Form und Materie in der Sphare der Begriffe (»intellegibilia«) wird später aufgegeben In der Zeit des Kritizismus ist jeder Begriff (a priori) ein Verhaltnisbegriff, eine »Relation«

§ 29 Über das Phänomen der »Begegnung« des Apriori mit den »Sachen«

Mit der Unterscheidung der intellectualia von den Grundbegriffen der Sinnlichkeit konnte das letzte Wort natürlich noch nicht gesprochen sein Denn es ist nicht bloß die Sonderung der beiden Welten gegeben, sondern auch das Phänomen ihrer Vereinigung, ihrer »Begegnung«. Das letztere bekommt aber infolge der Scheidung nun erst den Charakter des Problems, um dessen Erklärung sich das spätere Leben Kants abmüht Das Phänomen wird »erklärungsbedürftig«, wenn das sinnlich Erfahrbare, das empirisch erfahrbare Material (mit seinen Grundbegriffen) dem intellectus und seinen Begriffen als eine »Welt« anderen »Ursprungs« entgegengestellt wird

Zunächst war sich Kant im klaren darüber, daß das Sinnliche, das passiv die wahrnehmende Subjektivität Affizierende, sich als Objekt prädizierender Aussage, des Urteils, nur konstituieren kann durch das Zusammentreffen der beiden Welten »Undecunque conceptus dati« vereinigen sich, wie es heißt, mit logischem Gehalt [1]) Durch die logischen Akte des Determinierens, der Unterordnung, der Beistellung des einen Wahrnehmungsinhalts (»Mannigfaltigen«) zu dem anderen, des Vergleichens usw, entstehen »empirische Begriffe« In dem »usus logicus« der Vernunft – so wird ihre auf empirische Daten sich beziehende, explizierende Betätigung genannt – liegt eine aktive »Beschäftigung« des intellectus mit »irgend woher gegebenem« Material vor Zu jeder sinnlichen Erfahrung (»Wahrnehmungsurteil«) [2]) »gehört« eine logische Verknüpfung, d. h also eine Beziehungssetzung der mannigfaltigen Inhalte zueinander, die rein analytisch – »nach dem Prinzip des Widerspruchs« – gedacht ist [3])

Nur an diesen Typus der »Begegnung« des intellectus mit dem Sinnlichen wird zunächst erinnert die Begriffe und die Sätze sind »empirisch«, denn sie haben keinen reinen Ursprung in der Vernunft Soviel wir sehen, ist dieser Typus der Begegnung: also jenes Eigentümliche der logischen Betätigung einem vorgegebenen sinnlichen Material gegenüber, weder in der Dissertation noch später Gegenstand einer systematischen Behandlung geworden Ein »Problem« lag in den Augen Kants hier zunächst nicht vor.

Den empirischen Begriffen werden die Begriffe »in strengem Sinne« [4]) an die Seite gestellt die intellectualia, die prima principia

1) Erdmann, l. c Nr 275f
2) Prolegomena, § 18
3) Diss § 5, I Abs
4) ebenda § 6

intellectus puri, die »in der Natur der reinen Vernunft zu suchen sind und bei Gelegenheit der Erfahrung (experientia), indem wir auf die Handlungsweisen des Gemuts (actiones mentis) achthaben, entspringen« Sie haben ihren Sitz »im Gemute« und sind in diesem Sinne a priori [1])

Der intellectus purus als der Inbegriff der »ursprunglichen Begriffe und der aus ihnen erzeugten Urteile a priori« ist von aller Vermengung mit Momenten der Sinnlichkeit frei Er interessiert den Metaphysiker Kants weitere Forschung knupft naturlicherweise an ihn an Offenbar lag zunachst das Problem der Begegnung der intellectualia mit der Erfahrung, mit sinnlichen Inhalten, noch in einiger Ferne Wozu sollten sie zusammentreffen? Damit Erkenntnis moglich sei? Erkenntnis welcher Art? Empirische Erkenntnis? Aber dazu – so ist die etwas unsichere Meinung der Dissertation – dient der usus logicus. Es liegen in der »Dissertation« lediglich Andeutungen vor, daß empirische Erkenntnis, als tatiges Verhalten, nur durch den »Gebrauch« der reinen Verstandesbegriffe möglich sei. Vielmehr lag der Sachverhalt dort noch so: Kant war, wie ofters erwahnt, nie im Zweifel uber den usus realis der reinen Vernunftbegriffe daß sie als solche, einmal aufgewiesen, den Zugang zu den Dingen, wie sie an sich sind, eroffnen Sie »geben« die Dinge Die durch den reinen Gebrauch dieser Begriffe ohne die Hereinnahme sinnlicher Data (oder sinnlicher Erkenntnisformen) realisierte Erkenntnis definiert geradezu den usus realis oder transcendentalis der Vernunft Daß bisher sich dieser Erkenntnis so große Schwierigkeiten in den Weg stellten, lag ja nicht daran, daß sich der usus realis als solcher als ein »Blendwerk« herausgestellt hatte, sondern in dem contagium von Sinnlichem und Intellektuellem, daß Raum und Zeit so gut wie die eigentlichen notiones rationis zu den absoluten Pradikaten der Dinge gerechnet wurden, daß man ihnen also ihre Herkunft aus der Sinnlichkeit nicht ansah, und daraus den falschen Schluß zog, sie als Prädikate der »Gegenstande uberhaupt« zu gebrauchen War einmal dieser Irrtum in seinem Grunde – die Antinomien – behoben, waren einmal intellektuale und sinnliche Prinzipien reinlich voneinander geschieden, dann lag »in Ansehung der Prinzipien der reinen Vernunft etwas Gewisses« vor, und die »dogmatische« Erkenntnis war gesichert. In der Tat war das erste, was Kant noch 1771 unternommen hat, einen »Entwurf dessen, was die Natur der Metaphysik ausmacht«, auszuarbeiten, d h. einen

1) ebenda § 8

Entwurf der durch die Reinigung von sinnlichen Prinzipien hindurchgegangenen notiones puri intellectus Wir wollen also sagen: von einer anderen Funktion der reinen Vernunftbegriffe als der »realen« – von der Funktion, »Gegenstande uberhaupt zu geben« – ist *zunächst* nicht die Rede Man achte somit auf die beiden Typen der Begegnung des Intellekts mit *sinnlichem* Material Den Typus, der durch den logischen Gebrauch des Verstandes vorgeschrieben ist (der kein »Geheimnis« ist und der in der Dissertation von 1770 beschrieben wird) und den – die intellectualia »im strengen Sinne« angehenden – (transzendentalen) Typus der Begegnung, der sich keimhaft in der Dissertation ankundigt, sich zwischen 1770 und 1772 langsam in den Vordergrund der Beachtung schiebt, um dann die Aufmerksamkeit Kants ganz auf sich zu ziehen Von diesem Typus der Begegnung wollen wir jetzt sprechen

§ 30 Studien uber die Frage in dem Briefe Kants an Markus Herz vom 21 2. 1772

A Das der Frage zugrunde liegende Phanomen

Im Grunde ist, wie bemerkt, die Frage in dem Briefe an *Herz* vom Jahre 1772 – »wie mein Verstand ganzlich a priori Begriffe und Grundsatze entwerfen soll, mit denen die Erfahrung getreu einstimmen muß« – ein der Dissertation noch etwas entlegenes Motiv Nicht bloß die Frage, sondern das Phanomen selbst, das der Frage zugrunde liegt – die Begegnung der Begriffe a priori mit den »Sachen« – war dort noch nicht sichtbar geworden Allerdings bedurfte es der in der »Dissertation« eingeleiteten Unterscheidungen, ehe es uberhaupt gesehen werden konnte Bis 1771 lagen feststehende, außerhalb aller skeptischen Erwagungen gestellte Auffassungen uber die intellectualia und ihren Gebrauch vor Alle Erorterungen bis dahin hatten das Dogma nicht angezweifelt, daß durch die intellectualia die Objekte und deren Verhaltnisse »gegeben« werden Die Erorterungen waren bis dahin solche der *Methode*. der Begriffe habhaft zu werden [1]) Die Dissertation bedeutet den Abschluß dieser rein methodologischen Erorterungen Bis 1769 war das Ziel· den Boden des Anfangs sicherzustellen, von wo aus zu der reinen Vernunft und ihren Begriffen vorzudringen ist (um »dogmatische« Erkenntnis dadurch vor »Traumerei« zu schutzen) und 1770 war die

---

1) Vgl *Erdmann* a a O Nr 3 »In einigen Stucken fand ich etwas zu verbessern, doch jederzeit in der Absicht, *dogmatische* Einsichten dadurch zu erweitern «

Arbeit darauf gerichtet, die notiones rationes zu »läutern« (um die Antinomien der Erkenntnis unmoglich zu machen) Vom Standpunkt der Dissertation und den vor ihr liegenden Schriften kommt die Frage von 1772 unerwartet Wie kommt Kant dazu, dem Phänomen der Begegnung der intellectualia mit der sinnlichen Erfahrung die fundamentale Beachtung zu schenken?

Wir sprechen von dem »Phanomen der Begegnung« und heben es als solches in seinem reinen Phanomencharakter von dem Motiv der Frage ab, die an den Problemcharakter, das »Geheimnis« des Phanomens anknupft. Offenbar liegt das Phanomen der Frage zugrunde es muß rein in den Gesichtskreis treten, ehe es zur Erkenntnis seines Problemcharakters kommt, der von eigenen, gesonderten Motiven beherrscht wird [1])

Wir sagten das Phanomen ist neu Es liegt eine Verschiebung der Einstellung gegenuber den bisherigen Erwagungen vor Alles Interesse gruppierte sich bisher, wie wir sahen, um die dogmatische Erkenntnis Das Verhaltnis der Begriffe (intellectualia) zu ihrem intellegiblen Objekt ist das die Erorterungen vor 1772 beherrschende, ganz und gar metaphysische Phanomen, ohne daß, wie gesagt, es selbst den Ansatzpunkt eigener Besprechungen gebildet hätte. Dabei hat man auf die Rolle zu achten, die die empirischen Gegenstande in diesen Erorterungen spielen Nicht handelt es sich darum, das Verhaltnis der Begriffe a priori zu den letzteren zu untersuchen Dieses Verhaltnis stand gar nicht in Frage Es lag keine Veranlassung vor, den »Grund seiner Moglichkeit« zu untersuchen, da die Einsicht noch keine Bedeutung gewonnen hatte, daß diese Begriffe die prinzipielle Bedeutung in der empirischen Erfahrung, als deren »Bedingungen der Moglichkeit« haben. Das Augenmerk lag noch nicht auf der Funktion der intellectualia in der empirischen Erfahrung Der Metaphysiker beherrscht noch die Situation die sinnliche Erfahrung wurde nur fur die Methode der metaphysischen Erkenntnis in Erwagung gezogen, soweit namlich, als sie als Unter-

1) Wieder etwas anderes — grundverschieden von dem Phänomen und dem Problem der Begegnung — ist die »Erklärung«, die »Auflosung« des Problems Kants Theorie der Erkenntnis, die an das Problem anknupft Allzuwenig hat man sich in der Kantliteratur um diese phänomenologisch sehr wichtigen Scheidungen gekummert, gewiß nicht zum Vorteil des Kantverständnisses Es ist geradezu das Gepräge des sog Kantianismus, daß die »Theorie der Erkenntnis« es ist, was im beinahe ausschließlichen Mittelpunkt seiner Diskussionen steht, und daß er von der Theorie her die Auslegung der Vernunftkritik unternimmt (Über die dreifache Unterscheidung der Betrachtungsrichtung vgl N Hartmann l c)

lage notwendig iſt, den methodiſchen Zugang zu den notiones intellectus zu erſchließen

Anders 1772 Es handelt ſich zunachſt um die nackte Tatſache· die ganzlich geſonderte Einſtellung zu ſehen, die vorliegt, wenn an Stelle des tranſzendentalen Verhaltniſſes der intellektualen Vorſtellungen zu dem mundus intellegibilis das Verhaltnis eben dieſer Vorſtellungen zu dem mundus sensibilis in den Mittelpunkt der Aufmerkſamkeit ruckt Es wird geſagt »Die erſte Frage iſt, wie in uns Begriffe entſtehen konnen, die uns durch keine Erſcheinung der Dinge ſelbſt bekannt geworden, oder Satze, die uns keine Erfahrung gelehrt hat«[1] Kant fragt »Wie konnen in uns Erkenntniſſe erzeugt werden, wovon ſich uns die Gegenſtande noch nicht dargeſtellt haben?«[2] »Woher ſtimmen die intellektualen Vorſtellungen und Axiomata mit den Gegenſtanden, den Sachen notwendig uberein, ohne daß dieſe Ubereinſtimmung von der Erfahrung hat durfen Hilfe entlehnen?«[3] Man ſieht, es handelt ſich jetzt um eine anders geartete Beziehung, in die die Begriffe und Satze a priori hineingeſtellt werden Bisher wurde bedenkenlos von Erkenntniſſen geſprochen, die »simpliciter a priori« ſind Anlaß zu Bedenken lag bei dieſer Behauptung nicht vor, ſolange man nur auf das Verhaltnis dieſer Begriffe zu den Dingen an ſich hinſchaute Die Frage, von der im Brief 1772 die Rede iſt, geht auch, was ſehr zu beachten iſt, nicht von der Bezweiflung eben dieſes Dogmas aus Dieſes wird in dem Brief an Herz keineswegs erwahnt Vielmehr ſpringt die Frage erſt auf, wenn die notiones intellectus in der Beziehung zu den Daten der Sinnlichkeit geſehen werden Von dieſem Punkte aus, ſobald einmal die Vernunft in ihrer Bedeutung fur die empiriſche Erfahrung beachtet wurde, gehen die Erorterungen des Kritizismus aus Durch die Frage nach einer Erklarung der »befremdlichen« Art der Begegnung wird die Unterſuchung der »unter Regeln gebrachten Kritik der reinen Vernunft« eingeleitet, eine Unterſuchung, die ſich in den Grenzen des Ausgangsphanomens halt, alſo des Phanomens der Beziehung des Apriori zu den Gegenſtanden der Erfahrung (Ubrigens ſcheint 1772 die Situation noch ſo geweſen zu ſein, daß neben die neue, in den Mittelpunkt geſtellte Beziehung der intellectualia zu der empiriſchen Erfahrung ihre dogmatiſch »reale« Bedeutung, wenn auch unausgeſprochen, einhergeht. Ob im Anſchluß an die neuen Unterſuchungen die

---

1) Erdmann a a O Nr 284 2) Ebenda Nr 282
3) Brief an Herz 1772

letztere Bedeutung nicht modifiziert wird, ist eine Frage fur sich, aber erst durch diese Untersuchungen werden die Mittel an die Hand gegeben, hinsichtlich der dogmatischen Anwendung der intellectualia (»Kategorien«) die geanderte Position zu gewinnen)

§ 31 Fortsetzung B Deskriptive Unterscheidungen· Form und Materie Das Apriori als Form

Wir deuteten an, daß der Umschwung in der Richtung der Untersuchung hervorgerufen wurde durch die in der Dissertation eingeleitete Betrachtung uber das Wesen der intellectualia Wir sahen, daß die letzteren »als reine Vernunftbegriffe« angesehen wurden, »wenn durch sie kein Gegenstand der Erfahrung gedacht wird« Aber ohne Bedeutung sind sie offenbar nicht, wenn sich die Vernunft an sinnlichem Material logisch betatigt Irgendwie sind sie da, wenn sich der intellectus logisch, „reflektierend", einem vorgegebenen Sinnenmaterial zuwendet

»Alle Begriffe sind entweder sinnliche oder Vernunftbegriffe Die ersten sind entweder der Empfindung oder der Erscheinung, diese haben zum Grunde der Form Raum und Zeit Die zweiten konnen durch keine Analysis der Erfahrung gefunden werden, obzwar alle Erfahrung ihnen koordiniert wird, und sind reine Vernunftbegriffe, wenn durch sie kein Gegenstand der Erfahrung gedacht wird«[1]) Die Erfahrung ist den Vernunftbegriffen koordiniert, namlich dann, wenn sie »reflektierte Erfahrung« ist, die »aus der Vergleichung mehrerer Erscheinungen durch den Verstand entspringt (usus logicus)«) Nun heißt es genauer »Der Verstand (intellectus) ist das Vermogen zu reflektieren, reine Verstandesbegriffe (transzendentale) sind bloße abstrakte Reflexionsbegriffe«[3]) Uber den Sinn von abstrakt klart Nr 267 auf »Alle Begriffe werden allgemein (rein, transzendental, notiones purae) durch die Abstraktion, aber sie entspringen nicht alle daraus Non subtrahendo a sensibus oriuntur, sed abstrahendo«[4])

So viel geht aus diesen Anmerkungen hervor Die intellectualia — die Sphare des Apriori uberhaupt, das Sinnenapriori eingeschlossen, wie wir noch sehen werden – werden als abstracta, als unselbstandige Teilgebilde in dem Ganzen der empirischen Erfahrungserlebnisse angesehen Daß Kant jetzt diesen Charakter der Abstraktheit des Apriori aufgreift, darin liegt das neue,

1) Erdmann Nr 276 2) Diss § 5 3) Erdmann Nr 471
4) Vgl Diss § 6

sich anzeigende Motiv der geänderten Untersuchungsrichtung [1]. Die empirische Erfahrung wird, wenn wir den Andeutungen nachgehen, als ein k o m p l e x e s Gebilde angesehen aus drei »Teilen« ist sie zusammengesetzt »Empfindung (Materie), Erscheinung (Formen der sinnlichen Anschauung) und Begriff« [2]), welch letzterer in der Erkenntnis »empirischer Begriff« ist, aber abgelöst von den beiden anderen Teilen »rein« oder »transzendental« genannt wird, und damit also unabhängig von seinem logischen Gebrauch metaphysische Geltung hat.

Doch müssen wir, anknüpfend an früher Gesagtes, in letzterem Punkte genauer sein. Die von ihrem empirischen Gebrauch abgelösten Begriffe sind noch keineswegs die »rationalen Grundbegriffe«, die »reinen Vernunftgründe«. Vielmehr müssen wir, um zu ihnen zu gelangen, in dem Prozeß der Abstraktion weitergehend, von jedem m a t e r i a l e n Gehalt der Erkenntnis absehen. Erst, indem wir die Begriffe rein herauslösen, die die »Form der Vernunft« als solche bilden, kommen wir zu den Grundbegriffen und Grundurteilen, die »schlechthin fundamental« sind und die allein als notiones fundamentales intellectus puri angesprochen werden. Sie unterscheiden sich von den sonstigen Elementarvorstellungen durch ihren f o r m a l e n Charakter. Die Unterscheidung der Grundvorstellungen in f o r m a l e und m a t e r i a l e wird, wie bereits bemerkt, in der Preisschrift 1763 angebahnt, in der Dissertation ist sie so weit geklärt, daß kein Zweifel mehr darüber besteht, daß die intellectualia »formal« sind. Wir wollen hier versuchen, uns über den Sinn, den Kant mit diesem Begriff verbunden hat, eingehendere Klarheit zu verschaffen. Kein anderer Begriff ist für den Zugang des Verständnisses des Phänomens, das uns beschäftigt, von so großer Bedeutung.

So Verschiedenartiges in den Begriff der »Form« in den einzelnen Epochen der Entwicklung Kants hineingenommen wird, in diesem Punkte bleibt der Sinn erhalten, daß formal, das stets in dem Gegensatz zu material gebraucht wird, so viel heißt wie »unbestimmt«. Um aber zu verstehen, was mit dem Terminus »unbestimmt« gemeint wird, müssen wir eine für das Verständnis der Kantischen Philosophie wichtige Unterscheidung hier einschieben. »Material« hat bei Kant in erster Linie nicht den Sinn von »sachhaltig«, worunter verstanden wird, daß der Gegenstand, dem Sach-

1) Aus den Reflexionen bei Erdmann kann man sehen, wie sich nach und nach diese Richtung der Untersuchung festigt.

2) Erdmann Nr. 274.

haltigkeit zugesprochen wird, ein bestimmter Gegenstand ist, z. B. eine bestimmte Eigenschaft So ist »grun« eine sachhaltige Bestimmung, wie jede Eigenschaft eines bestimmten Gebiets (z B der materiellen Natur), wie das Gebiet (Region) selbst. Jede Region, z. B das natürliche Weltall, ist sachhaltig, und alle Gegenstande, die zu dieser Region gehoren also alle Dinge und ihre Eigenschaften, Zustande, idealiter oder individualiter genommen. Entsprechend ist jeder Begriff und Satz sachhaltig, der sich auf diese Region bzw deren Gegenstande logisch bezieht, und weiter jede Prädikation darüber. Im Gegensatz dazu haben formale Begriffe keine Beziehung auf Gegenstande einer Region sie sind a-regional, und ihre Korrelate betreffen das leere Etwas und die Pradikamente, die dazu gehoren In diesem Sinne ist formal soviel wie unbestimmt, insofern eben nicht bestimmte Gegenstande unter formale Titel fallen sondern nur Leerformen [1])

Diese Unterscheidung schwebte in gewissem Sinne der Kant'schen Begriffsbestimmung vor [2]) Mindestens ist sie von den anderen Motiven, die hier mitbestimmend sind, abzulosen So wird von den Verstandesbegriffen gesagt, daß durch sie »gar kein Gegenstand bestimmt erkannt werden kann« [3]) Oder »durch Kategorien denken wir einen Gegenstand uberhaupt« und alle Verstandeswissenschaft »geht auf Gegenstande uberhaupt« [4]) Aber nun ist zu beachten, daß Kant mit »formal« niemals nur diesen deskriptiv aufweisbaren Sinn, und nicht einmal in erster Linie verbunden hat. Vielmehr ist für den Gegensatz von »material« und »formal« eine Theorie entscheidend, die wir heute als »psychologistisch« bezeichnen wurden. »Da alle Materialien zum Denken notwendig durch unsere Sinne mussen gegeben sein, so ist die Materie von unserer gesamten Erkenntnis empirisch« Das Materiale wird also nicht dadurch definiert, daß die Gegenstande einer material gerichteten Erkenntnis inhaltlich bestimmt (spezifische Differenzen sachhaltiger Gattungen oder diese selbst) sind, sondern durch den Hinweis auf das empirische (empfindungsmaßige) Zustandekommen der betreffenden Inhalte. Die Form der Erkenntnis (bzw. die Form der Gegenstande) wird dementsprechend nicht durch den schlichten Gegensatz zur Sachhaltigkeit bestimmt, sondern durch den Gegensatz des Ursprungs

1) Siehe S 41 f

2) Sie schwebte ihm vor — mit der Einschränkung, auf die S 744, Anm 2 hingewiesen wird und durch welche der von uns charakterisierte Sinn der »Form« zurückgenommen wird

3) Erdmann Nr 515 4) Nr 477

zu aller empirischen Genesis »Unsere materialen Begriffe konnen niemals auf etwas anderes gehen, als was wir empfunden haben.« [1]) »Eben darum mussen alle reinen Begriffe bloß auf die Form der Erkenntnisse gehen« [2]), d h auf dasjenige, was bleibt, wenn wir von allem Bestand absehen, der durch die Empfindung in die Erkenntnis hineinkommt »Material« besagt also nicht in erster Linie sachhaltig, sondern »durch unsere Sinne gegeben oder erworben«, und »formal« bezeichnet nicht sowohl unsachhaltig, als vielmehr Erkenntnisse werden so bezeichnet, »die gar nicht durch die Sinne erworben werden« [3]) »Man lasse alle Materie der Erkenntnis weg, folglich alles was die Sinne ruhrt, so bleibt noch die empirische Form von den Erscheinungen ubrig, man lasse auch diese weg, so bleibt die rationale Form ubrig, und die Erkenntnisse der ersten Art sind reine Begriffe der Erscheinungen, der zweiten reine Begriffe der Vernunft« [4])

Wie also die Materie der Erkenntnis durch den Ruckgang auf den empirischen Ursprung definiert wird, so die Form durch den Ruckgang auf den Ursprung in der Vernunft, den Ursprung »a priori« (oder auch den transzendentalen Ursprung). An Stelle eines deskriptiven Unterschiedes der Arten tritt der des Ursprungs »Was durch keine Sinne oder Empfindung entspringen kann, beruht auf der Natur des Gemuts, nach welcher die verschiedenen Empfindungen nach den Relationen der formalen Begriffe (der Anschauung und der Vernunft) vorgestellt werden konnen« [5]) Diese b e i d e n Motive des Formalen gehoren zusammen alle formalen Begriffe sind unbestimmt, sie gehen auf Gegenstande überhaupt So begreifen die sinnlichen Formen von Raum und Zeit unter sich »alle moglichen Erscheinungen«, und so gehen die intellektualen Vorstellungen »auf Gegenstande uberhaupt«. Andererseits laßt sich die Unbestimmtheit der Erkenntnis nur herstellen durch Ausschaltung alles dessen, was durch die Empfindung »in sie hineinkommt«, wie wir heute sagen wurden. durch Ausschaltung der kontingenten Merkmale am Gegenstand, so daß formale Begriffe und Satze notwendig den Charakter des A p r i o r i haben »A p r i o r i« wird dann in dem Sinne genommen, der fur diesen Begriff in der »Kritik der reinen Vernunft« vorherrschend geworden ist und der so viel besagt, wie »ganzlich unabhangig von der Erfahrung«. Positiv die Begriffe sind »durch die Natur der Vernunft gegeben«.[6]) Sie beruhen auf

1) Nr. 535 2) Nr. 278 3) Ebenda 4) Nr 275 5) Nr. 278
6) Nr 512

»der Natur des Gemuts« »Sie sind subjektiv und bedeuten Verhaltnisse der Vernunfthandlung zu sich selbst «[1]) »Wir haben zweierlei Arten von Begriffen solche, die durch die Gegenwart der Sache in uns entstehen konnen, oder diejenigen, wodurch der Verstand das Verhaltnis dieser Begriffe zu den Gesetzen seines eigenen Denkens sich vorstellt «[2])

Anmerkung 1 Über den Sinn des Apriori als einer Bestimmung, die auf den Ursprung in der (transzendentalen) Subjektivität weist und die fur die kritizistische Epoche entscheidend geworden ist, vergleiche die lehrreichen Ausfuhrungen von Benno Erdmann in den »Philos Monatsheften« Bd 20 (1884), S 66ff Anm

Anmerkung 2 Dem Gegensatzpaar a priori und empirisch (soviel wie durch Empfindung gegeben) lauft bekanntlich parallel notwendig und streng allgemein einerseits und zufällig und induktiv allgemein andererseits Letztere Bezeichnungen gelten als die Merkmale der entsprechenden Satze Notwendigkeit und Allgemeinheit sind die beiden Merkmale der Satze a priori Genauer besehen sind Allgemeinheit und Notwendigkeit die äußeren Kennzeichen fur den Ursprung der betreffenden Daten aus der Vernunft So auch bei Hermann Cohen, der die Allgemeinheit und Notwendigkeit als »außere Wertzeichen und nicht als innere Kriterien« ansieht Was Vaihinger dagegen vorbringt (Kommentar S 208), ist unzutreffend Man hat das zu beachten, da in den kritischen Schriften die beiden Charakterisierungen ineinandergehen, und ebenso darauf zu achten, daß Allgemeinheit und Notwendigkeit nicht den in der Kritik maßgebenden Sinn des Apriori kennzeichnen Apriori ist ein Pradikat zur Kennzeichnung der Herkunft und erst als Folge davon gelten die Data, die einen transzendentalen Ursprung haben, als »allgemein und notwendig«

»Allgemein und notwendig« als Kennzeichen der Sätze besagt a) Die Satze gelten »schlechthin« »fur alles, was unter einen gegebenen Begriff oder Satz a priori fällt« Von der Regel findet keine Ausnahme statt « Die Sätze und Begriffe sind von objektiver Allgemeinheit b) Satze a priori sind allgemein gultig, sie gelten »fur jedermann«, sie sind von subjektiver (intersubjektiver) Allgemeinheit c) Die Satze a priori sind notwendig d i sie sind »vor sich selbst klar und gewiß« (Kr 76) Sie sind apodiktisch evident

§ 32 Analytische und synthetische Form

Was bleibt als Residuum nach Abzug der durch die Empfindung erworbenen, materialen Inhalte der Erkenntnis? Wenn wir bisher sagten, die »rationale Form unseres Denkens« (wir sehen von den Formen der Sinnlichkeit, von Raum und Zeit, zunachst noch ab), so ist damit noch nichts Eindeutiges gewonnen. Denn Kant hatte nicht durchgangig dieselben Ansichten uber das, was er die »rationalen Grundbegriffe und Grundsatze« nennt. In der Zeit seines sogenannten

2) Nr 531 3) Nr 536

»kritischen Empirismus« sind alle »analytischen Urteile rational, und umgekehrt«.[1]) die formalen Grundbegriffe a l l e r rationalen Urteile sind lediglich der Satz der Identität und der des Widerspruches.[2]) Das will sagen: Wird von dem empirischen Gehalt der Erkenntnis abgesehen, steigen wir in dem abstrahierenden Prozeß von den sinnlichen Gegenständen der Erfahrung zu ihren Gründen a priori, so bleiben nur die »ersten Gründe analytischer Urteile«.[3]) Sie »enthalten den Grund, wie die Begriffe im Urteile sollen im Verhältnis betrachtet werden«[4]), sie »betreffen das Formale der Deutlichkeit in unserer Erkenntnis«. Der rationale Gehalt fällt also in dieser Zeitspanne mit dem logischen Gehalt in dem traditionellen Sinne der Aussage (»Apophansis«) zusammen. Die Begriffe, die den Zusammenhang der Urteile (Sätze) »unter Regeln bringen«, werden »rational« genannt, also die Begriffe und Grundsätze, die in der »Kritik der reinen Vernunft« unter dem Namen der a l l g e m e i n e n Logik zusammengefaßt und »von aller Beziehung auf das Objekt abstrahiert«[5]) gedacht werden.

Die Einschränkung des Formalen auf das Apophantische, auf die Sphäre symbolischer Bedeutungen, die Meinung also, daß die Logik der rationalen Formen von aller Beziehung auf den Gegenstand absieht, gibt der vorkritischen Epoche das eigentümliche Gepräge. Wir verstehen jetzt besser, als es uns bisher möglich war, den früheren Skeptizismus Kants gegen die Metaphysik. Letztere ist die rationale, intellektuale und als solche die f o r m a l e Wissenschaft von den Objekten. Sätze aber, die Beziehung auf Objekte haben, sind — wird damals gesagt — material, d. i. empirisch. Sie kommen als Bestände eines formalen Systems (als welches sich die Metaphysik ausgibt) nicht in Betracht. Sätze (Begriffe), die formal sind und zugleich »Regeln des reinen Denkens eines Gegenstandes« enthalten: formale und synthetische Sätze, werden noch nicht in Erwägung gezogen. »Alle synthetischen Sätze sind empirisch.«[6]) Es wird an der Disjunktion festgehalten: alle synthetischen Sätze sind material, empirisch, und »alle rationalen Erkenntnisse sind analytisch«. »Formal« fällt also zunächst (bis 1770?) mit analytisch zusammen.

Erst allmählich wird die analytische Beschränkung des Formalen aufgehoben. Es wird schon in der Zeit des Empirismus[7]) die Frage

---

1) Nr. 500. 2) Nr. 503. 3) Nr. 497. 4) Nr. 480.
5) Kritik d. r. V. S. 79.
6) Erdmann, Nr. 292, 490.
7) Vgl. Erdmann, Nr. 486—490.

zunachst aufgeworfen, ob es nicht neben den Prinzipien der »logischen« Verknupfung auch solche der »realen« Verknüpfung gebe, d i der Verknupfung von Vorstellungen, die sich nicht aus den Grundsatzen des Widerspruchs und der Identitat einsehen lassen Es wird nach Grundsatzen gefragt, »welche den Gebrauch der Vernunft in der Synthese uberhaupt«[1]) »in Ansehung realer Verhaltnisse regeln« Es handelt sich bei dieser Frage um die neue Formulierung des alten transzendentalen Problems der realen Erkentnis per rationem Kant wird auf die Formen aufmerksam, die ontologische Geltung haben, die fur die Gegenstande selbst »fundamental« sind, also auf Prinzipien, die formal, von einem Ursprung a priori, intellektual und dabei synthetisch sind »Die Handlungen des Verstandes sind entweder in Ansehung der Begriffe, woher diese auch gegeben werden, im Verhaltnis aufeinander logisch – wenngleich die Begriffe und der Grund ihrer Vergleichung durch die Sinne gegeben ist – oder in Ansehung der Sachen, da sich der Verstand einen Gegenstand u b e r h a u p t gedenkt und die Art etwas uberhaupt und dessen Verhaltnisse zu setzen« (d h. real, synthetisch) [2])

Wir sagten Die Verstandesbegriffe werden »abstrakte Reflexionsbegriffe« genannt Sie sind dazu da, ein vorliegendes Empfindungsmaterial »zu vergleichen, zu verbinden oder zu trennen«[3]), wie es spater heißt, »die unbestimmte Erscheinung zu bestimmen« Wir sahen, wie Kant, einmal auf dieses Phanomen der Begegnung transzendentaler Begriffe mit der Erkenntnismaterie aufmerksam geworden, Betrachtungen uber die Weise anstellt, wie man dieser Begriffe habhaft wird Die Begriffe werden nicht, heißt es einmal, wie die empirischen Objekte erkannt (die wir vor uns oder in uns haben), sondern indem wir »bei Gelegenheit der sinnlichen Empfindung die Tatigkeiten des Verstandes in Bewegung setzen, und dabei konnen wir gewisser Begriffe bewußt werden«[4]) Wir sahen diese Begriffe »rein« gedacht, d h abgesehen von ihrer logischen Funktion, sind transzendental es werden durch sie die Dinge als res,

1) Nr 504

2) Nr 522 Unter dem »Gegenstand« ist also hier der empirische Gegenstand das Ding zu verstehen (Von dem Gegenstand in dem Sinn des leeren, formalen Pols der Aussage (§ 7) ist wie bemerkt, bei Kant niemals die Rede, und demgemaß sind ihm auch die Probleme unbekannt, die etwa bei H u s s e r l unter dem Namen »Vernunft und Wirklichkeit« behandelt werden und die sich auf das Phanomen des e r k e n n e n d e n Bewußtseins, als solchen, in formaler Allgemeinheit, beziehen)

3) Nr 513 4) Nr. 513

sicuti sunt erkannt (d i in sensu transcendentali). Metaphysik ist »die Philosophie uber die Begriffe des intellectus puri«.[1])

Man hat also auf die zwischen 1770 und 1772 vollzogene Wendung achtzugeben, daß die reinen Verstandesbegriffe als abstrakte Momente der empirischen Erkenntnis eingefuhrt werden. (Darauf liegt jetzt der Schwerpunkt der Motive) Der intellectus ist das System der Grundbegriffe, die die logische Bearbeitung des empirischen Materials ermoglichen An diese Begriffe, die in sich selbst »abstrahierte Ideen nach den Gesetzen des Verstandes« sind, ist jegliche individuelle Erfahrung gebunden An diesem Punkte stoßen wir auf das Phanomen, an das der Komplex kritizistischer Fragen angeknupft hat ein Gebilde liegt vor, in dem sich zwei Welten verschiedenen »Ursprungs«, verschiedener »Art« zu einem Ganzen verbinden Begriffe »von transzendentalem Ursprung« sind vereinigt mit dem Empirischen, einem hic et nunc Seienden, bzw. der (sinnlichen) Erfahrung eines solchen Gegenstandes. Das Erkenntnisphanomen ist derart, daß es sich in dieser »Vereinigung« gibt. von Begriffen wie »Moglichkeit, Wirklichkeit, Ursache usw «[2]) und in ihnen liegender Satze, »die nie als Teile zur sinnlichen Vorstellung gehoren« einerseits und dieser letzteren selbst andererseits. Und zwar ist die Vereinigung derart, daß sie eben nicht zufallig ist Erkenntnis des Gegenstandes ist ohne diese Vereinigung nicht moglich

Wir wollen sagen In diesem Zusammentreffen der beiden Welten liegt das »Geheimnis« Es liegt in erster Linie nicht in der Synthesis a priori, in der rationalen (begrifflichen) Verknupfung des Mannigfaltigen als solcher, sondern in der B e g e g n u n g des Apriori der Begriffe (intellectualia) mit dem Sinnlichem Die Frage lautet »Wie mein Verstand ganzlich a priori sich selbst Begriffe von Dingen bilden soll, mit denen notwendig die Sachen ubereinstimmen sollen, wie er reale Grundsatze uber ihre Moglichkeit entwerfen soll«. »Wie in uns Begriffe entstehen konnen, die durch keine Erscheinung der Dinge selbst bekannt geworden, oder Satze, die uns keine Erfahrung gelehrt hat, wie in uns Erkenntnisse erzeugt werden konnen, wovon sich uns die Gegenstande nicht dargestellt haben?« –

Man merkt eine gewisse Verschiebung der Fragerichtung der »Kritik der reinen Vernunft« gegenuber der Briefstelle vom Jahre 1772. Dort heißt es: »Wie sind synthetische Urteile a priori mog-

1) Nr 513
2) De mundi etc § 8.

lich?« Was in dem Briefe an H e r z in der lapidaren Einfachheit der ursprunglichen Konzeption im Vordergrunde steht das Phanomen des Zusammentreffens von rationaler Form und empirischer Materie wird dort von der F u n k t i o n aus gesehen, die durch die Form bzw. durch den intellectus als den subjektiven »Trager« der Form in dem »actus der Spotaneitat der Vorstellungskraft«[1]), an dem »Mannigfaltigen« ausgeübt wird. Das Phänomen der Realverknupfung, der »Verbindung a priori eines Mannigfaltigen«, der transzendentalen Apperzeption, tritt an die Stelle der Begegnung der intellectualia mit der Empirie Man wird gleich sehen es ist dasselbe Phanomen, das gewissermaßen bald statisch, bald dynamisch gesehen wird Man wird sagen mussen die Form ist der Empfindungsmaterie gegenuber die lex coordinandi [2]) Die Begegnung bekundet sich in der Funktion des Gesetzes oder Einheitsstiftung gegenuber dem Mannigfaltigen Man wird aber zu beachten haben, daß das Phanomen, an das die Problematik a n k n u p f t, das der Begegnung ist Es ist dasjenige, das am Eingang des Kritizismus steht Man vergißt die lange, von den Zweifeln an der Moglichkeit der Metaphysik, der Erkenntnis des Übersinnlichen, gequalte Geschichte Kants vor 1772, wenn man, wie es vielfach in der vom Naturalismus mitgenommenen Literatur der 80er Jahre bezeichnenderweise geschehen ist, bei der Interpretation der Vernunftkritik die Probleme der Synthesis und die sich daran anknupfenden methodologischen Fragen der Grundlegung der exakten Wissenschaften in den Vordergrund schiebt Es ist schon ofter darauf hingewiesen worden, daß die lange Abfassungszeit des Kantischen Hauptwerks eine mannigfache Wandlung in der Untersuchungs r i c h t u n g zur Folge gehabt hat, die in den einzelnen Abschnitten des Werkes deutlich sichtbar ist [3]) V a i h i n g e r hat recht, wenn er von einer mehrfachen »Frontveranderung« in der »Kritik« spricht.[4]) Es ist niemals bei einer Interpretation des Kantischen Werkes, die es doch, wenn die Absicht einen Sinn haben soll, mit der Bedeutung des Werkes in der Geschichte Kants zu tun hat, zu vergessen, daß Kant Metaphysiker ist, und daß für ihn demgemaß

1) Kritik d r V A § 15

2) Siehe § 33

3) Vor allem muß man sich huten, die Formulierungen der Einleitung, die ganz spät sind, als Einfuhrungen in die »Kritik der reinen Vernunft« zu betrachten und noch mehr davor, den Prolegomenen oder der Streitschrift gegen E b e r h a r d bei der Interpretation der Vernunftkritik zu sehr den Wert eines Kommentars zu geben Die fur interpretatorische Zwecke wichtigen Schriften und Kundgebungen liegen v o r 1781

4) Kommentar 1, S 435.

nur die Frage entscheidend ist »Wie ist Erkenntnis aus reiner Vernunft moglich?«, eine Frage, die ihm von seinen religios gerichteten Lebenszwecken auferlegt war, und die *nur* den Sinn hatte, wie die Objekte des Glaubens der theoretischen Erfahrung zuganglich sind.

Die Einsicht, daß die Vernunftbegriffe und -urteile fur die physikalische Erfahrung fundamental sind, bringt die so merkwurdige Frontveranderung zustande daß namlich die Erfahrung der naturlichen Welt und speziell die mathematisch-physikalische das Thema der Untersuchung wird, zuerst als Stutzpunkt fur die anderwarts gerichteten Bestrebungen, um nach und nach in der langwierigen Beschaftigung mit dem naturlichen Weltbegriff sozusagen das zentrale Thema zu werden Die Frage nach der Moglichkeit der Vernunfturteile, ursprunglich gemeint als Frage nach der Moglichkeit transzendentaler Welterkenntnis, wird verdreht zu der Frage »nach der Moglichkeit der Natur uberhaupt«, gemeint als Frage nach den Bedingungen a priori der Naturerkenntnis Die »kritische Metaphysik« endet in einer »Theorie der Erfahrung«, d h in einer Untersuchung der »Natur und Grenzen« der *synthetischen* Erkenntnisse a priori Diese »Konversion« der Fragerichtung erreicht in der »Analytik der Grundsatze« ihren »hochsten Punkt«, und es ist, wie gesagt, bezeichnend fur die gottverlassene Zeit des Neukantianismus, daß er in diesem Abschnitt das Kernstuck der Vernunftkritik erblickt Gewiß wird man aus der Kritik und noch mehr aus Veroffentlichungen Kants nach 1781 triftige Belege finden, die gestatten, so zu verfahren, aber Interpretation ist das nicht Vielmehr wird man sagen mussen, daß der theoretische Schwerpunkt des durchaus metaphysisch orientierten Entwicklungsgangs Kants in dem Nachweis der Erkenntnisse a priori als Bedingungen der Moglichkeit »der Objekte der Erfahrung« — also in der »transzendentalen Deduktion der Kategorien« — liegt und daß in diesem Abschnitt seine metaphysischen Skrupel die letzte *negative* Erledigung finden, und daß seitdem, weit prinzipieller als jemals vorher, der Schwerpunkt seines Lebenszentrums in den evangelischen Glauben verlegt ist —

Doch gehen wir in dem Gang unserer Untersuchung weiter. Wir nannten die intellectualia »formal«. Auf ihre Bedeutung fur das empirische Objekt angewandt, heißt dies· ihre Beziehung auf Gegenstande ist unbestimmt Das empirische Objekt ist nur so weit *und in* den Grenzen bestimmt, als die *Verstandesform* seiner Erfahrung fur das Objekt (die res temporalis et extensa) bestim-

mend ist. Thema der transzendentalen Untersuchung ist die unbestimmte Beziehung des Verstandes auf realia oder die Beziehung auf »mögliche Gegenstände einer Erfahrung überhaupt«. Alle Bestimmungen des Realen als eines sinnlich als Feuer oder Wasser, als so und so farbig qualifizierten, bleiben außerhalb der Diskussion. Die Frage ist: welches sind die Prinzipien einer Erfahrung der Empirie überhaupt. Die Form der Vernunft (der Subjektivität in ihren beiden Grundquellen des Verstandes und der Intuition) wird zum Untersuchungsobjekt, und zwar hinsichtlich ihrer »ursprünglichen Beziehung auf den Gegenstand«. Was zu ihren Prinzipien gehört, das herauszustellen ist die Aufgabe der transzendentalen Analyse. Offenbar fällt jedes beliebige Individuelle, jedes beliebige Ding (jede individuelle Eigenschaft, Zustand u. dgl.), welcher Art auch immer, als Gegenstand empirischer Erkenntnis unter die Begriffe und Sätze, die durch die Analyse herausgestellt werden. Jede Beziehung auf empirische Inhalte aber ist ausgeschaltet.

§ 33. Die Form als Funktion der (transzendentalen) Apperzeption.

Sind die transzendentalen Formen als abstrakte Momente in dem komplexen Gebilde empirischer Erkenntnis aufgewiesen worden, so ergibt sich die Frage: welche Funktion ihnen in diesem Gebilde zukommt. Indem wir dieser schon berührten Frage nachgehen, verlassen wir die bisher geübte statische Betrachtung und gehen zur Betrachtung des Erkenntnis prozesses über. Wir gewinnen damit den Zugang zu einer neuen Bedeutung, die Kant mit dem Begriff der Form verbunden hat.

Zunächst noch ein Wort über die Differenzierung der Form in sinnliche und intellektuale, als welch letztere wir sie bisher im Auge gehabt haben. Die Form in dem universellen Umfang, in dem der Begriff von Kant gebraucht wird, ist als das residuum anzusehen, das nach Abzug dessen, was durch die Empfindung erworben wird, bleibt. Sie ist demgemäß eine Bestimmung, die allen Begriffen und Sätzen, die »ihren Grund in der beständigen Natur der Denkungskraft der Seele haben«[1], zukommt in gleicher Weise den »angestammten Begriffen der Individuation. Raum und Zeit«, wie dem intellectus als dem »oberen Erkenntnisvermögen«. Beide Arten von »Begriffen«: die intuitiven wie die Verstandesbegriffe (in geson-

1) Erdmann Nr 278.

dertem Sinne des Wortes) sind »formal«. Fur beide Arten treffen die Bestimmungen zu, die wir oben bei der allgemeinen Betrachtung des Kantischen Formbegriffes angefuhrt haben. Ebenso gilt die Rationalitat in dem fruher umgrenzten Sinne, als Bestimmung sowohl der formalen Sinnlichkeit wie des formalen Verstandes. Gelegentlich werden auch die »Formen der Anschauung« von Kant »rational« genannt.[1])

Wir haben also, wie bereits angedeutet, drei abstracta in dem Erkenntnisgebilde zu unterscheiden, von denen jedes die Unterlage einer gesonderten Untersuchung werden kann. »Nun kann bei allen empirischen Erkenntnissen erstlich bloß auf die Materie gesehen werden, und diese besteht in der Empfindung, zweitens auf die Form der Erscheinung (Raum und Zeit), drittens auf die Form der Vernunft in Begriffen «[2])

Wenn wir fragen, welches Geschaft die Form nun ausubt, mussen wir uns der erwahnten psychologistischen Theorie der Genesis der Erkenntnis erinnern. Sie ist stets grundlegend fur das Verstandnis der Kantischen Analysen. Wir sahen die Form wird abgehoben gegenuber der Materie der Empfindung Sehen wir zunachst zu, welche Bestimmungen Kant fur die letztere hat· »In der Sinnenvorstellung ist ursprunglich (primo) ein Etwas, was man Materie nennen kann, nämlich Empfindung, alsdann aber auch etwas, was man Form nennen kann, namlich die Gestalt (species) des Sinnlichen, welche daraus sich ergibt, daß das Mannigfaltige, welches die Sinne ruhrt, nach einem gewissen Gesetze der Seele geordnet wird « (»Varia, quae sensus afficiunt, naturali quaedam animi lege coordinantur)[3])

Der Form kommt die Rolle zu, »die von der Gegenwart der Objekte herruhrenden Empfindungen zu ordnen« »Sie stiftet eine Beziehung (respectus) oder ein Verhältnis (relatio) des Empfundenen.«[4]) Sie ist eine lex coordinandi, es konstituiert sich durch sie das »Verhaltnis« zwischen dem Empfundenen. In der Sinnenvorstellung ist der »rohe« Stoff von dem zu unterscheiden, was ihm Gestalt gibt, was ihn als raumliche oder zeitliche Erscheinung, ihn also unter den das Mannigfaltige vereinheitlichenden Begriffen betrachten laßt Die »Objekte« (das ist das Mannigfaltige) ruhren die Sinne nicht »per formam«· sie sind Mannigfaltiges schlechthin,

---

1) Nr 277, 278 2) Nr 278
3) De mundi sensibilis etc (1770), § 4, 2 Abschnitt
4) Ebenda

genau das, wovon Hume im »Treatise« unter dem Namen »impressions« spricht »Opus est interno mentis principio, per quod varia illa secundum stabiles et innatas leges speciem quandam induant «[1]) Der Form kommt also die Funktion zu, in einem ungeordneten Mannigfaltigen Ordnung zu stiften.

Die Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes werden unterschieden, funktionell besehen, nach den Weisen, in denen sie diese Funktion ausuben. Zwei aufeinandergebaute Stufen der Funktion werden unterschieden diejenige, wodurch aus dem Stoff der Empfindungen das »phanomenon« wird, die zeitlich und raumlich lokalisierte Erscheinung, und zweitens die eigentlichen Funktionen des Verstandes, die Kategorien, durch welche, wie es spater heißt, die unbestimmten Gegenstande, die Erscheinungen, bestimmt werden, z. B als Substrate von inharierenden Beschaffenheiten In beiden Stufen ist dieselbe Tendenz der Form wirksam das Mannigfaltige der Empfindungen, die »Elemente zu sammeln und zu einem Inhalt zu vereinigen« So sind die Formen, sei es die der Anschauung, sei es die des Verstandes, reine Begriffe der Synthesis, Niederschlage der apperzipierenden Tatigkeit des Subjekts Sie sind »Relationen«, »Verhaltnisse der Sinne (Raum und Zeit) oder Kategorien, Verhaltnisse des Verstandes«. Die Formen sind Begriffe, denen die Aufgabe obliegt, »verschiedene Vorstellungen zueinander hinzuzutun und ihre Mannigfaltigkeit in einer Erkenntnis zu begreifen«.[2]) Ohne die Formen ware »jede einzelne Vorstellung der anderen ganz fremd, gleichsam isoliert und von dieser getrennt, und es wurde niemals so etwas als Erkenntnis (Objekt) entspringen, welche ein Ganzes verglichener und verknupfter Vorstellungen ist«.

Das Reich der Form steht dem Reich der Materie gegenuber Beide abstrakte Momente der Erkenntnis sind durch den Abgrund, wie Kant sagt, verschiedenen Ursprungs voneinander geschieden Phänomenologisch sieht sich die Verschiedenheit als eine solche der Seinsart an Empfindungsgegebenheiten sind Individuen, Tatsachen in dem abgegrenzten Sinne des Wortes, den wir fruher formuliert haben einmalig, in dem Kontinuum der Zeit ihre Stelle einnehmend, darin entstehend und vergehend. Existenzen Ihnen stehen gegenüber die idealen Einheiten der Geltung, Moglichkeiten a priori, mathematische Begriffe und Axiome, die in den reinen Formen der

1) De mundi sensibilis etc (1770), § 4, 2 Abschnitt
2) Kritik d r V A S 77.

Zeit und des Raumes gründen, und die Stammbegriffe, die in der »unabänderlichen« Natur des intellectus ihren »Sitz« haben.

Beide Sphären des Seins begegnen sich also in der Erkenntnis, dem Ursubstrat der transzendentalen Betrachtung. Sie begegnen sich da, wie wir sagten, »notwendig«, denn sie sind unselbständige Momente, die die Analyse isoliert hat.

§ 34. Abschließende Bestimmungen über den Sinn der Frage von 1772.

Erwägen wir nach den vorangegangenen Betrachtungen den Sinn der Frage von 1772. Kant fragt:

1. »Wenn intellektuale Vorstellungen auf unserer inneren Tätigkeit beruhen, woher kommt die Übereinstimmung, die sie mit Gegenständen haben sollen, die doch dadurch nicht etwa hervorgebracht werden?« Zunächst ist zu beachten, daß Kant das Problematische der »Übereinstimmung« unter dem speziellen Gesichtspunkt des intellectus sieht. Lediglich von den intellectualia und nicht von den Formen der Anschauung ist zunächst die Rede. Das Problem knüpft nicht an die Dualität Form und Materie im allgemeinen an, sondern an den Sonderfall der intellektualen Form und ihre Verknüpfung mit sinnlichem Stoff. In der »Kritik« wird diese auf die intellectualia spezifizierte Fragestellung beibehalten, die »transzendentale Deduktion« knüpft primär an das Problem an, daß »subjektive Bedingungen des Denkens sollten objektive Gültigkeit haben«.[1]

2. Die Sachen, die Gegenstände, von denen in dem Briefe verschiedentlich die Rede ist, sind nicht, wie oft fälschlicherweise gesagt wird, die »Dinge an sich«, die die naive Einstellung als die »transzendente Ursache unserer Wahrnehmungen« unterstellt. Wir müssen die Untersuchungen der Dissertation von 1770 zugrunde legen, wo die Sachen bereits als »Materie der Empfindungen« abgebaut sind zu dem, was in der Subjektivität in der Form »sensueller Daten« vorliegt. *Von der Begegnung mit diesen Daten und nicht mit einem draußen angenommenen »Ding an sich« ist die Rede.* Wir stehen also mitten in dem transzendentalen Ansatz der späten »Deduktion der Kategorien«, wo die Anklänge an transzendente Dinggebilde, als Ursache unserer Vorstellungen, völlig ausgeschaltet sind.

---

1) Kritik d. r. V. § 13.

3. Wir erinnern daran, daß Kant nicht irgendwelche beliebigen Möglichkeiten im Auge hat, nach deren realer Gültigkeit er fragt, nicht für das »unübersehbare Gebiet apriorischer Möglichkeiten« als solches interessiert ist, für die ihre Stellung in der Welt der Existenz außerwesentlich ist. Sein Interesse bilden transzendentale Wesenheiten· das für die existenten Gegenstände konstitutiv bedeutsame Apriori. Das Problem, das er sieht, liegt darin, daß irreale Gebilde eine der Realität zugeordnete Bedeutung haben Man kann es so sagen: Die Notwendigkeit der Realität des Apriori (Logos), — genauer: gewisser apriorischer Gebilde — begreiflich zu machen, ist die Aufgabe, die 1772 aufspringt.

§ 35. »Transzendental.«

Das Wort »transzendental« hat in der Wissenschaft Kants verschiedenerlei Bedeutungen, die von den mannigfach gewandelten Epochen seines Lebens her, in denen es gebraucht wird, verständlich werden und, wie diese, selbst in innerem Zusammenhang stehen

A Allgemeines

Zunächst gebraucht Kant das Wort wie die Wolffsche Schule. »Veritas in essentialibus et attributis entis est transcendentalis «[1]) Die Sätze oder Urteile sind transzendental, in denen die essentialia des Dinges, die essentia, das Wesen erkannt wird, d. i. »das erste innere Prinzip alles dessen erkannt wird, was die Möglichkeit eines Dinges ausmacht«.[2]) (Demgemaß sind die entsprechenden Sachverhalte und Begriffe transzendental. Die Unterscheidung zwischen Urteilen und dem, worüber geurteilt wird, kommt ja bei Kant nicht vor)

Aus unseren Überlegungen geht hervor, daß transzendentale Wahrheiten folgende Kennzeichen haben

a) Sie sind rational im Sinne des Eidos bzw. der im Eidos gründenden idealgesetzlichen Zusammenhänge. »Determinationes sunt inseparabiles per se.«[3])

b) Sie sind a priori. Sie weisen als gesetzliche, »notwendige und streng allgemeine« Wahrheiten auf den Ursprung a priori im »Gemüt«. Sie sind »leges menti insitae«.

c) Sie sind formal. Sie enthalten keine Begriffe über die »Materie der Vorstellungen«, über bestimmte Dinge, bestimmte, reale Sachlagen, sondern vielmehr »die ersten Gründe aller Bestimmungen

1) Baumgarten, Metaphysica § 89.
2) Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, Vorrede
3) Baumgarten a a O § 73

eines Dinges, die zu seinem Dasein gehoren« [1]) Sie sind prinzipielle Wahrheiten uber das Dasein Sie beziehen sich auf Moglichkeiten a priori als das »Prinzip der Notwendigkeit dessen, was zum Dasein gehort« [2]) Sie sind Satze uber die onto-logischen Bedingungen der Gegenstande, insofern sie existieren

Anmerkung Die Deutung der essentia als formal und apriorisch ihre sie subjektivierende Deutung liegt auf einer anderen Linie, wie die an ihren deskriptiven Bau anknupfende Charakteristik ihrer Rationalitat letztere gemeint als der innere Zusammenhang der zur essentia gehorenden Elementarbestimmungen der essentialia Die Subjektivierung beruht wie bemerkt, auf der Theorie, daß die Objekte ohne Form und Gestalt sind und auf der Deutung des »Sinnes« – der essentiellen Grundbegriffe – als Relationen«, als eines »inneren (gestaltenden) Prinzips des Gemuts [3])

B »Metaphysisch« und »Transzendental

Kant unterscheidet bekanntlich das »Metaphysische« vom »Transzendentalen«, darin der deutschen Uberlieferung folgend [4]) Rationale Psychologie, Kosmologie, Theologie sind Metaphysik, insofern als diese Wissenschaften »sich mit einer besonderen Natur dieser oder jener Art Dinge a priori beschaftigen«, d h »so, daß außer dem, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Prinzip zur Erkenntnis derselben gebraucht wird, z B sie legen den empirischen Begriff einer Materie oder eines denkenden Wesens zugrunde und suchen den Umfang der Erkenntnis, deren die Vernunft uber diese Gegenstande a priori fahig ist« [5]) Die Satze dieser Wissenschaften sind metaphysisch, insofern sie »aus dem Wesen des Denkungsvermogens selbst genommen« [6]) sind und als solche »Erkenntnisse der Objekte« geben. Beides gehort zur Bestimmung des Metaphysischen zusammen Sie sind aber – so heißt es nun weiter – deshalb noch nicht »transzendental« Es sei an die bekannte Definition ›Kritik der reinen Vernunft« (A 56) erinnert »Daß nicht eine jede Erkenntnis a priori, sondern nur die, dadurch wir erkennen, daß und wie gewisse Vorstellungen (Anschauungen und Begriffe) lediglich

1) Kant a a O

2) Ebenda

3) Es ware wichtig, den geschichtlichen Quellen dieser Theorie nachzugehen und zu verfolgen, wie weit sie auch fur die nachkantischen Systeme bestimmend geblieben ist

4) Vgl Baumgarten a a O § 89

5) Kant a a O S 470

6) Ebenda S 472

a priori angewandt werden oder möglich sind (d i die Möglichkeit der Erkenntnis oder der Gebrauch derselben a priori) transzendental heißen müsse« Es wird also unterschieden zwischen Erkenntnissen a priori z B der Natur, dem Apriori des Dogmatismus und einer solchen Erkenntnis, die sich mit der Möglichkeit des Apriori, d h mit dem metaphysischen (realen, objektiven) Geltungsanspruch des Apriori beschäftigt Letztere Erkenntnisse, insofern »sie die Möglichkeit anderer Erkenntnisse a priori begründen«,[1]) heißen transzendental Anders gesagt es sind Erkenntnisse eines »Begriffs« oder »Prinzips«, woraus das Metaphysische »eingesehen werden kann«

Zunächst sehen wir Metaphysisch und transzendental verhalten sich zueinander wie unteres und oberes Stockwerk der Erkenntnis (a priori) Metaphysische Erkenntnis ist dogmatisch, naiv, »unkritisch«, sie lebt in der »geraden Blickrichtung« auf die Dinge »Transzendentale Erkenntnis befaßt sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern diese a priori möglich sein soll «) Man beachte die transzendentale Untersuchung hat zu ihrem Thema die Erkenntnisart a priori genauer die sinnlichen Anschauungen und »intellektualen Urteile« (bzw die entsprechenden formalen Elementarvorstellungen), in die die Erkenntnis a priori von Objekten zerfällt Man hat nun darauf zu achten, worauf sich die transzendentale Aufmerksamkeit richtet Es ist nicht das Phänomen der Erkenntnis a priori etwa als apodiktische Wesenseinsicht im Gegensatz zur assertorischen, individuellen Erfahrung Nicht von der Apodiktizität und ihren Problemen ist die Rede, sondern von apodiktischen Urteilen hinsichtlich ihres »Gebrauches«, reale Objekte zu geben, hinsichtlich des Anspruches apriorischer Daten, über die Sphäre des Subjektiven, »darinnen sie doch ihren Sitz haben«, hinaus zu gelten

Von der Erkenntnisart a priori ist also zu sprechen Die Einstellung auf sie — das Sichbewegen im »oberen Stockwerk« — macht zunächst das Eigentümliche transzendentalen Interesses bei Kant aus In dieser Richtung gehen seine Untersuchungen von allem Anfang an Schon frühzeitig will er »sich der Zahl der Prinzipien versichern«, die das System der Vernunft bilden Auf die Herausarbeitung der formalen Erkenntnis**grunde** waren seine Versuche der sechziger Jahre eingestellt Man vergleiche vor allem zu diesem Punkte den Briefwechsel mit Lambert 1763. Und was später

1) B 151, A 12
2) A 12

unter dem Titel »Metaphyſiſche Erörterung« geleiſtet wurde, ſind die geklärten Fortſetzungen dieſer Verſuche, »in denen es nach Wunſch, nämlich aus einem einzigen Prinzip gelungen war, ſich der Zahl der Prinzipien zu vergewiſſern«. Wir wollen ſagen: Kants metaphyſiſche Betrachtungen waren im Gegenſatz zu dem Dogmatismus ſtets »Reflexionen«, methodologiſche Erörterungen im »oberen Stockwerk«, inſofern ſie ſich nicht mit den Gegenſtänden, ſondern mit den Begriffen der Gegenſtände, inſofern ſie »a priori gegeben« ſind, beſchäftigen. Seine Verſuche ſchon in den früheſten Jahren unterſcheiden ſich in fundamentaler Weiſe von den Abhandlungen eines *Wolff* und *Baumgarten*. Es waren keine »eigentlich« metaphyſiſchen Abhandlungen, ſondern Betrachtungen über die *Methode* der Metaphyſik. Ihr Thema war die a priori urteilende Subjektivität, oder vielmehr waren ſie auf das Ziel eingeſtellt, ſich der Elementarbegriffe der Subjektivität in einem ſachgemäßen Verfahren zu bemächtigen.

Wir haben hier mit einer Doppeldeutigkeit von »tranſzendental« zu rechnen, die noch jenſeits der Beſtimmungen liegt, die der Begriff in den Jahren der »Kritik« ſeit 1772 erhält. Zunächſt bedeutet »tranſzendental« die in der naiven Einſtellung auf die essentia der exiſtierenden Gegenſtände gerichtete Erkenntnis. Die überlieferte Auffaſſung des Begriffs ſchreibt von einer »Wendung zum Subjekt« nichts vor. In dem Begriffe liegt lediglich, daß das betreffende Urteil nicht auf Exiſtenz, ſondern auf die aprioriſche Eſſenz gerichtet iſt. Vorgezeichnet iſt lediglich die Einſtellung auf die essentia. Bei Kant iſt ſchon ſeit der »nova dilucidatio« vom Jahre 1755 *dieſe* Art »dogmatiſcher« Betrachtung aufgegeben. »Methodus antevertit scientiam« war das Motiv ſeiner theoretiſchen Entwicklung. Sich mit der Methode beſchäftigen heißt ſich mit den Begriffen und Urteilen beſchäftigen, die den Anſpruch erheben, metaphyſiſche Einſichten zu gewähren. Es liegt alſo eine Erkenntnishaltung vor, die die urſprüngliche Richtung, in der tranſzendentales Intereſſe ſich auslebt, verlaſſen hat. Allerdings iſt erſt ſeit 1770 (1771) das Bewußtſein ſo recht deutlich geworden, daß die Abſicht, über die Methode aufzuklären, die *Wendung zu dem Subjekt* notwendig mache, ſeitdem nämlich mit aller Deutlichkeit die essentialia als »ſubjektiv« erkannt werden. Seitdem hat »tranſzendental« nicht den *urſprünglichen* Sinn einer auf das Tranſzendente ſeiner essentia nach, wie etwa in *Baumgartens* Metaphyſik, ſondern einer auf die Subjektivität gerichteten Unterſuchung. Kant hat aber ſpäter ſelbſt *dieſe* Unterſuchungsart, etwas mißverſtändlich,

als »metaphysisch« [1]) bezeichnet, um den neuen Begriff des Transzendentalen, den er sich in der »Kritik« erarbeitet hatte, abzuheben. —

Zusammenfassend haben wir, wenn wir den Sinn von »transzendental« zugrunde legen, wie er sich von Anfang an bei Kant entwickelte, folgende Unterscheidungen zu machen. Zunächst ist die Metaphysik rein als solche in ihren beiden Disziplinen als Lehre von der denkenden und ausgedehnten Natur und zuoberst als rationale Theologie abzugrenzen. Wir haben es mit Lehren einer besonderen Natur dieser oder jener Art Dinge zu tun: essentiellen Lehren von Realitäten. Diesen Disziplinen steht der »transzendentale Teil der Metaphysik«, die Lehre von den »Prinzipien dessen, was zum Dasein gehört« die Ontologie gegenüber. Ontologie hat hier den Sinn einer Lehre vom Dasein. Sie ist keine Lehre vom möglichen Dasein, von »Gehirngespinsten«. Sie unterscheidet sich von den drei metaphysischen Teilwissenschaften durch den höheren Grad der Allgemeinheit ihrer eidetischen Feststellungen. Aber worin zeigt sich der speziell von ihr ausgesagte transzendentale Charakter? Etwas dunkel lautet die gebräuchliche Wendung, daß die Metaphysik vom »Dasein« und die transzendentale Wissenschaft vom »Wesen« spricht. Schon aus den gemachten Andeutungen läßt sich ersehen, daß beide Wissenschaften das Dasein (und nicht mögliches Dasein) behandeln, nämlich a priori, »im Wesen«. Wo liegt der Unterschied? Wir kommen sofort darauf, wenn wir daran erinnern, daß die essentia das »innere Prinzip« der Gegenstände ist. Die Begriffe der Ontologie sind principia, Anfangsgründe des Daseins, die »Quellen« aller Existenzialurteile. Die essentia ist der Grund des Daseins: sie ermöglicht die »Ableitung des Daseins«, das Dasein ist principiatum ex principio (wie es in der Schule Wolffs heißt »complementum essentiae«, ein Ausdruck, den Kant in dem hierhergehörigen Sinne niemals bestritten hat, wonach nämlich in kategorialen Erkenntnissen reale Erkenntnisse »notwendig gründen«) [2]). Transzendental heißen nun speziell die Erkenntnisse, insofern sie in dem prinzipiellen (generellen) »formalen« Sinne daseinsbegründend sind, insofern sie sich auf die »obersten Gründe« vom »Dasein

1) »Metaphysisch ist die Erörterung, wenn sie dasjenige enthält, was den Begriff als a priori gegeben darstellt« (B 38).

2) Sein Widerspruch liegt in anderer Richtung: er richtet sich gegen die herkömmliche Verdunkelung des Daseins als einer »ursprünglichen Setzung«. Man erinnere sich des Satzes: »Das Wort Natur bezeichnet schon eine Ableitung des Mannigfaltigen zum Dasein der Dinge gehörigen Bestimmungen aus ihrem inneren Prinzip« (Vorrede, Met. Anf.)

überhaupt« beziehen [1]. Ontologie ist die Lehre vom *universalen Apriori*: »ihre Kategorien machen den Begriff einer Natur überhaupt möglich«. Wo es sich um Metaphysik der »körperlichen oder denkenden Natur« handelt, da werden »jene transzendentalen Prinzipien auf die zwei Gattungen der Gegenstände und Sinne angewandt«. »Die Transzendentalphilosophie geht aller Metaphysik notwendig vorher und macht die Möglichkeit der letzteren aus.« [2]) Es gehört zur Begriffsbestimmung des Transzendentalen, Metaphysisches »möglich zu machen«. Metaphysische Erkenntnis (d. i. die Erkenntnis a priori von den Gegenständen) ist von der transzendentalen Erkenntnis (d. i. der Erkenntnis von den Begriffen a priori) als ihrem — »obersten« — Grunde abhängig. Es ist wohl so, daß für die essentia als solche das Verhältnis zur existentia außerwesentlich ist, aber nicht für die transzendentale essentia, deren Grundbestimmung es ist, oberstes *principium* der Existenz zu sein.

§ 36. »*Transzendental*« *in der Prägung des Kritizismus*

A. *Die* »*metaphysische Erörterung*«

Bei alledem haben wir uns des Zugangs zu dem Phänomen, wie es für den *Kritizismus* entscheidend geworden ist, noch nicht bemächtigt. Es handelt sich, wie wir gesehen haben, wenn man nach dem Thema fragt, auf das die Aufmerksamkeit Kants nach 1770 gelenkt wird, um ein Problem, ein »Geheimnis«, das erklärt werden soll: Inwiefern sind Erkenntnisse a priori möglich? Der Kritizismus *eröffnet* seine Ausführungen mit einer Frage. Er geht von dem Befremdlichen der Sachlage aus, daß »Erkenntnisse (Begriffe und Anschauungen) a priori sich *gleichwohl* auf Gegenstände notwendig beziehen müssen« (Kr. 121.)

Versuchen wir, um was es sich hier handelt, genauer zu fassen. Zunächst: Was wird durch die »metaphysische Erörterung« [3]) in den

1) »Der transzendentale Teil der Metaphysik muß ohne Beziehung auf irgendein bestimmtes Erfahrungsobjekt, mithin unbestimmt in Ansehung der Natur dieses oder jenes Dinges der Sinnenwelt, von den Gesetzen, die den Begriff der Natur überhaupt möglich machen, handeln (Met. Anf. Ak. 469).

2) Prolegomena S. 79.

3) Die Untersuchungen Kants waren bis weit in die 70er Jahre hinein metaphysisch«, wenn wir den Begriff des Metaphysischen zugrunde legen, wie er sich in der »Kritik der reinen Vernunft« im Gegensatz zu »transzendental« herausgebildet hat und an den wir uns in diesem Paragraphen halten wollen. Die § 35 B gegebene Unterscheidung von »transzendental« und »metaphysisch«, die also schon in den früheren Jahren Kants ihre Bedeutung hat,

mannigfachen Ansätzen, in denen sie (bis weit in die 70er Jahre hinein) wiederholt wurde, zustande gebracht? Wie ist das, was in der »Kritik« darüber hinausgeht, phänomenologisch zu fassen? Kants »metaphysische« Betrachtungen verfolgen, in so verschiedenen Gestalten sie auftreten, den doppelten Zweck: einmal über die Art der Gewinnung aufzuklären, durch die man sich des Apriori (der »Form«) bemächtigt. Und dann besteht ihre Aufgabe darin, sich des Apriori selbst, seinem Inhalt und seiner Anzahl nach, zu vergewissern. Wir kennen die »Tafel der Kategorien«: den intellectus ipse in seinem System der Kategorien. Wir wissen aber aus den Betrachtungen ein zweites: daß die Begriffe a priori unentbehrlich sind für den deskriptiven Bau der Erkenntnis: für das komplexe Gebilde der gegenständlichen oder realen Erfahrung. Sie sind »abstrahierte Ideen«, notiones intellectus puri der Erfahrung. Sie sind konstitutiv für die Erfahrung der Realität. Der Sinn der »metaphysischen« Betrachtungen wird vielleicht erst an diesem Punkte sichtbar. Er besteht in erster Linie darin, die für die reale Welt konstitutive Bedeutung des Apriori sichtbar zu machen. Das gilt auch für die speziell unter dem Namen »metaphysische Erörterung« (»Deduktion«) zusammengefaßten Abschnitte der »Kritik«. Wohl lag Kant daran – so werden diese Abschnitte gewöhnlich kommentiert –, auf die Verkehrtheit der Versuche hinzuweisen, nach der Weise des Locke (wie er ihn auffaßt) und Hume das Apriori »psychologisch zu erklären«, es empiristisch umzudeuten. Wohl lag ihm daran, auf die Vorstellungen hinzuweisen, die sich aus der »Erfahrung« nicht ableiten lassen. Aber das Entscheidende lag bei solchen Darlegungen auf dem Nachweis, daß sie »gleichwohl« sich auf »Gegenstände der Erfahrung«, empirische Data, »notwendigerweise beziehen«. Wir wollen sagen: das Phänomen der Begegnung einer sinnlichen Materie mit apriorischen Vorstellungen, das Transzendentale der Begriffe, dasjenige, was sie zu etwas anderem macht als bloßen »Hirngespinsten«, dasjenige, was dem Apriori »Sinn und Bedeutung« gibt, ihm den Charakter des principiums der Realität gibt – wir sagen: das Phänomen, »daß sich Begriffe a priori notwendigerweise auf die realen Objekte beziehen, gleichsam mit ihnen begegnen«, ist es, was den Grundton von Kants »metaphysischen« Erörterungen abgibt.

---

ist vom Standpunkt des Kritizismus aus »metaphysisch«. Von »transzendental« sprachen wir dort in Anlehnung an die Begriffsbestimmung der Aufklärung (A. Baumgarten), wo jede Art der Beschäftigung mit der essentia als »transzendental« bezeichnet wird.

Man muß diese Erörterungen in den Zusammenhang des Kantischen Lebens hineinstellen, um zu ermessen, wie wichtig es ist, die Sachlage in diesem Punkte nicht zu verschieben. Die Vernunft ist der Gegenstand von Kants Forschung, aber als die mit realem Sein notwendigerweise zusammentreffende Vernunft. Die intellektualen Daten werden erwogen, deren die Subjektivität notwendig bei der Erkenntnis der »Sachen« bedarf. Denn im Hintergrunde aller dieser Untersuchungen, die vom Leben Kants aus gesehen Vordergrund sind, ist lebendig und im tiefsten leitend der rationalistische Grundtrieb seines Lebens: über das, was er glaubte, über die Objekte der Metaphysik, »hauptsächlich über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, daran die Vernunft ein praktisches Interesse hat«[1]) Aufklärung zu erhalten: das heißt also eine Einsicht a priori in die Realität zu gewinnen.

Das Phänomen der »Begegnung« ist das Thema der Metaphysik der Verstandesbegriffe. Die Frage bleibt: was gibt dem Kritizismus die Eigenart des Gepräges? Es ist die Frage- oder Problemeinstellung dem Phänomen gegenüber. Das Phänomen soll begriffen, eingesehen werden. Darin liegt offenbar das Geständnis, daß es durch die »metaphysische Erörterung« nicht begriffen worden ist. Wie sollen wir das verstehen?

Die »Erörterung« enthält Feststellungen darüber, daß eine Begegnung vorliegt, Feststellungen darüber, daß es »reine Urteile a priori gebe«. Vielmehr besteht die eigentümliche Absicht der »metaphysischen Erörterung« darin, »die Unentbehrlichkeit dieser Urteile und Begriffe zur Möglichkeit der Erfahrung selbst, mithin a priori darzutun«.[2]) Es ist nicht so, als ob Kant das Faktum der bestehenden Wissenschaften voraussetzte und an der Hand dieses Leitfadens auf die Tatsache, daß dort Apriorisches (z. B. die Kategorie der Kausalität) angetroffen werde, hinwiese. Von der Voranstellung eines Faktums in diesem Sinne ist weder hier und erst recht nicht bei der »Deduktion der Verstandesbegriffe« die Rede. »Als gegeben zugrunde gelegt ist nichts außer der Vernunft selbst«.[3]) Aus dem Wesen der Vernunft: der Sinnlichkeit und dem Denken werden die Formen a priori abgeleitet, wird andererseits »a priori dargetan«, daß ohne ihre Beteiligung, »ohne die beiden reinen Grundquellen des Gemüts« »Er-

1) Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz und Wolff (ed. Hart.) S. 414.

2) Kritik d. r. V. B 29.

3) Proleg. S. 4, 274.

kenntnis von Gegenständen« nicht zustande komme [1]. Es wird also nicht assertorisch festgestellt, daß in der Erkenntnis Sinnliches und Unsinnliches zusammentreffen, sondern es wird die Notwendigkeit der Vereinigung, an der Hand der Elementaranalyse der Erkenntnis apodiktisch erwiesen. Wie das im Einzelnen geschieht, haben wir früher gesehen (§ 29f.). Aber auch nach den Ausführungen dieser Art heißt es: das Phänomen der Begegnung ist nicht »begriffen«: »Es hinterläßt in Ansehung seiner Möglichkeit ein Geheimnis.«

Wir stehen hier vor einer merkwürdigen Sachlage. Ist denn nicht — müssen wir fragen — begriffen und das Problem damit »erklärt«, wenn eingesehen ist, daß »Anschauung und Begriffe die Elemente aller unserer Erkenntnis ausmachen«? Genügt nicht der apodiktisch evidente Hinweis auf die Apriorität der Anschauungs- und Denkformen und darauf, daß sie abstrakt sind, in sich zurückweisen auf die konkrete Unterlage, wovon die isolierende Analyse sie herausgenommen hat: die empirische Erkenntnis? Hat diesen Nachweis nicht die »metaphysische Erörterung« gebracht? Was will denn darüber hinaus die »Deduktion der Verstandesbegriffe« noch leisten? Heißt denn erklären, begreifen die »Möglichkeit einsehen« nicht so viel wie: eidetischen, ideal-gesetzlichen Zusammenhang nachweisen, also »a priori dartun«, daß zwischen der »Materie der Empfindung« und dem Apriori die Vereinigung besteht?

Kant ist auch in der »transzendentalen Deduktion« über den Grundsatz nicht hinausgegangen: die Erklärung des Problems in der Darstellung des gesetzlichen Zusammenhangs der fraglichen Data, mit ihm zu sprechen: in dem Aufweis des Zusammenhangs »nach Begriffen« darzutun. Er hat das Problem der Begegnung als erklärt erachtet, wenn der gesetzliche Zusammenhang zwischen den »Vernunftbegriffen« und der Tatsächlichkeit aufgewiesen ist. Riehl hat mit der Behauptung recht, daß Kant, wenn er davon spricht, daß es seine Aufgabe sei, eine »Möglichkeit begreiflich zu machen«, er genau das im Auge hat, was Wolff und seine Schule darunter verstanden. Es galt, wie wir uns ausdrücken dürfen, die »Abwandlung a priori«, die essentialia des Phänomens, um dessen Erklärung es sich handelt, aufzuweisen. Das »Eidos« einer Sache einsehen und ihre Möglichkeit begreifen ist ein und dasselbe. »Etwas a priori bestimmen (geben und konstruieren) heißt begreifen« (Kant). Die Möglichkeit der Erkenntnis a priori — das be-

1) Kritik d. r. V. A. S. 47f.

sagt die Moglichkeit von Erkenntnissen, wovon sich uns die Gegenstande noch nicht dargestellt haben – »erklaren« heißt demgemaß die in dem Eidos der Erfahrung liegenden Wesensverhalte offenkundig machen Und diese sind offenkundig, wenn apodiktisch erwiesen ist 1 die Aprioritat der in Betracht kommenden Begriffe und Urteile und 2 ihr abstrakter, aus dem unabtrennbaren Ganzen der Erkenntnis von Gegenstanden abgezogener Sinn

Wir fassen zusammen Der »metaphysischen Erorterung« liegt als das vorgegebene Material als dasjenige, woran sich ihre Untersuchungen halten, zweierlei zugrunde. 1 die Frage von 1772 wie sich Begriffe a priori notwendigerweise auf die »Sachen« sollen beziehen konnen und 2 das Phanomen der realen Erkenntnis (Erfahrung), dessen Analyse, dessen Auflosung in die Elemente (in Form und Materie), in die »Bedingungen seiner Moglichkeit«, die Erklarung fur die Sachlage der »Begegnung« abgibt

B »Transzendental« im Kritizismus

Es ist nun festzustellen, daß wir uns in dem Kernabschnitt der »Kritik«, der uberschrieben ist »Von der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe« einer neuen Problemlage gegenubersehen Gegenuber dem Problem von 1772 (das also nach unserer Meinung die Ästhetik und das erste Hauptstuck der Analytik beherrscht) ist eine Veranderung der Frontstellung vor sich gegangen Wir haben bemerkt, daß Kant an dem Erkenntnisgebilde die Vereinigung subjektiver Formen mit der »Materie der Empfindung« aufgefallen war Das Problematische dieser Sachlage war ihm unmittelbar nach den Untersuchungen der Inauguraldissertation (vor allem der Abschnitte II u III) und den Überlegungen aufgegangen, welche sich ihm durch die Einwendungen Lamberts und Mendelssohns vom Jahre 1770 ergaben Diese beiden Manner kampften bekanntlich gegen die Lehre von der Idealitat (Subjektivitat) von Raum und Zeit. Die Reflexionen uber deren Argumente trugen dazu bei, Kant sehr bald zu dem Ergebnis zu drangen, daß nicht bloß die Formen der Anschauung (wie noch die Dissertation behauptet hatte), sondern auch die Verstandesbegriffe »subjektiv« seien Der transzendentale Idealismus war sehr bald nach 1770 ausgebildet, und seine These trieb das Problem von 1772 hervor, das also zunachst lediglich als Problem des Baues, der statischen Eigenart des Erkenntnisphanomens gemeint war Das Problem der Vereinigung von Form und Materie war zunachst die Etappe, die durchschritten werden mußte. Es wird in der »metaphysischen Erorterung« besprochen. Dieses Problem

ist von dem zu trennen, das nun hiernach auftritt In der »Deduktion der Verstandsbegriffe« handelt es sich, allgemein gesprochen, um die Frage der O b j e k t i v i t a t der Erkenntnis, anders gewendet, um das Problem der Moglichkeit des Gegenstandes

Naher besehen, liegt dort folgendes vor Die Analyse des Erkenntnisphanomens hat gezeigt, daß in ihm drei »Teile« enthalten sind Begriff, Form der Anschauung und Empfindung. In jeder empirischen Erkenntnis sind Materie der Empfindung, Raum und Zeit, Verstandesbegriffe enthalten Diese drei Elemente konstituieren die Erkenntnis bzw das (empirische) Objekt der Erkenntnis Diese Lehre, die in der Dissertation eindeutig ausgesprochen wird, hebt bereits den vorkritischen Objektsbegriff der uberlieferten Metaphysik auf Es ist schon hier kein Raum mehr fur eine »Zweiweltentheorie«, fur eine Objekt und Erkennen auseinanderreißende Theorie, fur eine Theorie, die das Objekt zu dem »Ding an sich« verabsolutiert und das Erkennen als ein Abbilden eines also absoluten Objekts durch das urteilende Subjekt ansieht Bekanntlich waren alle vorkantischen Richtungen der Erkenntnistheorie in der Deutung einig, daß sich das Erkennen um den Gegenstand »drehe«, daß es an ihn gebunden sei, wie ein »den Gegenstand begleitender Schatten« (Lask) Das Erkennen hatte nach dieser Auffassung o b j e k t i v e Bedeutung Beziehung auf den Gegenstand, hatte O b j e k t i v i t a t, wenn es sich auf dieses als »absolut« angenommene Ding bezieht seine »Wahrheit« besteht nach dieser Theorie in der Adaquation des Vorstellens, der Urteilserlebnisse mit der »absolut« gesetzten res

Dieser Auffassung, die von H u m e ebenso wie von L e i b n i z vertreten wurde, war durch die Untersuchungen der Dissertation der Boden im wesentlichen entzogen Dort wird festgestellt, daß »Erkenntnisse entweder Empfindungen oder Erscheinungen oder Begriffe sind In den ersteren ist alles gegeben durch den Sinn und bloß die Materie zur Erkenntnis, die zweite enthalt in sich die Empfindungen ganzlich nach der Form von Raum und Zeit, die dritte die Empfindungen oder Erscheinungen durch die Vernunft allgemein gemacht« [1]) Noch ist allerdings der Grundsatz der Korrelation von Erkennen und Gegenstand nicht ausgesprochen. der Grundsatz, daß die Elemente, die »den objektiven Grund der Erfahrung (Erkenntnis) abgeben, notwendigerweise auch die Elemente sind der Gegenstande der Erfahrung«. Aber es ist fraglos, daß Kant in der Zeit der Abfassung der Dissertation auf dem

1) Erdmann a a O Nr 276 u 277 (aus der Zeit um 1770)

Boden dieses Grundsatzes stand Wenn er Ursache, Moglichkeit, Wirklichkeit usw als Stammbegriffe des Verstandes aufzahlt, wenn er Raum und Zeit als Formen der Vernunft und die »Materie der Empfindung« als das stoffliche Substrat der Erkenntnis anspricht, so gibt er offenbar auch die Analyse des in seine Elemente zerlegten empirischen Objektes Von einem Objekt, nach dem sich die Erkenntnis richten musse, ist keine Rede mehr, wenn das Objekt als das aus den Elementen der Erkenntnis konstituierte Gebilde aufgewiesen wird, wenn dargestellt wird, daß Begriffe wie Raumlichkeit, Kausalität, Substantialitat Stammbegriffe der subjektiven Vernunft sind Die alte Formel von den zwei Welten ist damit aufgegeben. Das ist nicht so zu verstehen, als ob Kant die Lehre von den »Dingen an sich«, das Ubersinnliche der Metaphysik aufgegeben habe Sondern die Einbeziehung der Objekte in den Herrschaftsbereich der Vernunft besagt daß, wie geartet auch die Objekte seien ob sie empirisch erfahrbar oder ubersinnlich (»intelligibilia«) sind, sie Erkenntnisgegenstande und als solche in den Herrschaftsbereich der Vernunft (ihrer intellektualen bezw sinnlichen Elemente) einbezogen sind Das empirische Objekt enthalt Form und Materie, und die »Dinge an sich« werden durch reine Vernunftbegriffe »gegeben« Man achte darauf diese »Dinge an sich« — das Ubersinnliche — treten hier nicht auf als außerhalb der Korrelation liegende metaphysische Substanzen, sondern sie sind ebenso wie die empirischen Objekte in den kategorialen Gehalt der bald nach 1770 als subjektiv erkannten Vernunft hineingezogen

Wir sagen also daß durch die Feststellungen der Dissertation die »k o p e r n i k a n i s c h e Wendung« bereits (in ihrer ersten Phase) zur Tatsache wird Diese Wendung besteht nicht darin, daß an Stelle der Zuwendung zu den Objekten eine solche zu der erkennenden Subjektivitat zu den Formen der Subjektivitat vorliegt. Auch macht nicht der Grundsatz der Korrelation von Erkennen und Gegenstand ihr Eigentumliches aus So wenn wir sagen Gegenstand ist moglicher (intentionaler) Pol eines Urteilserlebnisses Diese Einstellung der Korrelation ist bekanntlich den englischen Empiristen in gewissem Sinne gelaufig Die kopernikanische Drehung besteht vielmehr darin, daß der Gegenstand seine außerhalb der Sphare der Subjektivitat (ihrer Stammformen) liegende Transzendenz, daß er seine Vernunft-Unabhangigkeit, »seine Transzendenz gegenuber dem Logischen« verliert.[1]) Es handelt sich bei dem Problem der Erkenntnis

1) Emil L a s k , Logik der Philosophie S 27

jetzt gar nicht mehr um das Problem der Beziehung von zwei auseinanderliegenden Welten, um das Problem der »Subjekt-Objekt-Zweiheit«. Es konnte sich um die Frage des erkennenden Zugangs zu einem, dem Zugriff der Subjektivität entzogenen Etwas nicht handeln, wenn die Formen der Subjektivität – Empfindung, Erscheinung, Begriff – als die Konstituentien der Objektwelt dargelegt werden. An Stelle der Korrelation war somit unmittelbar nach der Dissertation die Auflösung des metaphysischen Dingobjekts in seine subjektiv-kategorialen Bestände getreten, und die Frage nach der Objektivität der Erkenntnis konnte jetzt nur als eine Frage entschieden werden, die auf dem *absoluten Boden der Subjektivität* allein auszutragen war.

Die *Frage* aber besteht weiter, die Voraussetzungen ihrer Lösung sind geändert. *Innerhalb* der in ihre abstrakten Bestandteile aufgelösten Subjektivität springt die Frage nach der *objektiven* Gültigkeit als das *neue* Problem auf. Das Problem, so gestellt, ist neu nicht bloß in Hinsicht auf die Problematik, die das Erkenntnisphänomen den alten Dogmatikern dargeboten hat, sondern auch in Hinsicht auf Kants Einstellung bis weit über das Jahr 1772 hinaus. Es ist bekannt, daß die Partien, die die Metaphysik der Verstandesbegriffe behandeln, sehr bald nach 1772 abgefaßt wurden. Sie hangen, wie wir sahen, mit der in dem Briefe an *Herz* erwähnten Frage eng zusammen. Wir sind nun der Meinung, daß die »Deduktion der reinen Verstandsbegriffe«, die darauf folgt, auf einer gegen die vorhergehenden Kapitel geänderten Grundlage aufgebaut ist. Wir halten die Ansicht der Kommentatoren, daß es sich hier lediglich um die Fortführung der in der »metaphysischen Erörterung« behandelten Frage handle, für nicht zutreffend. Dort handelte es sich lediglich um eine »Phänomenologie der Sinnlichkeit und Vernunft«[1]), d. h. um eine Darstellung der bei der Erfahrung der Realität mitbeteiligten apriorischen Formen. Diese Problemlage müssen wir bei dem Eintritt in die »Deduktion der Verstandesbegriffe« ausschalten, wenn wir den dort eigentümlichen Befund verstehen wollen.

Wir wollen Kant bei der Arbeit selbst fassen. Fragen wir, was die »Deduktion« als »vorgegeben« ihren Analysen zugrunde legt, fragen wir nach dem Boden, auf dem ihre Überlegungen vollzogen werden, so finden wir, daß die Worte der Prolegomena: »Die Kritik legt nichts als gegeben zugrunde außer die Vernunft selbst« erst hier zu ihrem Rechte kommen. Man kann diesen Satz nicht ernst

1) Brief an Herz, a. a. O.

genug nehmen. Er ist geradezu der Schlüssel des Verständnisses der hier in Frage kommenden Paragraphen der »Kritik«.

Wir konnten feststellen, daß der Satz der Prolegomena auch für die »metaphysische Erörterung« gewisse Geltung hat. Doch hat er dort nicht den entschiedenen Sinn wie hier. Allerdings ist schon dort von der Hereinnahme einer Welt absoluter Gegenstände nicht mehr die Rede. Thema der »metaphysischen Erörterung« ist die erkennende Subjektivität oder vielmehr die »Erkenntnisformen a priori«. Es wird von den Beständen der Erkenntnis, den Kategorien, und der Materie der Empfindung gesprochen. Von der Setzung einer diesen Beständen der Subjektivität jenseitigen Welt der Dinge ist nicht die Rede. Die absolute Welt der Dinge ist gewissermaßen »ausgeschaltet«. Sie existiert nicht für den transzendentalen Betrachter, der es mit den Elementen der Erfahrung zu tun hat. Das Phänomen der Begegnung des Apriori mit den Sachen war, wie wir sahen, nicht naiv zu deuten als eine Begegnung der Erkenntnis mit einer absoluten res, sondern als eine solche von Elementen innerhalb des immanenten Ganzen der »möglichen« Erfahrung von Form und Materie. Es handelt sich nicht um das Verhältnis von zwei »Substanzen«. Die Zweiweltentheorie war aufgegeben, und an ihre Stelle war die »Zweielemententheorie« getreten. Sozusagen ist die Welt, von der wir, »natürlich« eingestellt, als »an sich« sprechen, in die Immanenz hineingenommen. Die Immanenz ist das Thema der »metaphysischen Erörterung«.

Nun sehen wir: wenn in der »metaphysischen Erörterung« Kant den Erkenntnisbeständen zugewendet ist, wie er sie in jedem Falle realen Erkennens vorfindet, er eine sozusagen statische Beschreibung der in der Erkenntnis liegenden, im Zusammenhang dort vorgefundenen »Teile« gibt, so liegt das Eigenartige der Ausführungen der »transzendentalen Deduktion« darin, daß das Verfahren der Ausschaltung eines »Vorgegebenen« noch eine Stufe weitergetrieben ist. Der »metaphysischen Erörterung« ist das Erkenntnisphänomen vorgegeben, das dort in seinen Beständen analysiert wird. Keineswegs ist nun dieses Gebilde das Material, an dem die »transzendentale Deduktion« arbeitet. Es ist die »reine Subjektivität«, auf deren Boden Kant hier steht. In einem wesentlich anderen Sinne gilt dies als von der »metaphysischen Erörterung«. Dort besagt die Subjektivität soviel wie die subjektiven Erkenntnisformen (Anschauungsformen und Kategorien), soviel wie Gebilde der Subjektivität, aber nicht sie selbst: ihr subjektives Leben, die Prozesse, die Tendenzen, Gesetzmäßigkeiten usw., die die Subjektivität als

erkennendes Leben realisiert Davon wird in der »Deduktion« ausschließlich gesprochen Man versteht, was wir oben mit dem Ausdruck meinten, daß das Verfahren der Reduktion – der Ausschaltung eines »natürlich« Vorgegebenen – eine Stufe tiefer verlegt ist Es ist der Schritt von den erzeugten Gebilden zu dem erzeugenden Subjekt selbst der »Quelle« der essentialia

Von zweierlei wird gesprochen: »Wir haben es mit dem Mannigfaltigen unserer Vorstellungen zu tun«, »mit dem Mannigfaltigen, welches die Sinnlichkeit in ihrer ursprünglichen Rezeptivitat darbietet« »Gegeben« sind zunachst die stofflichen Daten, die Materie der Empfindungen, die als »Modifikationen des Gemuts zum inneren Sinn gehoren«. Zweitens ist »gegeben«, wie wir uns kurz ausdrucken dürfen Ichliches, im Ich wurzelnde »transzendentale Vermogen«, aus seiner »ursprünglichen Spontaneitat« hervorgehende »transzendentale Handlungen« – die alle teleologisch auf das eine Ziel hin gerichtet sind aus dem Mannigfaltigen Einheit zu erzeugen Apprehension, Einbildung, Apperzeption usw sind Namen fur gewisse, ursprungliche, »synthetische Vermogen« oder ursprungliche Handlungen des Ich, die ursprünglich gegebenes Mannigfaltiges »ordnen, verknupfen und in Verhaltnisse bringen« Wie verschiedenartig die Funktion ist, die diesen Handlungen in dem Gesamtaufbau der einen Handlung, genannt Erkenntnis oder Erfahrung, zufallt, – sie haben das eine Ziel aus der Empfindungsmannigfaltigkeit gegebener Daten die Einheit begrifflicher, auf Gesetze grundender Erfahrung zu erzeugen

Demgemaß hat man als Drittes zu beachten neben dem »Mannigfaltigen« und den ichlichen Vermógen ist etwas weiteres hochst Fundamentales da, mit dem die »Deduktion« als »gegeben« arbeitet (wenn auch davon nicht ausdrucklich gesprochen wird) Wir meinen einen teleologischen Trieb des Ich sein auf Erkenntnis oder begriffliche Erfahrung gerichteter »Wille« Das Ich »will« Erkenntnis. In den Dienst dieses transzendentalen Triebes sind die ichlichen Vermògen und deren verschieden geartete synthetische Funktionen gestellt.

Das Problem, das Kant bei diesem, auf die reine Subjektivitat und das in ihr Gegebene reduzierten Verfahren zuwachst, ist offenbar wesentlich geändert gegenuber der Sachlage in der »metaphysischen Erorterung«. Dort war die Frage· »Wie ist Erkenntnis a priori moglich?« als eine an dem objektiv gegebenen Erkenntnisgebilde orientierte Fage zu verstehen Wie ist die Begegnung von Begriffen a priori mit empirischem Inhalt in dem Erkenntnisgebilde zu be-

greifen? So verſtanden wir dort die Frage, die aber hier, ſo gemeint, gar keinen Sinn hat. Denn ein Gebilde, an dem »Formen a priori« und »Materie der Empfindung« vorgefunden werden, an dem, mit dem Blicke darauf, die Begegnung der beiden Elemente der Erkenntnis dargetan werden konnte, liegt überhaupt nicht vor. Es liegt nichts ſozuſagen Objektives vor. »Gegeben« iſt die Subjektivität als ſolche: ihr Leben und die inneren »Vermögen« mit ihren Funktionen. Die Frage: wie iſt Erkenntnis a priori möglich? kann offenbar jetzt nur ſo verſtanden werden: wie kommt das Ich, »das es nur mit dem Mannigfaltigen ſeiner Vorſtellungen zu tun hat«, zu einem Gegenſtand, zu einem ob-jectum, zu der »Beziehung« auf ein Etwas, »das von allen unſeren Vorſtellungen Unterſchiedenes ſein ſoll«. Legen wir die Subjektivität – das Leben ihrer »Vorſtellungen« – (außerdem »haben wir doch nichts«[1]) – zugrunde, und halten wir die Tendenz dieſer Subjektivität im Auge, die auf die Realiſierung der Erkenntnis zuſtrebt, dann iſt die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis zunächſt zu verſtehen als die Frage nach der Möglichkeit des Gegenſtandes, des dem Erkennen Gegenüberliegenden, »Korreſpondierenden«.

Wir können das Problem, um das es ſich handelt, ſo faſſen: Es liegt das Problem der Objektwerdung in der Immanenz vor. Dieſes Problem – von Hume ſchon in Angriff genommen – wird nun bei Kant, bezeichnenderweiſe, ſo wie wir es hier formuliert haben, nicht in erſter Linie bearbeitet. Auf ihm ruht nicht der Schwerpunkt ſeines Intereſſes. Es wird durchkreuzt von einem Problem, das Kant durch ſeine urſprünglich metaphyſiſchen Aufgaben geſtellt wurde. Wenn er fragt: Wie iſt die Erkenntnis a priori möglich? ſo liegt der Nachdruck nicht auf dem allgemeinen (jede Erkenntnisart: empiriſche und aprioriſche Erkenntnis einſchließenden) Phänomen, ſondern auf dem beſonderen Phänomen der Erkenntnis a priori. Auf »a priori« liegt der Nachdruck. Das Intereſſe iſt nicht überhaupt auf das Weſen der allgemeinen Setzung (Apperzeption) eines Gegenüber gerichtet, das erklärt werden ſoll, ſondern auf das der tranſzendentalen (an der essentia orientierten) Apperzeption: der einzigartige Fall der begrifflichen oder kategorialen Erkenntnis wird von Kant aufgegriffen. Es intereſſiert ihn das Phänomen, »daß unſere Erkenntniſſe nicht aufs Geratewohl oder beliebig, ſondern a priori auf gewiſſe Weiſe beſtimmt ſind«.[2])

---

1) Kritik d. r. V. A. S. 104.
2) a. a. O. S. 104.

Die Frage· Wie iſt Erkenntnis a priori moglich? hat demgemaß den Sinn wie kommt das Ich zu einem Gegenſtand, über den Urteile a p r i o r i, notwendige und allgemeine Urteile gelten? Wie kommt es auf dem Grunde der Subjektivität zu Begriffen a priori? Es handelt ſich alſo darum, auf den in der Subjektivitat liegenden »tranſzendentalen Grund« der Begriffe a priori als »den Bedingungen der Moglichkeit eines Daſeins überhaupt« vorzuſtoßen –

Wir kommen zum Schluß Eine tranſzendentale Unterſuchung iſt, ſagten wir, jede ſich mit den Grunden a priori des Daſeins abgebende Unterſuchung Wir ſahen, daß mannigfache Motive an dieſen Begriff in der Wiſſenſchaft Kants anklingen Urſprunglich iſt tranſzendentale Wiſſenſchaft eine objektiv gerichtete Wiſſenſchaft die Wiſſenſchaft von der essentia Die essentia bringt nun die »Wendung zum Subjekt«. Die Begriffe a priori haben ihren »Sitz« in der Subjektivitat Daran knupft die »tranſzendentale Deduktion« an. Erkenntnis a priori ſoll begriffen werden Das beſagte die »objektive« Gultigkeit von Begriffen, die von »ſubjektiver Art und Urſprung« ſind, ſoll begriffen werden Nicht um den metaphyſiſchen Nachweis handelt es ſich, daß bei der Erkenntnis Begriffe a priori mitbeteiligt ſind, daß Logiſches in das Reich der Dinge »hineinragt«, ſondern um das Problem der objektiven Gultigkeit von Subjektivem Es handelt ſich um das Problem objektiver Gultigkeit ſubjektiver »Ideen« Die tranſzendentale Aufmerkſamkeit wandert von ihrem urſprunglichen Zielpunkt, den Begriffen a priori, ab zu der Subjektivitat Man beachte den Sinn dieſer kopernikaniſchen Wendung Die Subjektivitat iſt eine tranſzendentale, i n ſ o f e r n ſie die Quelle der Begriffe a priori iſt. Ausſchließlich deshalb kommt ihr die Beſtimmung »tranſzendental« zu Sie iſt nicht das »ego« des D e s c a r t e s, das nach der – durch den erkenntnistheoretiſchen Zweifel hindurchgegangenen – Ausſchaltung einer tranſzendenten Welt als »residuum« des Zweifels zuruckbleibt. »Tranſzendental« bleibt bei Kant, ſo ſehr ſich die Bedeutung der Begriffe wandelt, ſtets an der essentia orientiert· die Subjektivitat heißt »tranſzendental« a l s Seinsgrund der letzteren – der formalen Grunde des Daſeins.

In dieſer letzten Phaſe, welche die kopernikaniſche Drehung bei Kant erreicht, beſagt »tranſzendental« nicht, wie urſprunglich, eine auf »Gebilde«, auf Formen der Erkenntnis gerichtete objektive Unterſuchung. Das Intereſſe liegt auf dem Ich und ſeinem Leben Es iſt ſozuſagen eine Umdrehung eingetreten »Tranſzendental« heißt jetzt »urſprunglich« die Subjektivitat, und in abgeleitetem Sinne werden die Begriffe (die essentia) ſo genannt, als die Gebilde der Subjektivität.

Man beachte ferner die Sinneswandlung der essentia, der Grundbegriffe der Ontologie. Anfänglich treten sie auf als die Abwandlungen a priori, als »Kategorien« der Gegenstände (der Natur). Das Problem, wie sie als subjektive Data sollen »objektiv« gelten können, bringt Kant auf ihre eigentümliche Deduktion als »Bedingungen der notwendigen Einheit des Bewußtseins, der Apperzeption«. Insofern nämlich, heißt es an diesem Punkte, — wenn die Kategorien sich als die Bedingungen der Einheit des Bewußtseins darstellen lassen, — sind sie verständlich als Bedingungen »einer möglichen Erfahrung überhaupt und der Gegenstände der Erfahrung.«

In der »metaphysischen Erörterung« wird das Apriori erfahren als das »unentbehrliche Element« der Dingerfahrung, aber es wird nicht in seiner Bedeutung als das »innere Prinzip des Daseins« verstanden.

Auf dem letzteren Punkt liegt die Kraft der Motive, die sich auf dem Höhepunkt des Kritizismus mit »transzendental« verbinden. Auf die Subjektivität, als die Quelle der Begriffe a priori, wird zurückgegangen, weil das Transzendentale — das Hineinragen des Geistes in die Natur — »begriffen« werden soll. »Ohne diese ursprüngliche Beziehung auf mögliche Erfahrung (die Identität der Apperzeption), in welcher alle Gegenstände der Erkenntnis vorkommen, würde die Beziehung der Begriffe a priori auf ein Objekt gar nicht begriffen werden können.«[1] »Die transzendentale Deduktion der Verstandesbegriffe« auf dem Grunde der reinen Subjektivität ruht auf dem Motiv, daß nur durch diese so geartete Deduktion die Idee im Dasein verstanden werden kann.

1) Kritik d. r. V. A. S. 94.